Austr.
114
-1-

Andrian

Austr.

114

[illegible]

<36604540470018
<36604540470018
Bayer. Staatsbibliothek

Oesterreich

und dessen Zukunft.

Zweite Auflage.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1843.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
314. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Fünf und zwanzig Jahre sind es nun, seit Europa den letzten Krieg gesehen — fünf und zwanzig Jahre eines tiefen, ununterbrochenen Friedens — und nach einem so langen Zeitraume hat die Geschichte das Recht, mit der Menschheit abzurechnen, und Fürsten und Völker zu befragen: was habt ihr mit den Talenten gethan, die euch gegeben waren, und wie habt ihr das Köstlichste derselben — die Zeit benutzt? —

An Fürsten und Völker hat diese ernste Mahnung zu ergehen, denn so wie den einen die Beförderung des Fortschrittes, so ist den andern der Fortschritt Pflicht.

In unserm Jahrhundert, wo die Einwirkung der moralischen auf die materiellen Kräfte so rasch und gewaltig ist, wo der Gedanke des Einzelnen, kaum entstanden, in Tausend Canälen verbreitet, einen mitleidslosen Epurations-Prozeß durchgeht, um dann geläutert ein Eigenthum der Menge zu werden — in dem Zeitalter des

Strebens und der Publizität kann man nach Verlauf eines Viertel-Jahrhunderts mehr als mittelmäßige Anforderungen stellen.

Sind diese Anforderungen erfüllt worden? —

Diese Frage in ihrem ganzen Umfange beantworten, mag wer da will. Wer aber nicht Kraft oder Lust in sich fühlt, einen vollständigen Bau aufzuführen, thut schon Verdienstliches, wenn er nur eine Säule herbeischafft. Vielleicht erweckt dieses bei Andern den Gedanken oder den Reiz, Gleiches zu thun.

Wir stehen — das ist nicht zu läugnen — am Vorabende großer Ereignisse, wozu das erste Viertel-Jahrhundert der neuen Aera nur ein Vorspiel, wenn auch hoffentlich der blutigste Akt gewesen ist. Ein allgemeiner, obschon friedlicher Umschwung der Ideen, hat bereits stattgefunden, und als natürliche Folge davon bereitet sich eine ebenso unwiderstehliche Veränderung unseres öffentlichen, vielleicht auch unseres Privatlebens vor. Diese Bewegung zu hindern, dem rollenden Rade des Schicksals Stillstand zu gebieten, ist nicht Menschen gegeben, wie mächtig und weise sie auch seien. Aber was ihnen gegeben ist — manchmal zu ihrem eigenen Verderben — ist, in die Speichen des Rades einzugreifen, und dessen Umschwung zu verzögern, oder aber selbst zum

Opfer desselben zu werden — es gibt Momente und Verhältnisse, wo es nicht bloß Klugheit, sondern heilige Pflicht sein kann, diesen Ausweg zu ergreifen. Denn was dem Einen Volke gedeihlich ist, dafür kann ein Anderes entweder noch nicht reif, oder schon überreif sein; — jedoch ist es da zugleich eben so strenge Pflicht, nicht plump, nicht täppisch einzugreifen, sondern so, daß der Zweck wirklich erreicht werde, welchem zu Liebe die Bürger eines Staates das große Opfer ihrer vollen, ungebundenen Freiheit gebracht haben, nämlich die Spanne Zeit, welche uns zugemessen ist, mit so vielen Blumen als möglich, auszuschmücken, damit wir uns im Genusse des Augenblickes darüber trösten mögen, daß unsere Existenz eben nur ein Augenblick ist.

Aber neben und über diesem Zwecke des Staates gibt es noch einen andern, einen höheren, welcher, so alt wie die Welt, jedem Menschen, und doppelt so in seiner Vereinigung im Staats-Verbande geboten ist — und dieser ist: Veredlung, Ausbildung, Fortschritt. Er soll den Menschen heben, damit er nicht im bloßen Genusse versinke, und stationair bleibe, er soll ihn aneifern, daß er bei seinem Abgange seinen Nachfolgern einen Schatz, einen errungenen Schritt als Stammkapital hinterlasse, auf welchem diese dann fort-

bauen, und eine weitere Sprosse in der Stufenleiter der menschlichen Bestimmung ersteigen mögen.

Was er hierzu vor Allem andern bedarf, ist das Gefühl der eigenen Kraft, der eigenen Würde. Selbstgefühl, die Quelle aller Tugenden — dieses errette ihn aus der ausschließlichen Gewalt der Genüsse, dem Paradiese des Thieres, und weise ihm mit dem Flammenschwerte seine edlere, höhere Richtung an.

Heilig, hochwichtig ist besonders in dieser Beziehung der Beruf des Staates und der Staats-Verwaltung, und ebenso heilig deren Pflichten — denn nur zu leicht geht das Bessere im Menschen, das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung im Drange des Augenblickes unter — aber furchtbar rächt es sich dann über seine lange Vernachlässigung, und es kömmt der Tag, wo es das Versäumte nachholt in gewaltsamen Sprüngen, und oft in der Leidenschaft des Durchbruches seine bessere Natur eine Zeit lang verläugnet — während dieser Zeit aber möchte man an der Menschheit verzweifeln, wenn man sieht, wie selbst der Drang zum Guten nur Unheil und Verderben hervorbringt.

Bedächtig, und Schritt für Schritt will ein Volk seiner dereinstigen gänzlichen Mündigkeit

zugeführt werden — ein moralisches Prinzip — im Gegensatze zu den bloß materiellen Interessen — ist in ihm zu wecken. Das Gefühl der Achtung seiner selbst, das Bewußtsein seiner eigenen Würde — seiner moralischen Würde, nicht seiner rohen thierischen Kraft — das Bewußtsein des englischen Bettlers, welcher weiß, daß der Herr zweier Welten, daß sein König ihm wider das Recht und die Gesetze auch nicht ein Haar krümmen kann — nicht das Bewußtsein des Pariser Pöbels, welcher sich erinnert, so oft es ihm einfiel, ein Ministerium, eine Kammer, und wohl gar einen Thron zerschlagen zu haben.

Wer sich in seinen Handlungen selbst, und frei bestimmen soll, muß Achtung für sich selbst und Andere haben, muß etwas in sich fühlen, das ihn hält und hebt, und ihn, wenn es Noth thut, eines Opfers fähig macht.

Wehe der Regierung, welche, dieses mißkennend, ihre Aufgabe für gelöst ansieht, wenn sie der Herrschaft der materiellen Interessen fröhnt, welche wähnt, daß die poule au pot wirklich jetzt noch das nec plus ultra zwischen ihr und dem Volk abgebe! — Was nicht auf materieller Uebermacht beruht, wird sich auch nie dauernd auf materielle Interessen stützen.

Daher ist auch der Grundsatz so alt, als die

bürgerliche Gesellschaft selbst, obwohl ihn Montesquieu zuerst ausgesprochen hat, daß ein jeder Staat auf einem Principe beruhen müsse, welches den einzelnen Bürger ebenso, wie die Gesammtheit durchdringe, die feste, freiwillige Cohäsion der einzelnen Theile motivire, und den Staat aus einem bloß faktischen Agglomerate heterogener Bestandtheile, aus einem bloß negativen, gewohnheitlichen Aneinanderhalten derselben, in einem festen, rationellen, auf allseitigem Willen, Entschluß und Interesse beruhenden Verband umändre.

Wir sind weit entfernt, irgend ein Prinzip als politisches Universal-Mittel für Alle Staaten vorschlagen zu wollen, ja solches auch nur für möglich zu halten — wir glauben sogar nicht mit Montesquieu, daß alle Staaten von einer und derselben Regierungsform auf dem rühmlichen Prinzipe beruhen müssen — denn was weit mehr, als jene formellen Unterschiede auf die Wahl desselben einwirken soll und muß, ist der geistige, ökonomische und politische Zustand der Regierten, die Geschichte ihrer Vergangenheit, und die Verheißungen ihrer Zukunft. Mit der Aenderung dieser Zustände haben auch sie allmählich zu wechseln — aber es ist deshalb nicht minder gewiß, daß jeder Staat, um Fortdauer zu versprechen, in jedem Momente seiner Existenz auf

einem klar ausgesprochenen Principe beruhen müsse.

Es gibt Augenblicke genug im Leben der Staaten — wie in dem der Individuen — wo die Verhältnisse, die Ereignisse große Opfer, eine feste, oft schmerzhafte Beharrlichkeit und Hingebung fordern, und wo dem Untergange nur dadurch vorgebeugt werden kann, daß der Bürger sein Letztes, sein Alles in die Wagschale wirft, und tiefe blutige Wunden mit Geduld erträgt. In solchen Momenten reicht die bloße Passivität der Gewohnheit nicht aus, um mit dem Gedanken an solche Opfer zu versöhnen — es bedarf dazu einer tieferen, innigeren Empfindung, eines Enthusiasmus für eine Idee, die mit dem Staate verkörpert ist — in solchen Momenten erprobt sich das Dasein und die Stärke des Prinzips, auf dem derselbe beruht — ohne ein solches fällt er widerstandslos aus einander, wie einst das deutsche Reich, wie Rom vor den Horden der Barbaren.

Wenn Xerxes die Macht von halb Asien auf einen kleinen unscheinbaren Punkt Europas herüberwälzt — wenn eine ganze civilsirte Welt von Außen, und eine Anzahl Feinde im Innern gegen ein revolutionirtes königsmörderisches Volk aufstehn, um es zu erdrücken — ja selbst, wenn

der Andrang verführerischer, jedem Einzelnen schmeichelnder Ideen von Außen immer heftiger wird — da bedarf es mehr als eines bloß mechanischen Nebeneinanderfortvegetirens, es bedarf eines festen Cementes, welches nicht nur die Körper, sondern auch die Geister an einander banne und zusammen halte.

Oesterreich ist ein rein imaginärer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet — eine konventionelle Benennung für einen Komplex von unter sich scharf abgesonderten Nationalitäten. Es gibt Italiener, Deutsche, Slaven, Ungarn, welche zusammen den österreichischen Kaiserstaat konstituiren, aber ein Oesterreich, ein Oesterreicher, eine österreichische Nationalität gibt es nicht, und hat es nicht gegeben, wenn man eine Spanne Land um Wien herum ausnimmt — keine Sympathien, keine Erinnerungen an Jahrhunderte lange Eintracht und Größe, keine historischen Bande — die Geschichte Oesterreichs ist überhaupt klein und arm an Thatsachen *) — knüpfen die verschiedenen

*) Erst seit ungefähr 200 Jahren kann man eigentlich von einer Geschichte Oesterreichs als eines abgesonderten Staates sprechen — früher tauchte diese in der allgemeinen Geschichte des deutschen Reiches unter — und auch dann bleibt sie noch bis gegen die Hälfte des vorigen Jahr-

Stämme eines und desselben Staates an einander, und es ist keine von ihnen den andern an Zahl, Intelligenz, oder überwiegendem Einflusse und Reichthum so sehr überlegen, daß es ihm möglich wäre, sie nach und nach zu absorbiren.

Ein Nationalgefühl, Nationalstolz, ein kräftiges, erhebendes Bewußtsein der eigenen Stärke ist daher dem Oesterreicher als solchen fremd, und muß es sein — denn er betrachtet und fühlt sich als isolirt, außer aller geistigen und sympathetischen Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern eines fremden Stammes, die er als seine Landsleute nicht anerkennen will noch kann — und sein engherziger Patriotismus umfaßt nicht mehr als sein Dorf oder höchstens seine Provinz.

Es muß ein wehmüthiges, niederschlagendes Gefühl für einen Oesterreicher sein, und oft haben wir ihn darum bedauert, so ganz allein unter stolzen, selbstbewußten Nationalitäten zu stehen, wie ein Stiefkind in der großen Völkerfamilie. Wenn der Franzose, so oft er sein Frankreich nennt und seine grande nation, gleichsam größer wird, und mag er sonst mittelmäßig und unscheinbar sein, wie er will, in begeisterte Worte aus-

---

hunderts mehr eine Geschichte der einzelnen Provinzen als des Gesammtstaates.

bricht — und Worte führen zu Thaten, was man auch sagen mag, wir haben es gesehen. Wenn der Engländer in stolzer Abgeschlossenheit sich ein König dünkt im Vergleiche zu anderen Nationen, wie einst Roms geringster Bürger auf die Könige der Barbaren herabsah, — wenn auch der Russe, im Gefühle seiner Kraft, und der ihm beschiedenen Zukunft vertrauend, sich über die andern erhebt, und gleich Brennus, sein Schwert in die Wagschale wirft — wie klein muß sich da der Oesterreicher vorkommen, der von Allem dem Nichts, gar Nichts in sich verspürt, der keinen andern Stolz hat, als den, Kammerherr, oder Hofrath zu werden!

Es ist diesem Nationalgefühle seit jeher wie allem Heiligen ergangen, welches zur Partheiwaffe gemißbraucht, und in den Schlamm der alltäglichen und eintägigen Meinungskämpfe herabgezogen wurde — unter den verschiedensten Fahnen mußte es dienen, unter den entgegengesetztesten Vorwänden wurde es angerufen, und mußte bald diese, bald jene Sache befördern helfen. Einmal nur — in unsern Tagen — — vereinigten sich Fürsten und Völker in einem einstimmigen, kräftigen Aufrufe an dasselbe, weil Fürsten und Völker nur von daher ihre Rettung erwarten konnten, und das Eine Mal erwies sich

der Talisman mächtig und wunderbar. Kaum war jedoch der Zweck erreicht, als sich die Einstimmigen abermals veruneinten, und von den Regierungen das kaum noch Gepriesene und Bewunderte verpönt, verfolgt, und wo dies nicht anschlug, auf Irr- und Nebenwege abgeleitet wurde, damit es versande. In neuester Zeit wurde der Versuch gemacht, das, was nicht zu bezwingen war, zum eigenen Vortheile zu benutzen, und das Nationalgefühl in einen Nationalhaß zu verdrehen — als ob eine Negation ohne die ihr zum Grunde liegende Position bestehen könnte.

Alle diese Versuche beweisen wenigstens, wenn dies noch eines Beweises bedürfte, wie wichtig in den Augen der Regierenden sowohl als der Regierten, die Existenz eines Nationalgefühles, oder, wie wir es richtiger nennen möchten, eines Gemeinsinnes, eines public spirit, von jeher und mit vollem Rechte, gewesen ist. Immer sind es die Regierenden gewesen, welche in gewöhnlichen Zeiten, von einer falschen Politik, von einer kleinlichen, spießbürgerlichen Exklusivität mißleitet, im Volke den Geist der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, das Gefühl der Gesammtheit im Staate und in der Nation, die solidarische Verbindung jedes Einzelnen mit dem Ganzen und mit seinen Mitbürgern, zu verhindern und zu schwächen

getrachtet haben — und immer sind sie es gewesen, die in Zeiten der Gefahr die Nothwendigkeit einsahen, zu diesen verbannten und unterdrückten Bundesgenossen ihre Zuflucht zu nehmen. Es wäre Zeit, daß die Erfahrung ihre Früchte trüge — es wäre Zeit, daß die Regierungen, durch die Geschichte belehrt, endlich einsehen lernten, daß ein kräftiger, beständig reger Gemeingeist, welcher jeden Bürger mit dem Staate verkörpert, und um die Interessen, Ansichten und Bestrebungen sämmtlicher Individualitäten das Band einer gemeinschaftlichen Farbe zieht, ihr bester, ihr verläßlichster Bundesgenosse sey — daß aber die Regierungsmaschine allein, ohne die thätige, kräftige Mitwirkung jedes Einzelnen aus dessen innerer Ueberzeugung, nie mehr hervorbringen wird, als ein negatives, passives Staatsleben, dessen stärkstes Bindungsmittel die vis inertiae ist, und welches daher bei dem nächsten leisen Anstoße in Stücke gehen wird und muß.

Stolz, Selbstachtung, Selbstbewußtsein — diese Ausdrücke sind sinonym — sind die Quelle aller Tugenden — um Andere zu achten, muß man bei sich selbst den Anfang machen — um etwas zu vollbringen, um einer Aufopferung, einer männlichen Handlung fähig zu sein, muß man Vertrauen in sich und seine Kraft haben.

Hundedemuth und christliche lammherzige Geduld sind Sklaventugenden, so wie ein breiter Rücken und eine dicke Haut. Und was von Einzelnen gilt, gilt mehr noch von Nationen.

Es ist dazu allerdings nicht nothwendig, daß ein Staat sich von dem andern absperre, exklusive, egoistische Nationalvorurtheile, und einen Fremdenhaß pflege, wie dieser vor wenigen Decennien, freilich durch eine erklärliche Gewalt der Umstände, Mode geworden war — denn die Verachtung Anderer ist ein trauriges Surrogat für die mangelnde Achtung seiner selbst. Uebrigens ist diese isolirende engherzige Richtung auch der Tendenz unseres Zeitalters schnurstraks entgegen — laut verkünden es die Stimmen der Gegenwart und die Thatsachen, welche uns umgeben, daß der Augenblick gekommen sey, wo die fiktiven Schranken allmälig fallen müssen, welche Eigennutz und Eigensinn zwischen den Bürgern Einer Welt aufgeführt haben — die neuen Societätslehren arbeiten immer mehr darauf hin, die feindseligen Unterschiede zwischen Staaten und Staaten zu verwischen, alle Menschen allmälig zu verschmelzen, und um sie das Band einer allgemeinen Verbrüderung zu schlingen, damit sie Alle Eins im Geiste und im Herzen werden, wie sie Alle einen

gemeinschaftlichen Ursprung, eine gleiche Tendenz und gleiche Interessen haben.

Wieviel an diesen goldenen Träumen Chimäre sey, wird die Zukunft lehren. Eines aber ist jetzt schon gewiß: daß das Grundprinzip ihrer Lehre, und der Haupthebel ihrer prophezeiten Veränderungen, das Associationsprinzip in seiner weitesten, edelsten Bedeutung, den Gemeinsinn, die rege, thätige Theilnahme des Bürgers an den Interessen seines Staates als nächste, unentbehrlichste Grundlage fordert — und daß wir nur von diesem die Abhülfe all der Krebsschäden erwarten können, an denen unser socialer Zustand leidet. Und deshalb halten wir diesen Gemeinsinn, diese Theilnahme für das erste und vorzüglichste Erforderniß eines Staates, welcher Stabilität und Fortdauer verheißen soll.

Als Ludwig der Fünfzehnte durch seine unbegreifliche Regierung die moralischen Bande seines Reiches vollends gelockert hatte, als der Name Franzose aufgehört hatte, eine Bedeutung zu haben, und man in Frankreich nur mehr gentilshommes und roturiers, Jansénistes und Molinistes kannte, da sank es tief und immer tiefer — und es verlor die Achtung, das Vertrauen auf sich selbst, und daher auch das des Auslandes — und, von innen wie nach außen erniedrigt,

war, wenn dieser Dekompositionsprozeß fortgedauert hätte, eine vollständige Auflösung, ein Zerbröckeln in Atome unvermeidlich, denn das Bindungsmittel war verflüchtigt, und nur aus Gewohnheit hingen die Unterthanen Ludwigs — nicht mehr Franzosen — noch aneinander. Aber eine Reaktion trat ein — nicht bloß, nicht einmal vorzugsweise hervorgerufen durch die Zerrüttung der Finanzen, und den ökonomischen Zustand der Nation, — wäre der Körper gesund gewesen, so hätte er wohl noch ein größeres Deficit ertragen können, dieses haben wir seither dort und anderswo gesehen — sondern als Widerstand und Empörung des gedemüthigten Selbstgefühles, der mißkannten französischen Nationalität gegen die allgemeine Auflösung, welche beiden bevorstand. Jeder Einzelne stand auf, weil er die Schmach nicht ertragen konnte, ein werth- und kraftloses Individuum zu seyn, während er nur um sich zu blicken brauchte, um die Elemente eines geachteten und gefürchteten Ganzen zu erkennen. Und als dann die Mächte von ganz Europa aufbrachen, um die Kühnheit der Leute zu züchtigen, welche von Marseille bis Straßburg Eins seyn, Einen Willen, Einen Namen haben wollten, da versuchten sie keck die Kraft dieses neuerrungenen Namens, ihres wiedererlangten

Gemeingeistes — und siehe da! Armeen wuchsen aus der Erde, Bauernknechte und Epiciers schlugen Europas erfahrenste Feldherrn und beste Soldaten — und warum? weil sie im Vertrauen auf sich, auf ihre Nation, auf ihr Land fochten, und wußten, daß dieses in ihrem Rücken aufgestanden wäre, hätte sie die Uebermacht ihrer Feinde besiegt. Diese Feinde aber kämpften für ein elendes Kreuzlein, ein Avancement, oder eine Erhöhung ihrer Gage — es waren preußische, braunschweigische, hessische, rheinländische, tyroler, böhmische Soldaten, aber es war keine Nation. Vertrauen mochten sie auf ihre Feldherrn und deren Kriegserfahrenheit haben, aber sie hatten keines auf sich — und wer nur auf Andere vertraut, der hat auf Sand gebaut.

Dann kam Napoleon — deß Name noch bis heut das Höchste in der Welt benennt — qu'un français ne nomme qu'à genoux — und woher diese Anbetung, diese an Wahnsinn gränzende Begeisterung für einen Mann, der ihnen doch so unendlich viel Uebles gethan, und an dessen Vermächtniß sie heute noch bluten? — Weil sich in ihm das Selbstgefühl, der Nationalstolz jedes Franzosen verkörpert — weil er ihnen das Bewußtseyn ihrer eigenen Größe gegeben, und als ein ewiges Erbtheil hinterlassen hat — weil sie

ihm die innere Ueberzeugung verdanken, die große Nation zu heißen — weil er dieses Gefühl in der Brust jedes Einzelnen weckte und hob — deshalb gibt es noch heute keinen Pallast und keine Hütte in Frankreich, in welchen der Kaiser nicht in hundertfachen Bildern von den Wänden herabsieht — deshalb ist der Name Napoleon für Frankreich ein Kultus, ein Palladium, ein Talisman geworden. Und darin ist er Frankreichs größter, bleibender Wohlthäter gewesen — seine Siege kosteten Blut und Thränen — seine Gesetze hätte, etwas besser, etwas schlechter, auch ein Anderer gegeben, und die Natur der Dinge selbst hätte nach langer Gährung endlich Ordnung herbeigeführt. Dafür ist ihm Frankreich zu keinem höhern Danke verpflichtet, als zur Anerkennung der erfüllten Bürgerpflicht — aber daß er das stolze Selbstbewußtseyn der Nation hervorrief und rechtfertigte, daß von ihm die Epoche datirt, in welcher der Name Franzose alle anderen überstrahlte, das ist das bleibende Geschenk, welches er seinem Lande hinterlassen hat — noch heute zehren die Franzosen von dem Andenken an jene großen Tage, und achten und ehren in sich selbst das Volk, welches so Großes, so Herrliches vollbracht — und weil sie dieses thun, hat ihre moralische Kraft, und durch sie ihre reelle, phy=

sische, zugenommen, und kann und wird nie abnehmen, so lange die Erinnerung an jene Zeiten der Glorie in ihnen fortlebt.

Und Deutschland — seitdem der westphälische Friede den Namen Deutscher vernichtete und an den Pranger schlug, seit es nur mehr Baiern, Pfälzer, Schwaben, Hessen u. s. w. gab, seitdem wurde Deutschland eine Null — was geschah, geschah ohne, oder gegen Deutschland — und die größte Nation der civilisirten Welt war mit Einem Male vom Schauplatze abgetreten, weil sie vergessen hatte, daß sie Eine Nation war.

Im Gefühle seiner Ohnmacht, in der Bitterkeit seiner Erniedrigung hatte das deutsche Volk seinen kräftigen angebornen politischen Sinn verläugnet, in dem es früher von keiner andern Nation der Erde übertroffen wurde — und war zum Träumer geworden — denn wer nicht handeln darf, muß träumen, und sich gleich den Italienern für den Verlust seiner Mannheit durch ein sinnlich — animales Leben, durch Opern und Sonnette schadlos zu halten, dazu war der germanische Stamm zu stolz, zu kräftig — in seiner Ohnmacht war er zum Träumer geworden, und diese Träume wieder verlängerten seine Ohnmacht.

Aber die Zeit des Erwachens kam heran — ein beispielloser Druck, eine Erniedrigung ohne

Gleichen rüttelte die Träumer aus dem Schlafe — aus der alten Rüstkammer wurde die deutsche Nationalität hervorgeholt, und abermals erwies sich das große Zauberwort mächtig.

Und dem Himmel und der deutschen Nation sey Dank, nach überstandener Gefahr blieb das Palladium bei Ehren, welches sie entfernt hatte — die Deutschen waren Eins geworden in Sinn und Herzen, und wurden und werden es täglich mehr — der Moment, während dessen sie vereint gekämpft, vereint gelitten, hatte sie ihre Kraft, ihren Werth kennen gelehrt — wer hätte nach so großer Erinnerung, nach so herrlicher Selbsterkenntniß an eine abermalige Zersplitterung denken mögen?

Und nun ist es kein frommer Wunsch, kein Traum eines gutmüthigen Schwärmers mehr. Das deutsche Volk, das deutsche Reich, der deutsche Geist ist Eins an Leib und Seele, an Gesinnung und Interessen — der kräftige Gemeinsinn desselben wird mit jedem Tage stärker, und erstickt die lokalen und provinziellen Armseligkeiten unserer Väter — es ist Ein Vaterland von den Alpen bis zum Meere, und in diesem regt sich Ein Geist des Zusammenhanges und Fortschrittes. Und die uralten Ströme des germanischen Landes bedecken sich mit Dampfschiffen, und seine Gauen mit Eisenbahnen, und Ein beispielloser ungeahnter

Fortschritt durchdringt sie alle — der Deutsche hat angefangen, sein Land zu kennen, zu lieben, und zu achten — und was mehr als dieses ist, er hat Vertrauen auf sich gefaßt, und im Gefühle seiner Kraft und seiner Rechte ist der Nationalstolz, die Quelle aller Bürgertugenden, in ihm erwacht. Wer würde in diesem Bilde das Deutschland des vorigen Jahrhunderts erkennen?

Muß es denn seyn, daß ein Staat, der so viele Elemente der Stärke, der Entwicklung in sich trägt, wie Oesterreich, auf ewig verdammt seyn soll, sich im Angesichte so großer, so herrlicher Resultate in seines Nichts durchbohrendem Gefühle dahin zu schleppen? — Sich zu diesem trostlosen Glauben bekennen, mag wer da will — uns aber dünkt, es wäre dieser eine Lästerung gegen die Vorsehung, eine Versündigung an den ewigen Lehren der Geschichte, welche uns gezeigt hat, daß ein Volk nur zu wollen brauche, um zu vollbringen — das Wollen aber ist Jedem Pflicht, wenn auch für den Augenblick wenigstens das Vollbringen nicht in der Hand des Menschen liegen mag.

Auch Oesterreich hat seine Periode einer schmachvollen Willens- und Theilnahmlosigkeit, einer gänzlichen politischen Apathie gehabt, und es mag seyn, daß es bei seinen eigenthümlichen

Verhältnissen länger, als sonst ein Staat, darin verharrte, und in einer vollkommenen Vernachlässigung alles dessen, was nicht unmittelbar ein materielles Bedürfniß befriedigte, ein trauriges Beispiel gab. Damals wurden von Regierungen, welche es bequem fanden, über Schlafende zu herrschen, Oesterreichs Völker den eigenen Unterthanen als Muster und Vorbild angepriesen. Von daher datiren die Ammenmährchen, welche man den großen Kindern von dem ungetheilten Glücke der idyllischen Zufriedenheit der Oesterreicher vorerzählte, um sie einzuschläfern. Aber diese Zeit ist vorüber, ohne daß man sie zurückwünschen könnte — denn wer würde sich nach dem Alter der Kindheit, der Imbecillität zurücksehnen? — Kurz, sie ist vorüber — die positiven Anforderungen des Jahrhunderts, die höheren Bedürfnisse einer zum Bewußtseyn gekommenen Intelligenz haben sich in Oesterreich so gut wie anderswo geltend gemacht, und von einer Apathie an öffentlichen Angelegenheiten, von einer Theilnahmlosigkeit an den Fortschritten der Zeit und der Menschheit kann jetzt in Oesterreich ebenso wenig mehr die Rede seyn, als in irgend einem Staate Europas. Mit dieser neuen Regsamkeit ist das Bedürfniß der Vereinigung mit gleichgestimmten Kräften, somit die Theilnahme, Beachtung und Mitwirkung

an den Bewegungen der nächsten Umgebung in die Gemüther gekommen, als erste und nächste Grundlage eines schnell und riesenstark erwachenden Gemeinsinnes.

Aber in Ermangelung eines allgemeinen Bindungsmittels, welches den ganzen Staat durchdränge, und an welches diese neuentstandenen Nationalgefühle anschießen könnten, haben sich dieselben vereinzelt, getrennt, isolirt — bei dem Abgange eines politischen Prinzipes, einer dem Staate zu Grunde liegenden Idee, hat das nationale, traditionelle Prinzip, das Band der Sprache, der Abstammung den Sieg davon getragen, und die neuerwachten Kräfte um sich geschaart. Es hat sich ein slavisches, ein ungarisches, ein italienisches Nationalgefühl gebildet, welches sich täglich mehr konsolidirt, alles Fremde von sich abstößt und mit einer ahnungsreichen Heftigkeit um sich greift. Die Sympathien der deutschen Stämme haben sich mit verdoppelter Gewalt, welche bald alles Widerstandes spotten wird, ihren Brüdern im Norden und Westen zugewendet — aber es hat sich in diesem Scheidungsprozesse auch nicht von fern etwas gezeigt, was einem Erwachen eines österreichischen Nationalgefühles, eines den ganzen Staat umfassenden Gemeinsinnes ähnlich gesehen hätte — und

es konnte dieses auch nicht seyn, weil die Regierung — vielleicht zu ihrem Verderben — es unterließ, hierzu einen Anstoß, einen Stützpunkt zu geben. Sie wollte die Kräfte nicht wecken, welche sie noch schlummernd glaubte — dafür wandten sich diese von ihr ab — im Staate aber ist es wie in der Religion: wer nicht für mich ist, ist wider mich.

Und so ist dieser Dekompositionsprozeß seinen Weg gegangen, und hat sein gegenwärtiges Stadium erreicht, in welchem Abhülfe und Gegenmittel vielleicht — jedoch nur vielleicht — noch möglich sind — eine kurze Zeit noch, und es werden sich, wenn der jetzige Augenblick versäumt wird, in Oesterreich vier ausgewachsene, gerüstete Nationalitäten feindlich gegenüber stehen, und unter sich nur mehr Ein gemeinsames Band haben, das der Abneigung und des Widerstandes gegen die Regierung, im Falle diese das verweigern sollte, was eine jede von ihnen im Gefühle ihrer Kraft fordern wird — oder der immer steigenden, immer dringenderen Anforderungen an dieselbe, wenn sie ihren ersten gutwillig nachgeben würde. Die endliche Krisis dieses krankhaften Zustandes kann dann weder entfernt, noch zweifelhaft seyn.

Schon gegenwärtig wird man schmerzlich

überrascht, den gänzlichen Mangel an Zuneigung und Theilnahme für die Regierung zu bemerken, welcher in Oesterreich allenthalben herrscht — sowie den gänzlichen Abgang jenes Gefühles der Gesammtheit, welches in andere Staaten sämmtliche Bürger unter sich verbrüdert — besonders wenn man diese Apathie mit der regen, thätigen, immer wachen Theilnahme vergleicht, welche Alles, was die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Provinz oder des Volksstammes betrifft, unausgesetzt begleitet, und dieselben recht eigentlich und ausschließlich als nationelle Interessen erscheinen läßt. Noch ominöser aber ist der Mangel an Zutrauen in die eigene Zukunft, welcher der Bewohner des österreichischen Kaiserstaates, zum Theile ohne daß sie sich selbst klare Rechenschaft darüber zu geben wissen, durchdringt — sie scheinen Alle von einer trüben Ahnung ergriffen, als könne der gegenwärtige Zustand nicht dauern, als müsse es bald zu großen Aenderungen kommen, und als sei die Politik der Regierung nur eine palliative, fristende, darauf hinausgehend, den Augenblick zu retten, unbekümmert, wie es im nächsten aussehen werde.

Auf was kann sich eine Regierung stützen, wenn in der Brust ihrer Administrirten die Zuneigung, und das Vertrauen zu ihr erloschen

sind? worin soll sie unter solchen Verhältnissen Rettung und Abhülfe suchen? — Die Antwort ist einfach und unausweichlich — und ebenso die Ausführung, wie schwer diese auch einzelnen Individuen fallen mag — in einer totalen Aenderung ihrer Tendenz und ihrer Prinzipien.

Montesquieu sagt irgendwo: Il y a une très-grande difference entre le systéme qui agrandit un état, et celui qui conserve sa grandeur — was in den Zeiten eines politischen Indifferentismus klug und gerathen seyn mochte, kann jetzt, da die Völker erwacht und mündig geworden sind, nicht anders als verderblich seyn.

Die allgemeine Meinung Europas hält Oesterreich noch immer für das Eldorado des Adels, man glaubt, daß er daselbst sowohl intensiv als extensiv noch gegenwärtig in größerer Kraft als irgendwo bestehe — daß der Adel und seine Institutionen in der Regierung einen mächtigen Hebel und Beschützer finden, und dagegen ihre solideste Stütze, ihr sicherstes Fundament abgeben. Kurz, daß der Adel in Oesterreich die herrschende und einflußreichste Klasse sey.

Es mag dahin gestellt bleiben, ob dieser Zustand, in der Art, wie man sich ihn zu denken beliebt, in einem wohlgeordneten Staate gerade wünschenswerth wäre — so viel aber scheint

gewiß, daß ein reicher, mächtiger, aufgeklärter Adel, welcher keine streng in sich abgeschlossene Kaste bildete, sondern dessen Erreichung, dessen Vorzüge verdienten Plebejern zugänglich wären, eine Regierung der Illustrationen, der Notabilitäten einer Nation durchaus keine solche wäre, über die sich unbedingt der Stab brechen ließe.

Ueberhaupt scheint die große Unpopularität, die der Adel seit längerer Zeit erdulden muß, in einer beklagenswerthen Verwirrung der Begriffe, in einer Verwechslung der Sache mit ihrer mangelhaften Benennung, der ursprünglichen Idee mit ihrer vielleicht hie und da verfehlten Ausführung, ihren vorzüglichsten Grund zu haben, und daher, wie sich endlich jede Wahrheit mit der Zeit Luft macht, bestimmt zu seyn, mit so manchen Irrthümern des Jahrhunderts unterzugehen.

Gibt es heutzutage noch irgend Jemand, welcher an der veralteten Chimäre der Gleichheit aller Menschen unter sich mit ernstlichem Glauben hinge? Wir denken es nicht — denn so lange der Mensch keine Maschine, sondern ein denkendes Wesen seyn wird, dessen Bewegungen, dessen Lebensthätigkeit von den ihn umgebenden Eindrücken und Verhältnissen bestimmt werden, so lange wird auch diese Gleichheit eine Unmöglichkeit bleiben. Gibt es aber auch nur Jemanden,

der eine solche Gleichheit, wenn sie irgendwie möglich wäre, für ein Glück, für einen Vortheil hielte, und wahrhaft der Ueberzeugung wäre, daß die Menschheit, ihr innerer Werth, oder ihr äußerliches Wohlbefinden, durch solche Nivellirung gewänne? Selbst dieses können wir nicht glauben, denn Leben ist Bewegung, eine zwecklose Bewegung aber ist ebenso unmöglich, als vollkommener Stillstand in einem belebten Körper. Bewegung aber erzeugt Veränderung, somit Ungleichheit *). Was nun so tief, so unabänderlich mit der menschlichen Natur verwachsen ist, das sollen die gesellschaftlichen Institutionen zum Nutzen des Ganzen ausbeuten und wenden — das ist ihre Aufgabe und das Criterium ihrer Vortrefflichkeit. Dieses Streben nach Besserung, nach Vorzug muß eine Richtung erhalten — es können materielle Genüsse, es kann die Befriedigung positiver Bedürfnisse seyn, worauf man die strebenden Kräfte hinweist — wobei dann hauptsächlich das Wohlseyn des Ichs, des Individuums berücksichtiget und erstrebt wird — oder kann es

*) La nobiltà esiste in Europa, ed é indestruttibile. La chimera dell' eguaglianze politica ba fatto in Europa più male alla libertá, che tutti i suoi nemici assieme — l'egualita dell' essere nella legge civite, non nella politica. Botta, storia d'Italia.

die Begierde nach Macht, nach Ansehen, nach Einfluß auf die Gesammtheit seyn, welche die Thätigkeit suchenden Kräfte befeuert — es kann der Wunsch seyn, in der Achtung, der Theilnahme, der Dankbarkeit Aller, jenen Vorzug zu finden, welcher die menschliche Natur eines jeden Einzelnen so dringend fordert — und in diesem Streben finden dann jene Alle sowie dieser Einzelne, ihre Rechnung und ihren Vortheil.

Zwischen diesen beiden Wegen gibt es keinen dritten — beide sind lobenswerth, beide dem Ganzen, wenn auch in verschiedenen Graden, nutzbringend — wenn aber durch bleibende gesellschaftliche Institutionen Einem derselben der Vorzug gewährt werden soll, so dürfte die Wahl wohl nicht lange zweifelhaft bleiben — sie dürfte es in unserm Jahrhunderte weniger als sonst, wo ohnehin eine ausschließlich materielle, das rein-geistige immer mehr verdrängende Tendenz sich der Gemüther zu bemächtigen droht. Dieser bedenklichen, und wenn sie zu exklusiv würde, wahrhaft beklagenswerthen Richtung gegenüber, soll ein Institut gepflegt und gefördert werden, welches nicht bloß materielle Reizungen hat, sondern auf den höheren geistigeren Motiven der öffentlichen Achtung und einer auf diese gegründeten Leistungen und Gegenleistungen erheischenden

ausgezeichneten Stellung beruht — und es wird hierdurch mittelbar vielleicht besser und bleibender für die Förderung eben jener materiellen Interessen gewirkt werden, als durch eine blinde Hintansetzung alles dessen, was nicht unmittelbar darauf hinausgeht, ein physisches Bedürfniß zu befriedigen — denn der Mensch lebt nicht allein vom Brote — dieser größte folgenreichste Satz des Christenthums sollte die Basis aller aus demselben hervorgegangenen Staatsverfassungen seyn. Nur zu laut sprechen unsere gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände für die Wahrheit dieser Bemerkungen — denn wann hat es größeres materielles Elend gegeben, wann hat die Menschheit an tieferen, schreckhafteren Wunden geblutet, als eben jetzt? Tausende von Menschen sind inmitten einer reichen, einer stets wachsenden Civilisation verwaist, vergessen und einem namenlosen Elende preisgegeben, wissen von einem Tage zum andern nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen, wo sie das ärmliche Stück Brot finden werden, das ihr jammervolles Leben fristen soll — und durch diese habe- und heimathlosen Proletarier, deren Anzahl mit jedem Tage wächst, bereitet sich rasch und drohend eine Umwälzung vor, von deren Umfang und Folgen wir wohl nicht einmal eine Ahnung haben — und Alles dieses, während die materiellen

Interessen gepriesen, vergöttert, auf Altäre gestellt werden.

Ist denn der Schluß so schwer, so gewagt, daß diese gleichzeitigen Erscheinungen sich zu einander wie Ursache und Wirkung verhalten, daß eben diese zu ausschließliche Berücksichtigung des Materiellen an dem steigenden Elende der Vielen zu Gunsten der Wenigen Schuld tragen dürfte? Denn wo das Leben zu einem beständigen, feinen und rastlosen Jagen nach der Befriedigung des Augenblickes wird, da ist es natürlich, daß die am schnellsten laufen den Anderen den Weg verrennen, und ihnen nichts übrig lassen, als Elend und Jammer.

Und deshalb sollen diese materiellen Genüsse, nach denen unsere Zeit ohnehin vorzugsweise strebt, und der sie bedingende Reichthum, nicht auch noch in der falschen Verklärung eines edlen, ruhmwürdigen Ehrgeizes erscheinen — die menschliche Würde könnte dabei nur selbst verlieren — sowohl hinsichtlich des Zweckes selbst, als der Mittel, welche gemeiniglich zu diesem führen. Jedenfalls aber ist es nur Wenigen möglich, einen Platz neben unsere Geldfürsten einzunehmen — und diese Wenigen werden durch das Glück, durch den blinden Zufall bezeichnet, und müssen diesem Zufalle oft durch nicht sehr ehrenvolle Mittel

nachhelfen — der Weg zur Ehre, zum Adel aber steht, wo diese Institution so, wie sie seyn sollte, geregelt ist, jedem frei, welcher Muth und Kraft in sich fühlt, Löbliches zu vollbringen.

Die edle, geistige, wohlthätige Grundlage, auf welcher das Adelsprinzip beruht, verdient daher wahrlich die Fluth von Invectiven nicht, welche seit einem halben Jahrhundert über dasselbe ergangen sind, und ebenso wenig die Proscriptionen der Könige, welche ihres augenblicklichen Vortheiles froh, mit unüberlegter Eilfertigkeit in das Halloh der getäuschten Völker einstimmten. Aber — Ehrt ein Fürst nicht mehr die Privilegien geistlicher und weltlicher Herren, so spottet sein Sohn der Freiheiten des Volkes — seinem Enkel ist von den Rechten der Menschheit heilig, so viel er will — hat der größte der deutschen Historiker gesagt *) — und dieses bekräftigen Vernunft und Erfahrung.

Wenn es in einzelnen Ländern fehlerhafte Adelsinstitute gab, oder noch gibt, wenn diese in den meisten andern, ursprünglich auf einer beinahe republikanisch breiten Basis beruhend, durch Eigennutz und Eigendünkel, noch mehr aber durch

*) Johannes Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Demuth und Knechtsinn von der andern Seite verengt und verunstaltet wurden — so ist dieses wahrlich noch nicht Grund genug, um auf die Idee selbst zu schmälen, die so alt ist, als die Welt und die Menschheit — und in ihren edelsten, heiligsten Gefühlen, in dem Enthusiasmus für Freiheit und Unabhängigkeit, in der Verehrung für große Thaten, ihren Ursprung hat.

Und mehr als die Adels-Institutionen vergangener Zeiten, verdienen unsere gegenwärtigen Theilnahme und Achtung, weil sie mehr als irgend andere in Ursprung und Tendenz ihrer Bestimmung entsprechen. Die ersten Menschen, die in dem allgemeinen Chaos des Mittelalters Muth genug hatten, frei zu heißen und frei zu seyn, waren die ersten Edelleute — kein Brief, kein Siegel, kein kaiserlicher Wille hatte ihnen diesen Stand gegeben — kein Gesetz hatte ausgesprochen: Du und Du dürft adelig seyn, Der und Jener aber nicht — sondern ihre eigene Macht, ihr eigener Wille erhob sie aus der allgemeinen Knechtschaft, und der Weg ihnen nach blieb Jedem frei, wie der Weg zur Freiheit, wie der Weg zur Tugend, wie der Weg zur Wissenschaft. Wolltet ihr nun diesen zürnen, daß nur sie, und nicht Alle hinter ihnen das thaten, oder thun konnten, wozu ein Jeder berufen war? Wer

konnte, der half sich — daß nicht ein jeder es konnte, mag die Geschichte, das Zeitalter und allenfalls Einzelne verantworten — die Masse aber, die Idee, die Gesammtheit der Institution kann ein gerechter Vorwurf nicht treffen.

Dieses ist die Entstehung des wahren, des eigentlichen Adels *) — als dann die Könige mit Pergament und Kapseln dazu kamen, rechts und links, oft verdient, nicht selten unverdient, Adelspapiere austheilten, und aus einem faktischen Vorzuge, welcher ehrwürdig und naturgemäß war, eine rémunération d'antichambre machten, als man anfing, nach Titeln zu jagen, als wenn diese mit dem Adel etwas gemein hätten — und vollends, als der Adel die Stellung aufgab, welche ihm zum Besten Aller geworden war, um einige armselige Vorrechte für sich allein zu erhaschen — da verlor er allerdings viel von seiner vorigen Bedeutung, von seiner inneren Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur. Von dem Einzelnen, von individuellen Beispielen auf das Ganze schließend, gewöhnte sich der

*) Siehe Eichhorn's deutsche Staats- und Rechts-Geschichte — und Savigny's Beitrag zur Rechtsgeschichte des deutschen Adels.

Bürger, der Adel als eine Gunst der Laune des Monarchen, als eine zufällige, in der Eitelkeit des Gebenden wie des Empfangenden gegründete Auszeichnung zu betrachten — und als dieser Adel sich dann strenge und stolz gegen ihn abschloß, und jeden fremden Eindringling von sich abwehren wollte, da verwandelte sich jede Nichtachtung theilweise in Haß. — Was ist auf Erden dem Mißbrauche nicht unterworfen?

Und dennoch — überall an Bedeutung, und nicht selten auch an wirklichem inneren Werthe gesunken, ist der Adel noch gegenwärtig, und wohl Vielen selbst unbewußt, von tiefem, dauerndem und heilsamem Einflusse. Diesen zu vernichten, wird kein wahrer Freund der Menschheit, kein weiser Staatsmann wünschen — denn das Andenken an vergangene Glorien bürgt für den moralischen Werth der Menschen — nam contemtu famae, contemni virtutes — und so lange dieses in ihm fortlebt, wird ihm auch der Name ehrwürdig bleiben, der sich an jene Erinnerungen knüpft. Solche Namen und solche Erinneruugen werden dann zum Gemeingute der Nation, welche sie mit stolzem Selbstgefühle als ihr Eigenthum reklamirt — und der gleiche Kultus wird zu einem Bindungsmittel mehr, welches die Individuen Eines Stammes zusammenhält, und

in ihnen das Gefühl der Einheit und Stärke weckt und befördert.

Soll aber der Adel seinen Zweck ganz erfüllen, keine egoistisch abgeschlossene Institution zum bloßen eigenen Vortheile sein, sondern wohlthätig auf das Ganze des Staatsverbandes wirken, seine moralische Kraft als Bei- und Gegengewicht in die Wagschale des sociellen Gebäudes werfend, so muß er nicht nur wirklich ein Kern der nationellen Illustrationen sein, welche Alle in ihm Aufnahme finden müssen, sondern auch eine solche Stellung im Staate einnehmen, welche ihm Achtung und Unabhängigkeit verbürge, und bestimmte politische Rechte gewähre — nicht Vorrechte, Privilegien, die bloß dem Genießenden zu Statten kommen, sondern solche, von denen das Ganze so gut wie Dieser selbst Vortheil und Schutz erwarten kann — für ihn ehrenvoll, und für jeden Bürger vortheilhaft. Der Adel muß mit Reichthum und Besitz verbunden sein, damit er in der Wirklichkeit das repräsentiren könne, wozu er seinem Wesen nach berufen ist: das Prinzip einer vernünftigen Stabilität, die Garantieen eines geregelten, besonnenen Fortschrittes — es muß nicht Schaaren von besitz- und brodlosen Edelleuten geben, welche durch die Noth gezwungen, den Glanz ihres Standes und ihren Namen in

den Koth herabziehen — es muß nicht im Adel selbst jene selbstmörderische Spaltung existiren, welche ihm mehr als Alles andere den Untergang droht: die stolze Absonderung der einzelnen Adelsklassen von einander — wie vor der Revolution in Frankreich die noblesse de cour von den gentils-hommes de province — eine Zurücksetzung, welche der geringere Edelmann um so schärfer fühlt, und wenn er kann, um so bitterer vergilt, als sie ihm von seinen Standesgenossen widerfährt — es muß die Erlangung des Adels nicht für Geld und nicht für alltägliches Verdienst offen stehen, sondern eine zwar Jedermann zugängliche, aber darum nicht minder glänzende und werthvolle Nationalbelohnung bleiben — der Adel muß von der Regierung öffentlich als eine Gewalt im Staate geehrt werden, und seinen Platz in der Regierungs-Maschine angewiesen haben, der ihm gegen unten, wie nach oben hin gesichert sei — und die ihm gesetzten Schranken müssen sowohl für als gegen ihn unübersteiglich seyn.

Wem fällt hierbei nicht der englische Adel ein? Und die Geschichte Englands mag bezeugen, welches die Macht im Staate war, die am meisten, am thätigsten, am freisinnigsten, am standhaftesten zur Entwickelung englischer Freiheit und Institu-

tionen beitrug. Und weil der englische Adel auf solcher sach- und naturgemäßen Basis beruht, ist er geehrt, geachtet und geliebt bis auf den heutigen Tag, und die modernen Nivellirungs-theorien, die in England so gut wie anderswo verbreitet sind, haben seine Macht, seinen gesetzlichen, wie seinen moralischen, auf Anhänglichkeit und Ueberzeugung gegründeten Einfluß im Volke nicht erschüttert. Es ist nicht Demuth, nicht neidische Unzufriedenheit mit der eigenen Stellung, welche der englische Commoner empfindet, wenn er dem Nobleman den ihm gebührenden Platz über sich einräumt; es fällt ihm nicht ein, sich dadurch gedemüthiget zu fühlen — denn er kennt eben so gut die Rechte desselben, als seine eigenen ihm gegenüber — jene haben für ihn nichts drückendes, nichts was sein Selbstgefühl verletzen könnte, denn jene wie diese sind ein Theil seiner Verfassung, in welcher er sein Werk und das seiner Vorfahren erkennt, und der er daher in freiem, selbstgefälligem Stolze Verehrung und unverbrüchlichen Gehorsam zollt.*)

Eine Regierung, die sich auf einen solchen Adel

---

*) Siehe Blakstone's commentaries on the laws of England und vornämlich Book I. Ch. of the parliament.

stützt, kann eine fehlerhafte sein — denn welche andere könnte dieses nicht? — aber ihr Fundament, ihre Basis ist gesund, ist tief in dem Herzen und der Natur der Menschen gegründet — und sie wird sich daher, wo nicht mächtigere Hindernisse im Wege stehen, immer, in längern oder kürzern Oscillationen, dem Guten zuneigen. Dieses hatte Montesquieu im Sinne, als er sagte, die Monarchie beruhe auf dem Prinzipe der Ehre — denn wie er die Monarchie meinte, war sie eine reine Adelsmonarchie — zwischen einer solchen aber und einem Staate, in welchem ein zweckmäßig geordnetes Adels-Institut zwar eine der bedeutendsten, jedoch nicht die einzige Stütze der Verfassung ist, waltet ein beträchtlicher Unterschied ob.

Aber weit entfernt von der Stellung, die der Adel in solchen Staaten einnimmt und einnehmen muß, ist derselbe in Oesterreich eine vernachlässigte Pflanze, welche ohne, ja beinahe wider den Willen der Regierung besteht und vegetirt — er hat keine Tendenz, keine politische Farbe, keine Macht, keine Bedeutung, keine ihm in der Staatsmaschine angewiesene Stellung — und als natürliche Reaktion seines gekränkten Selbstgefühles hat er seine socielle Absonderung, und zwar nicht nur von den Nichtadeligen, sondern

auch von den neuen Ankömmlingen, welche ihm die Regierung mit Rücksicht auf lange Dienstleistung, sonstiges Verdienst u. s. w., freilich oft in jämmerlicher Auswahl, zugesellt, mehr als es vielleicht klug und räthlich war, beizubehalten getrachtet — er ist nicht mehr, was er sein sollte, ein Keru der Intelligenz, der Notabilitäten des Staates — dieses ehrenvollste seiner Privilegien hat er in Oesterreich verloren, ohne irgend ein Aequivalent oder eine Entschädigung.

Die Privilegien des Adels — Ungarn ausgenommen, welches überhaupt hier in keine Betrachtung kömmt — bestehen in der Befreiung von der Militairpflichtigkeit und in einem sogenannten abgesonderten Gerichtsstande, welcher letztere übrigens kaum eine Begünstigung genannt werden kann, indem nicht nur die Gesetze für diese privilegirten Gerichtshöfe dieselben sind, wie für die übrigen, sondern auch die Richter, und sonstigen Stellen bei denselben ohne Unterschied durch Adelige und Bürgerliche nach der Anciennität im Staatsdienste, und bei der verhältnißmäßig viel größern Anzahl bürgerlicher Staatsdiener, der großen Mehrheit nach durch Bürgerliche besetzt sind — übrigens theilt der Adel dieses privilegirte Forum mit sämmtlichen Doktoren, Universitätsmitgliedern, landesfürst-

lichen Beamten, und andern bevorrechteten Personen. In Italien aber genießt er keines dieser Privilegien.

Eine korporative Stellung, einen Einfluß als moralischer Körper auf die Staatsverwaltung, besitzt der Adel auch nicht im entferntesten — man müßte denn das Schattenbild einer ständischen Verfassung dafür annehmen wollen, welches in den altösterreichischen Provinzen — im lombardisch-venezianischen Königreiche besteht eine eigene Art der National-Repräsentation — als ein Denkmal mittelalterlicher Freiheit und Selbstregierung in unsere Zeiten herüberragt. Es sind dieses dem Namen nach, dieselben Stände, welche einstens über Alles, was das Land anging, nicht das berathende, sondern das entscheidende Wort mitsprechen — an welchen die Kaiser nicht nur erfahrene und wohlmeinende Rathgeber, sondern auch kräftige Stützen, und eine heldenmüthige, entschlossene Treue fanden in den Zeiten der Noth, wie sie über Oesterreich häufig genug hereinbrachen. Als Oesterreich im dreißigjährigen Kriege allein gegen halb Europa in Waffen stand — als später das arme Land von den Türken gedrängt, verheert und an den Rand des Unterganges gebracht wurde — als bei dem Regierungs-Antritte der unvergeßlichen Marie

Theresia ganz Europa auf Oesterreich wie auf eine leichte Beute losstürzte — da, und noch sonst oft, erhoben sich die Stände wie ein Mann, und kämpften mit Gut und Leben für ihr Vaterland, für ihre Unabhängigkeit und für ihre Fürsten.

Das war damals — denn damals hatten sie noch ein Vaterland, noch eine Unabhängigkeit zu vertheidigen. — Was hätten sie jetzt?

Die Stände waren es, welche ihr Land verwalteten, nach dem heilig einfachen Grundsatze der Selbstregierung, der so alt ist, wie die Welt, und doch von unserer Civilisation so jämmerlich, so empörend verstümmelt worden ist — sie setzten ihren Landesfürsten die Krone auf das Haupt, und sie erhielten sie darauf, durch ihre treue, jedoch nicht knechtische, noch unbedingte Hingebung.

Jetzt ist der Geist aus dem alten Gerüste gewichen — eine mißverstandene, unheilbringende Centralisation, eine unglückliche bureaukratische Tendenz haben diese ehrwürdigen Institutionen vernichtet — die Stände sind ohne Kraft und, was mehr ist, ohne Ansehen — Gaukelbilder einer Volksrepräsentation, welche alljährlich den Augen der Menge vorgeführt werden, um sie auf Kosten der Repräsentanten zu belustigen — und

ihre Rechte haben sich in Eines aufgelöst: das Recht, eine gewisse Uniform zu tragen. — Was darüber ist, ist Sünde.

Es war Einmal seit Beginn dieses Jahrhunderts — bald nach dem Ausgange des großen Völkerkampfes, während der Jahre einer beispiellosen Hungersnoth, als die Menschen auf den Straßen schaarenweise aus Mangel und Elend umkamen, das eine Mal war es, daß die Stände einer Provinz es wagten, eine ehrfurchtsvolle Vorstellung an den Thron zu richten, und um eine momentane Steuererleichterung zu bitten — und das Resultat dieses Schrittes war die höchste Ungnade der Provinz und der kühnen Stände — welche bis zum Tode des Kaisers Franz fortdauerte — daß von der Petition selbst keine weitere Notiz genommen wurde, versteht sich von selbst, so wie, daß es Anlässe genug gab, den Schuldtragenden die allerhöchste Ungnade fühlbar zu machen. Und es war nicht die Sache selbst, welche so sehr mißfiel, denn anderen Provinzen wurden zur selben Zeit aus freiem Antriebe der Regierung merkliche Erleichterungen bewilligt, sondern die Kühnheit der Stände und ihre Anmaßung einer Art von konstitutionellen Petitionsrechtes war es, welche den Zorn des Herrn so mächtig aufregte. Hiernach mag man den Grad

des Einflusses bemessen, welchen die Landstände gegenwärtig auf das Wohl und Wehe ihrer Provinzen auszuüben im Stande sind.

Alle Jahre werden nun diese Stände in der Hauptstadt ihrer Provinz versammelt, und ihnen von dem hierzu eigens ernannten landesfürstlichen Commissair — welches meistens der Gouverneur der Provinz ist — die kaiserlichen Postulate, d. i. der Betrag der direkten Steuern mitgetheilt, welche man von ihnen verlangt. Diese direkten Steuern sind die Grund=, Häuser= und Erwerbs=steuer. Die Vertheilung derselben unter die einzelnen Contribuenten — welche übrigens, da der Steuer=Betrag alljährlich derselbe ist, und der unter Josephs II. verfaßte, und noch gegenwärtig in Wirksamkeit stehende Kataster als einzige Grundlage derselben dient, keine weitere Arbeit erfordert — und ihre Einbringung und Abfuhr an die landesherrlichen Cassen, bilden die Haupt= und beinahe einzigen Attributionen der Landstände. Zu diesem Behufe besteht ein stabiler ständischer Ausschuß in jeder Provinz, welcher von den versammelten Ständen gewählt wird, und aus jedem repräsentirten Stande einen Abgeordneten zählt. Diese und ein ihnen beigegebener Sekretair, welche sämmtlich eine fixe Besoldung haben, fungiren das ganze Jahr über, und bearbeiten

jene Haupt- und die wenigen unbedeutenden Neben-Geschäfte, welche allenfalls ihrer Wirksamkeit unterzogen werden sollten.

Auf dieses beschränken sich die Befugnisse der Landstände — daß ihnen hierbei alles moralische Ansehen, alle Bedeutung in den Augen des Volkes abgeht ist natürlich, und vollkommen in der Sache gegründet — und ebenso natürlich ist es, daß die Regierung in ihnen durchaus keine Stütze, noch Anhänglichkeit findet.

Es mag seyn, daß unter manchen Verhältnissen der Mangel an gesetzlichen konstitutionellen Rechten, durch den faktischen Genuß gewisser materiellen und sonstigen Vortheile aufgewogen werden kann, obwohl ein solcher Zustand gewöhnlich weder für das politische und rechtliche Gefühl der Bevorzugten, noch für die Stabilität und die innere Vortrefflichkeit einer solchen Staatsmaschine spricht. Aber auch solche factische Vortheile genießt der Adel in Oesterreich nicht — und ohne hierüber einen direkten Tadel oder ein unbedingtes Lob aussprechen zu wollen, mag dieses hier nur als eine Thatsache konstatirt werden.

Der Hof, dessen stille, einfache Lebensweise sprichwörtlich geworden ist, bietet nicht, wie ehemals die glänzenden Hofhaltungen der französischen

Monarchen, Gelegenheit dar, durch zahlreiche Bedienstungen und einträchtliche oder ehrenvolle Stellen den Adel an sich zu fesseln — ja nicht einmal, ihn durch den Glanz seiner Umgebung, durch ein rauschendes Hofleben in die Residenz zu locken — ebenso sind außerordentliche Gnadenbezeugungen, materielle und honoraire Auszeichnungen durch den bis ins Unglaubliche geregelten und maschinenmäßigen Gang der österreichischen Regierung zu einer wahren Unmöglichkeit geworden — die Sparsamkeit in Ordensverleihungen ist allbekannt, und in diesen, wie in andern Gnadenverleihungen ist die kaiserliche Munificenz — vielleicht aus einer übelverstandenen Oekonomie — eine höchst kärgliche. Alles außerordentliche, unerwartete, in der Gunst wie in der Ungunst, ist in Oesterreich fremd. Alles ist durch die eiserne Macht der Gewohnheit im Voraus geregelt und abgemessen, und bewegt sich in Schranken, die auch der kühnste Ehrgeiz, der mächtigste Einfluß nicht zu überspringen vermag — jedes neugeborenen Oesterreichers zukünftige Geschichte und fata könnte man ihm an der Wiege mit historischer Genauigkeit schreiben. Mehr noch als die Natur nach ihren unwandelbaren Gesetzen, haßt Oesterreich alle Sprünge — es ist der wahre klassische Boden der Routine, der Gewohnheit,

des Alltäglichen, „das heute gilt, weil's gestern hat gegolten". — Und diese Regel gilt, wie von dem gesammten Gange der Staatsverwaltung, so auch namentlich von den Beförderungen im Staatsdienste, der einzigen Art der Thätigkeit, welche in Oesterreich den höheren Ständen geboten ist — und sie gilt für den Adeligen wie für den Bürgerlichen, ohne daß jener das Geringste vor diesem voraus hätte. Und wenn ja eine bureaukratische Protektion dem Einen etwas schneller forthilft, so ist es eben ein rein persönlicher Einfluß, welcher sich ebenso zu Gunsten eines Bürgerlichen wie eines Edelmannes geltend machen kann, je nachdem der Beschützer, und somit meistens auch sein Schützling, zu der einen oder andern Classe gehört.

Es gibt allerdings in Oesterreich, wie überall, einzelne Familien, deren Stellung und Verbindungen sie über das gewöhnliche Loos der Massen hinaussetzen, wiewohl auch die goldenen Früchte, die diesen Wenigen beschieden, weit nüchterner und bescheidener sind, als bei ihren Glücksgenossen anderer Staaten. Wie dem auch sey, so können Glieder jener bevorzugten Familien bei einiger Geschicklichkeit und Verwendung mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, nach einer untergeordneten Dienstleistung von 20 bis 25 Jahren

die höheren und höchsten Posten der Administration zu erreichen. Aber dieses sind eben nur Einzelne, welche nebstdem ihre Vortheile keinem korporativen, sondern einem exceptionellen persönlichen, und meist nur momentanen Einflusse verdanken. Tropfen im Meere, im Vergleiche zu der zahllosen und durch eine übergroße Freigebigkeit in Adels-Diplomen täglich wachsenden Menge von Edelleuten, welche für ihre verlorenen Rechte durch kein Interesse, durch keinen legitimen Ehrgeiz entschädigt und an den Thron gefesselt sind. Ja, eben diese Bevorzugung Einzelner, durch Gunst und Zufall Bezeichneter, dient nur dazu, jene Spaltung im Adel, von der wir bereits gesprochen haben, zu vermehren, die Unzufriedenheit der ungeheueren Mehrheit zu erhöhen, und sie auf den Gedanken zu bringen, daß sie unter jeder andern Verfassung, sey es die einer überwiegenden Geburts-Aristokratie, oder der Herrschaft der Capacitanten, besser ihre Rechnung finden würde, als unter der bestehenden.

Und wahrhaftig, wenn man die Stellung des österreichischen Adels betrachtet, und das Feld, welches der Entwickelung jener Thätigkeit gegönnt ist, so kann man ihm in dieser Ansicht nur beistimmen.

Unser Jahrhundert ist das Zeitalter der Be-

wegung, so wie das vorangegangene, das des Genusses und der Beschaulichkeit gewesen ist — es ist uns nicht mehr vergönnt, in behaglichem Lebensgenusse auf der Stelle fortzuleben, welche uns Geburt und Verhältnisse angewiesen haben, wie eine gemüthliche Auster an ihrer Bank — eine allgemeine Rührigkeit, ein rastloses Streben ist das charakteristische Merkmal unserer Zeit, und in dieser allgemeinen Bewegung will und muß Jedermann seinen Platz finden — denn es ist nicht mehr möglich, sich ihr ungestraft zu entziehen.

Aber welche Stellung ist hierbei dem österreichischen Adel angewiesen? — Aller politischen Bedeutung beraubt, in Formen eingezwängt, welche jede freie geistige Entwickelung, und mehr noch jede praktische lohnende Thätigkeit ausschließen, und in der eigenthümlichen Komposition der Staatsmaschine ihren Grund haben — bleibt dem Edelmann kein anderer Ehrgeiz, keine andere Aussicht übrig, als entweder sein Leben in einem einförmigen Garnisonsdienste durchzuvegetiren — oder als ein Glied der Bureaukratie, ohne Zweck, ohne Tendenz, ohne inneres Leben, sine ira et studio, als ein wahres Jammerbild der Beschränktheit, von einer Kanzleistube in die andere zu rouliren, seinen Geist unter die elenden Lappalien

zu krümmen, aus denen sich der bei weitem größte Theil des Administrations-Schlendrians zusammensetzt, und endlich, wenn er lange lebt, vom Glücke begünstigt ist, und zu einer jener wenigen privilegirten Familien gehört, als altersgrauer Mann irgendwo Gouverneur oder Präsident zu werden — um dann mit dem Bewußtsein ins Grab zu steigen, während seines ganzen, langen Polypenlebens auch nicht Eine nützliche, einflußreiche, wahrhaft wohlthätige Handlung vollbracht zu haben, welche er sein nennen, und mit Selbstgefühl auf seine Nachkommen vererben könnte — denn das Einzige, was in Oesterreich Macht und Gewalt hat, ist nicht das Volk, nicht seine ausgesprochene öffentliche Meinung, nicht der Adel, auch nicht wohl die Bureaukratie, am wenigsten von Allen der Kaiser — sondern die Gewohnheit, das Hergebrachte, Alltägliche, die unwiderstehliche Macht der Routine — und deswegen möchte man beinahe an Oesterreich verzweifeln — denn gegen die Dummheit kämpfen die Götter selbst vergebens.

Ist eine solche Kavalierperspektive ein Lohn für die zahllosen Entbehrungen jeder Art, welche deren Preis sind? — Kann die Aussicht, im günstigsten Falle, welcher kaum Einem aus Tausenden beschieden ist, dereinst als alter Mann in

einer Provinzialstadt Derjenige zu sein, dessen Berühmtheit von einem Stadtthore bis zum andern reicht, eine Entschädigung bieten für eine armselige, verkrüppelte Existenz, ferne von aller geistigen Anregung durchbracht, für einen Winterschlaf, der so lange währt, als das Leben, und wohin nur manchmal von all den großen Lebensfragen, die unsere Zeit bewegen, ein entfernter Widerhall, wie ein unklarer Traum, ein zweifelhaftes Wiederklingen, dringt?

Solch ein unverantwortlicher geistiger Selbstmord mag Dem erträglich scheinen, dessen Geist von früh auf in enge Schranken gezogen, keine höhere Bestimmung kennen lernte, als sich mit der Zeit ein gesichertes Stückchen Brod zu gewinnen — für denjenigen aber, der mit höheren Anforderungen an das Leben geboren wurde, und insbesondere für den Adel, der, je mehr er den Vorzug kennt und schätzt, welchen ihm der Zufall gegeben, es desto tiefer fühlt, daß derselbe nicht bloß einen Titel, sondern eine Stellung, nicht bloß ein Vorrecht, sondern eine Pflicht bedeute, für diesen zumal wird jene Erkenntniß zu einer nie versiegenden Quelle des Unmuthes und der inneren Zerrissenheit, welche da nie ausbleibt, wo ein Beruf klar erkannt und zugleich die Unmöglichkeit eingesehen wird, den-

selben zu erfüllen — welche aber dort doppelt heftig wird, wo diese Unmöglichkeit, durch fehlerhafte menschliche Institutionen herbeigeführt, den innersten Beruf des Menschen mit seinen äußern Verhältnissen in einen nur gewaltsam zu lösenden Widerspruch bringt.

Wir halten diesen Mangel an Aussicht, an Thätigkeit, an Nahrung für einen lobenswerthen Ehre- und Thatendurst für einen höchst bedenklichen und drohenden Uebelstand, weil er darauf hinausgeht, die besten, fruchtbarsten Kräfte der Nation nach und nach gegen die Regierung zu concentriren — denn es sind alle gebildeten Stände Oesterreichs, welche unter diesen peinlichen Mißverhältnissen leiden. Jedoch ist es vorzugsweise der Adel, welcher sie tief und schmerzlich empfindet — ihm ist jedes andere Ziel seiner Thätigkeit versagt, welches den übrigen Ständen offen steht, der Handelsstand ist ihm verschlossen, vielleicht durch ein Vorurtheil, welches aber darum nicht minder mächtig und wirksam ist — ähnliche Corporationsbegriffe, und auch positive, beachtungswürdige Rücksichten halten ihn bei der Wahl seiner Beschäftigungen innerhalb gewisser Schranken fest — der Mangel an allem öffentlichen, an allem freien Gemeindeleben, an aller Publizität verwehren und verkümmern ihm jede selbstständige

persönliche Thätigkeit — und so sieht er sich bloß auf die ärmliche, undankbare Wirksamkeit beschränkt, welche die mechanischeste aller Regierungsformen ihren Affiliirten gestattet.

Auch fühlt der österreichische Adel alles dieses schwer und bitter — er vergleicht seine Lage mit der seiner Standesgenossen in andern Ländern, wo ihnen eine anerkannte Thätigkeit beschieden ist, wo dem Einzelnen, wenn er Kraft und Muth in sich fühlt, ein weites Feld lohnender Wirksamkeit für sein Volk und sein Land offen steht, und er in der öffentlichen Meinung, in der Liebe und Achtung seines Volkes, in der Befriedigung eines edlen großartigen Ehrgeizes Trost, Unterstützung und Belohnung findet — er erinnert sich seiner für den Staat gebrachten Opfer, und der traurigen Vergeltung, die ihm zu Theil ward — er erinnert sich seiner ehemaligen Macht, die er — mit wenigen Ausnahmen kann man dies von ihm behaupten — zum Nutzen seines Landes angewendet — und vergleicht sie mit seiner jetzigen Stellung, wo er, größtentheils verarmt, alles Einflusses beraubt, und eine geistlose, gehässige Bureaukratie auf dem Nacken, vor der Masse des Volkes nichts voraus hat, als die Erinnerung an eine unverdient verlorene Stellung, und den Vorzug, die Zielscheibe der Verfolgungen

des Beamten zu sein, welcher, ohne alle höhere überdachte Tendenz, bloß um ihm seine Macht fühlen zu lassen, immer gegen ihn Parthei nimmt und behauptet.

Aber ist es vielleicht diese Bureaukratie, welche an die Stelle des ehemaligen Geburts-Adels getreten, wie in einem nachbarlichen Staate die eigentliche Aristokratie der österreichischen Intelligenzen und Notabilitäten konstituirt, und als solche eine solide ergebene Stütze der Regierung ist?

Um diese Frage zu beantworten, mag auf die Zusammensetzung und den Bildungsgang der dieser Kaste angehörenden Individuen ein flüchtiger Blick geworfen werden, woraus sich dann, selbst ohne Berücksichtigung der faktischen Resultate, schon a priori ein ziemlich sicherer Schluß auf deren Ansichten und Tendenzen ziehen lassen wird.

Jeder, der in Oesterreich Staatsdienste nehmen will, muß an einer der inländischen Universitäten den vorgeschriebenen Curs philosophischer, juridischer und staatswissenschaftlicher Vorlesungen durchgemacht haben, um aber zu diesen Cursen zugelassen zu werden, muß er vorher, und zwar wieder an einem inländischen Gymnasium, eine bestimmte Anzahl Jahre den vorgeschriebenen Vorbereitungsstudien sich widmen, so daß ein an-

gehender Staatsdiener im Ganzen 16 Jahre mit diesen vorschriftsmäßigen Studien zugebracht haben muß — auf die größere oder geringere Fähigkeit des Einzelnen, auf dessen mehr oder minder günstige Verhältnisse, sich die geforderte Dosis an Wissenschaft schneller als in der vorgezeichneten Zeit eigen zu machen, wird nicht die mindeste Rücksicht genommen — sechszehn Studienjahre sind die gesetzliche Bedingung zur Aufnahme in den Staatsdienst, welcher sich der Eine wie der Andere fügen muß.

Mit dem 21sten oder 22sten Jahre sind diese Studien gewöhnlich beendiget, und müssen es sein, weil sonst das menschliche Leben kaum hinreicht, um sich durch den einförmigen Schneckengang des österreichischen Staatsdienstes bis zu einer nur einigermaßen lohnenden Stellung hindurchzuarbeiten. — Kaum geboren, muß sich also der arme Junge in das Getriebe der großen Maschine spannen, welche ihn dann fort und fort bis an sein Ende in ihrer beständigen gleichförmigen Bewegung mit sich nimmt, ohne daß er in seinem ganzen Leben auch nur einen Moment der Freiheit, des Verschnaufens genossen, ohne daß er auch nur einen Augenblick Zeit gehabt hätte, von der sinneverwirrenden Bewegung zu sich zu kommen, mit sich selbst zu Rathe zu gehen,

und darüber nachzudenken, warum er denn eigentlich da drinnen stecke, ob denn die Maschine wirklich so großen Opfers werth, und ob sie seinetwegen, oder ob er der Maschine wegen da sei?

Sechszehn Jahre! — Und sechszehn Jahre des Knaben- und Jünglingsalters! — Welch ein Schatz von Zeit und Fähigkeiten ist da dem Staate anvertraut! — Wie viel läßt sich in diesen wichtigsten entscheidendsten sechszehn Jahren des menschlichen Lebens lernen, wie viel fruchtbringender Saamen in den jungen frischen Boden werfen! Aber leider fehlt es den öffentlichen Erziehungsanstalten in Oesterreich sowohl an der Erkenntniß der Wichtigkeit ihrer Aufgabe, als an der Möglichkeit, sie zu erfüllen — eine unselige Pedanterie, eine verderbliche Vernachlässigung dessen, was in dem Menschen, im Staatsbürger das Wichtigste ist, macht die jungen Gemüther verkrüppeln, gibt ihnen eine einseitige geistlose Richtung, lenkt ihre Blicke, den Flug ihres Geistes von allem Höhern ab, und wendet sie ausschließlich nach dem Staube der Alltäglichkeit und des kümmerlichen täglichen Brotes. — Da ist keine Freiheit der Diskussion und des Gedankens — für jede Wissenschaft gibt es ein vorgeschriebenes, meistens echt schulmeisterhaftes Lehrbuch, von welchem sich nie und nirgends,

nicht einmal durch mündliche Commentarien, entfernt werden darf. — Kein Zusammenleben zwischen Lehrer und Schülern, und folglich auch keine Liebe, kein geistiges Band zwischen ihnen, sondern nur das knechtische der Schulknabenfurcht vor einer schlechten Classenzeichnung. Das Gedächtniß des Schülers wird auf Kosten seines Verstandes gestärkt, sein Kopf mit einer Menge unnützer, unpraktischer Dinge vollgepfropft, daß in demselben kein Raum mehr zum Denken bleibt — sein Charakter, seine moralische Ausbildung werden gänzlich vernachlässigt, und ihm statt dessen ein unverdaulicher Religionsunterricht gegeben, der wenig besser ist, als des gottesfürchtigen Petri Canisii christkatholischer Katechismus — sein Leben außer der Schule wird ihm durch eine kleinliche pedantische Ueberwachung verkümmert, die seinen jugendlichen Geist erstickt, und ihre Genialität hauptsächlich in der Verfolgung des Tabackrauchens, der Stöcke und Schnurrbärte, und in dem Verbote des Theaters äußert.

Daher findet man an den österreichischen Unterrichtsanstalten wenig oder gar keine Zuhörer, welche Liebe zur Wissenschaft, Interesse an dem zu Erlernenden dahin rief, beinahe die Gesammtheit der Anwesenden betrachtet die Studien als ein nothwendiges Uebel, als ein nicht zu umgehendes

Mittel, um dereinst zu jenem Amte, oder eigentlicher, zu jener Besoldung zu gelangen, welche Jedem von ihnen als das einzige Ziel seiner goldenen Träume in der Ferne vorschwebt, und dieser zu Liebe winden sie sich mühsam durch die anbefohlenen Studienjahre hindurch, ertragen geduldig, wenngleich oft schlafend und gähnend, die nüchternen Vorträge des Professors, und freuen sich, wenn sie das Ende ihrer unlustigen Studienbahn erreicht haben, um eine andere, nicht minder haarklein geregelte, nicht minder freudenlose zu beginnen.

Welch eine traurige, trockene Lebensansicht! Sein Leben lang, wie weiland Bileams Esel, nichts vor sich zu sehen, keine andere Gedanken zu haben, als ein Büschchen Heu und ein Stückchen Brot! Und dieses schon in der goldenen Zeit der Jugend, wo Jedermann, ausgenommen ein angehender österreichischer Beamter, einen Augenblick der frohen, ungetrübten Lebensauffassung hat — wo er, noch frei von den Sorgen des Alltagslebens, von den bleiernen Gewichten, mit denen sich später die Verhältnisse und die Gesellschaft an die Flügel des Geistes hängen, die ganze Welt sich offen glaubt und goldene Luftschlösser baut! Wenn Klärchens Mutter in ihrer altmütterlichen Weisheit sagt:

Ja, die Jugend und die schöne Liebe, Alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann — so hat doch die „Jugend und die schöne Liebe" auch ihren Tag gehabt. Und Klärchen schaudert — Mutter, ruft sie, laßt die Zeit kommen, wie den Tod — daran vorzudenken, ist schreckhaft. Und so spricht Göthe, der Heros der Alltäglichkeit, das Genie der Mittelmäßigkeit — fürwahr, man weiß nicht, wen man mehr beklagen soll, ob Diejenigen, welche so um die Freuden ihrer Jugend gebracht werden, oder aber die, deren Schicksal und Interessen in die Hände solcher verknöcherter gemüthloser Menschen gegeben sind. Denn wer so von seiner frühesten Jugend auf, zwischen zwei engen Geistesmauern eingezwängt, nur in und für Eine Idee erzogen wurde, für die des täglichen Brotes und eines armseligen, alles reellen Interesses, aller höheren Ansicht leeren Pedantismus, wer von Jugend auf nichts Anderes vor sich gesehen hat, als einen und immer nur einen krummen finstern und freudenlosen Pfad, und auch diesen nicht seines Zieles, nicht seiner höheren Bedeutung wegen, sondern wieder nur wegen des lieben Brotes — kann man von Diesem etwas Anderes erwarten, als einen engen, kleinlichen, pedan-

tischen Geist, ohne Theilnahme, ja ohne Sinn für dasjenige, welches eigentlich seinen edleren Beruf ausmachen sollte, für das Wohl seines Landes und seiner Mitbürger, für das Glück und Gedeihen der Gesammtheit, zu dessen Beförderung er mitzuwirken berufen wäre?

Es gibt Eine Periode im menschlichen Leben, an welche sich Jeder mit Vergnügen erinnert, mag er wie immer gefühllos und abgestumpft sein — es ist die Periode des Knabenalters und der frühen Jünglingsjahre — die einzige Zeit wahrer, heiterer Zufriedenheit. Diese Erinnerung macht den Menschen weich und gemüthlich, wenn sie ihn beschleicht, nachsichtsvoll und theilnehmend für Andere, und erhält in ihm den wohlthuenden Glauben an die Möglichkeit besserer uneigennütziger Regungen in uns. — Der consequenteste Egoist fühlt mehr als bloße Gleichgültigkeit für die Gefährten seiner Jugend, und ist darum nicht minder Egoist, weil er in ihnen eigentlich nur die Erinnerung an sein goldenes Zeitalter liebt — doch aber sind es sanftere Regungen in seinem erstarrten Herzen. Wenn aber Jemand dieses Gegengiftes gegen die allgemeine Krankheit späterer Jahre, gegen den Egoismus, sei es durch eigene oder fremde Schuld, entbehrt, welches wird die Wirkung davon auf seinen

Charakter sein? — Zu bedauern sind solche Menschen, oft aber auch zu fürchten.

Es mag sein, daß die Unterrichtsanstalten anderer Länder ihren Besuchern in wissenschaftlicher Hinsicht oft auch nicht viel besseres zu bieten vermögen — und dieses ist es auch nicht, worauf es bei der Bildung zukünftiger Staatsbürger und Staatsdiener vornehmlich ankömmt — jedoch ist dort mindestens das Leben außer der Schule freier, ungebundener, die jugendliche Thätigkeit, die Entwickelung der Ideen nicht so eingehemmt, und nicht durch eine übelverstandene Pedanterie so sehr darauf berechnet, jedes freie geistige Leben zu ertödten, und ist die Zeit der Studien vorüber, so genießt der Jüngling gewöhnlich eines Zwischenraumes voller, ungebundener Freiheit, während dessen seine Ideen sich von der Kette losschraufen können, an welche ein tägliches Routineleben sie gelegt, einen Moment, während dessen er mit vollem Bewußtsein seiner Freiheit darüber nachdenken kann, wo er sich hinwenden, was er thun, was er beginnen solle? — wo er durch selbsteigene Anschauung und Ueberlegung zu der Erkenntniß der Stellung kommen kann, welche ihm durch Beruf und Neigung, und nicht durch eine oft eingebildete Nothwendigkeit, und ein passives Nachgeben den

ihm zunächst liegenden Einflüssen, in der Welt und ihrem Treiben angewiesen ist. Aber auch dieser Moment der Freiheit ist dem angehenden österreichischen Beamten versagt. Kaum der Universität entsprungen, muß er, ohne auch nur einen Augenblick zu verweilen, welcher bei dem schneckenhaften Gange des österreichischen Beamtenwesens doppelt unwiderbringlich wäre, in die nächste beste Kanzleistube treten, und dort seine traurigen Lehrjahre beginnen, denen dann nur der Tod ein Ende macht.

Deshalb dürfte nicht leicht eine Classe Menschen zu finden sein, in welcher man so vielen verfehlten zerrissenen Existenzen, so vielen von Unzufriedenheit gepeinigten Gemüthern begegnete, als im österreichischen Beamtenstande. Die Meisten unter ihnen haben ihren Stand ohne inneren Beruf, ohne Neigung, viele sogar mit offenbarem Widerwillen ergriffen — getrieben durch die sie zunächst umgebenden Verhältnisse, getäuscht durch eine enge unklare Auffassung der Welt und des Lebens, welche zu berichtigen, es ihnen an Zeit und Muße fehlte.

Und wenn die Vergangenheit für sie eine freuden- und erinnerungslose ist, so ist ihre Aussicht in die Zukunft nicht minder alles Spornes zur Thätigkeit, zur kräftigen, frohen Wirksamkeit

entbehrend. — Langsam windet sich der morsche Faden des Lebens für einen jeden aus ihnen ab — ob gut, ob schlecht verdient, der Tag der Beförderung, des kärglichen Lohnes kommt nicht um eine Stunde früher noch später, keine Auszeichnung, keine ehrenvolle Anerkennung von Oben, keine lohnende Publicität nach Unten, vergilt eine außergewöhnliche Anstrengung, eine mehr als mittelmäßige Capacität — er ist immer und ewig nichts als Maschine, und mit Kummer lernt es Derjenige einsehen, welcher eine mehr als nothwendige Einlage von Kraft, Willen und Intelligenz mitgebracht hat, daß diese eine überflüssige war, und nicht erkannt, geschweige denn belohnt wird.

Noch einmal — was läßt sich von einem so konstituirten Beamtenstande für eine energische, kräftige Wirksamkeit, welches wahre Interesse an dem Wohle des Ganzen erwarten? Welches Element der Stabilität, des verständigen Fortschrittes läßt sich in ihm voraussetzen?

Und doch ist er es, in dessen Hände alle Macht und Herrschaft in Oesterreich, die gesammte Regierung und Verwaltung, die Administration und Leitung sämmtlicher Interessen, von dem höchsten bis zum geringsten herab, ohne irgend eine Einschränkung oder Gegengewicht gegeben

ist — eine beispiellos komplicirte Regierungsmaschine, ohne alle geistige, überhaupt ohne irgend eine andere Richtung, als die der möglichsten Erhaltung des status quo, welche alle selbstständige Entwickelung des öffentlichen Lebens und der Gemeinden hemmt, und die geringste ihrer Thätigkeiten an tausend Förmlichkeiten, Schreibereien und Plackereien bindet — welche alle Bewegung im Staate an sich gerissen hat, und die geringste, unbedeutendste Handlung der Bürger auf jede nur mögliche Weise überwacht, controllirt und in den Bereich ihrer Oberaufsicht zieht.

Das Substratum des Staatsgebäudes, die Grundlage und Elementarbedingung aller gesellschaftlichen und politischen Organisation bilden die Gemeinden — sie sind die Einheiten, aus denen sich das Ganze des Staates zusammen addirt — ihre Verfassung, ihre Einrichtung ist daher die Basis des allgemeinen staatlichen Organismus, und somit das Wichtigste in einer wohlgeordneten Politik — eine freie, kräftige Entwickelung des Gemeindelebens ist die Grundbedingung des materiellen und geistigen Wohlstandes im Staate, und des Fortschrittes in jeder seiner Bedeutungen — eine solche kann für große Mängel in der allgemeinen politischen Constitution des Staates zum Theile schadlos

halten — aber nicht umgekehrt diese für einen Mangel an jener.

Die Gegenwart bietet uns Beispiele für Beides: im Osten ein Reich, welches trotz aller innern und äußern Elemente der Auflösung, ausschließlich noch durch seine freie Munizipal-Verfassung gehalten wird — im Westen ein anderes, welches trotz aller Civilisation, trotz aller hochtönenden Phrasen von Freiheit und Macht, immer nicht zur Ruhe kommt, weil es die wahrste, praktischeste der Freiheiten, seine munizipale und lokale Freiheit, einer verderblichen Centralisation zum Opfer gebracht hat.

An dem nämlichen Uebel des Zuvielregierenwollens — der Pest unseres Jahrhunderts — leidet die österreichische Verwaltung, und zwar in einem noch viel höheren Grade — es ist den Gemeinden so wenig freie Thätigkeit überlassen, daß sie keinen ihrer Beamten, Boten, Schreiber u. s. w. selbst ernennen können, sondern deren Wahl und Absetzung ganz der Willkühr der Regierung, und zwar ohne irgend eine Verpflichtung zur Angabe der Motive, welche sie zu dem einen oder dem andern bestimmten, anheim gegeben ist — die Verwaltung der Gemeinde-Ausgaben und Einkünfte, und des Gemeinde-Vermögens steht unter der besondern Aufsicht der Staats-

verwaltung — keine, auch nicht die geringfügigste Auslage darf ohne ihre Bewilligung gemacht, kein Prozeß, kein Vergleich, noch sonst irgend ein Schritt in der Verwaltung des Gemeinde-Vermögens ohne specielle Gutheißung der Behörden unternommen werden. — Das Recht der Gemeinden, sich selbst zur Bestreitung ihrer Ausgaben zu besteuern, das Recht, was immer für Unternehmungen zu votiren, für Beschlüsse zu fassen, ist von der jedesmaligen Genehmigung derselben abhängig — und es darf keine Versammlung zu irgend einem Zwecke ohne ihre Erlaubniß, und anders, als in ihrem Beisein gehalten werden. — Und diese Beschränkungen gelten eben so gut für die Ruralgemeinden, als für die Städte, wessen Umfanges und Bedeutung sie auch sein mögen.

Man bedenke nun noch, daß die Ausschreibung, Umlage, und in manchen Provinzen auch die Einhebung der Steuern die Conscription und Rekrutenaushebung für den Militairdienst, und überhaupt alle Gegenstände der politischen und polizeilichen Administration — und wo ist hier die Grenzlinie? — ohnehin schon den landesfürstlichen Aemtern zugewiesen sind, und man wird einen Begriff davon erhalten, worin das Gemeindeleben in Oesterreich bestehe.

Nicht minder steht Alles, was die kirchliche Verfassung und Verwaltung, überhaupt das Institut der Kirche in Oesterreich betrifft, unter dem beinahe ausschließlichen Einflusse der Regierung. — Wenn auch an vielen Orten die Pfarrer und Seelsorger von Gemeinden oder Privaten, welche das Patronatsrecht besitzen, ernannt werden, so hat die Regierung durch die ihr beinahe überall zustehenden Beförderungen zu höhern geistlichen Würden, durch die Einrichtung, daß sämmtliche Seelsorger, deren Einkommen einen bestimmten Betrag — von 200 oder 300 Gulden, je nach der Beschaffenheit des Beneficiums — nicht erreicht, und deren Anzahl ist die ungeheure Mehrheit, einen Zuschuß vom Staate erhalten, und endlich durch ihr, wenn auch nicht directes, doch durch Entziehung der Temporalien nicht minder wirksames Recht zur Absetzung eines ihr mißfälligen Seelsorgers, so wie durch hundert andere Einflüsse, Mittel genug in Händen, um auch hier eine fast völlig unbeschränkte Herrschaft auszuüben.

Sämmtliche Kirchen- und Pfründen-Vermögen stehen zudem unter derselben genauen und unabläßigen Aufsicht des Staates, wie die der Gemeinden — und obwohl es hauptsächlich diese sind, welche durch eine Verschlechterung jener zu-

nächst in Schaden kommen, so ist doch den Gemeinden hierbei nicht der mindeste Einfluß gestattet — sondern die Regierung untersucht und bestätiget die jährlichen Kirchen- und Pfründenrechnungen, genehmiget oder verweigert, nach Befund, auch die unbedeutendsten Ausgaben, verwaltet jene Vermögen im Falle einer Erledigung u. s. w.

Wenn in kommenden Jahrhunderten unsere Enkel von den politischen Einrichtungen ihrer Väter lesen, und hören werden, wie die Besorgung der für jeden Einzelnen wichtigsten und ihr zunächst liegenden Angelegenheiten Denjenigen untersagt war, die allein und unmittelbar daran ein Interesse hatten, um Leuten übertragen zu werden, denen dieselben eben so fremd als gleichgültig waren — sie werden ihren Ohren nicht trauen, und über die Gutmüthigkeit der Regierungen sowohl, als der Regierten erstaunen.

Der große Einfluß der Gerichtsbeamten, welche durch keine Geschworneninstitute, durch keine öffentlichen Verhandlungen beschränkt, über Mein und Dein, über Freiheit und Leben entscheiden — so wie der nicht minder große, nur vielleicht gehässigere Einfluß der Finanz- und Cameralbeamten, welche in fortdauernder Berührung mit dem Volke seine tägliche Produktion sowohl als seine Con-

sumtion kontroliren, läßt sich ohnehin leicht begreifen.

Mit der Verwaltung der Gemeinden, oder doch wenigstens mit der direkten unbeschränkten Einwirkung auf dieselben in jeder, auch der geringsten ihrer Angelegenheiten — mit dem beinahe nicht minder schrankenlosen Einflusse auf den Clerus und die kirchliche Verwaltung, und nebstdem mit den zahllosen unwiderstehlichen Werkzeugen ausgerüstet, welche eine kompakte, sich in Alles mischende, und durch keine ihr gegenüber stehende Gewalt, durch kein lokales Gegengewicht in Schranken gehaltene Regierungsmaschine besitzt — wie groß muß da der Einfluß sein, welcher der österreichischen Bureaukratie zu Gebote steht! — Wie viel ließe sich durch diesen bewirken, wie viel Gutes stiften, wenn in dem todten Körper ein aufgeklärter, zum Guten gerichteter Geist ein Prinzip der Energie und Thatkraft wohnte! — So fehlerhaft, ja in vieler Hinsicht so verderblich das Surrogat auch wäre, so ließe sich durch dasselbe doch Manches bewirken, welches den Freund der Menschheit wenigstens auf Augenblicke damit versöhnen könnte — das unheilvolle Institut der Bureaukratie ließe sich, wenn auch mit Aufopferung alles National- und Gemeinsinnes, alles Selbstgefühles und Eigenwillens, aller Selbst-

regierung, aller Munizipalfreiheit, wenn auch mittelst einer unseligen Centralisation, doch zu dem Einen Guten ausbeuten, daß ein kräftiges, energisches Leben in den Gang der Staatsmaschine und des Volkslebens käme, daß das Volk auf der Bahn des materiellen Wohlstandes rasche Fortschritte machte, nach und nach mündig würde, und endlich jener Formen nachgerade entbehren könnte *).

Aber dem ist nicht also — die Opfer sind gebracht, doch der Preis ist ausgeblieben — die

*) It has often been asserted, that the best Government is an absolute monarchy with a truly just and wise King — It is a most radical error — An absolute Government, which forces to act, and does not animate and fructify the principle of self-action, undermines the State by its very character, and exposes to the greatest dangers, both by the death of the just and wise ruler, who cannot insure the same qualities in his successor, and by blinding the people who content with their physical welfare and perhaps the brilliant energy of the Government, are ready to abandon all law and all institutions, placing implicit confidence in their ruler, until recovery is too late — Manual of political Ethics, by Francis Lieber — ein Buch, welches wir, trotz seiner Mängel, Allen denen, welche sich über die Grundfragen der Politik und Staatswissenschaft Belehrung verschaffen wollen, auf das wärmste anempfehlen.

österreichische Bureaukratie kennt in ihrer beschränkten Geistesarmuth keinen Zweck, keinen Beruf, kein Interesse, als sich selbst und ihr eigenes — sie weiß nichts von ihrer Pflicht, das Land zum Bessern zu führen — sie betrachtet ihren Stand bloß als eine Versorgungsanstalt, einzig dazu gegründet, um ihr Brot und Nahrung zu verschaffen. Isolirt von allen andern Ständen durch ihre eigenthümliche Lebensansicht, welche alles Interesse an dem Wohle oder Wehe derselben ausschließt, in Opposition mit dem Adel, dessen hie und da noch fühlbare sozielle Prärogativen, und dessen ärmliche Privilegien sie anfeindet, und welchem sie die kleinliche Tyrannei ihrer positiven Gewalt, so oft sie kann, empfinden läßt — in wegwerfendem Hochmuthe gegen die niederen Stände, gegen Bürger und Bauer, welchen gegenüber sie eine stolz abgeschlossene Kaste, sie den Herrn und Meister spielt — ist es da wohl denkbar, daß sie jene Popularität genösse, ohne welche kein wirklicher moralischer Einfluß möglich ist? — Damit dieses denn so wäre, müßte das Volk in den Beamten seine Vorkämpfer auf dem Wege des Fortschrittes und der Besserung, seine Koryphäen der Aufklärung und Intelligenz, und zugleich den Willen zum Guten, Sympathie mit dem Volke erblicken — kurz, bei-

nahe das direkte Gegentheil von dem, was es gegenwärtig in ihnen erblickt. — Und deshalb ist die Abneigung des Volkes in Oesterreich gegen die Beamten eine um so stärkere, als es sich des Rechtes bewußt ist, jene Anforderungen an sie zu stellen, und statt diese erfüllt zu finden, in ihnen vielmehr einen gänzlichen Abgang irgend einer Tendenz, und eine unendliche Gleichgültigkeit gegen dasselbe, aus welchem sie doch hervorgegangen sind, mit eben so viel Betrübniß als Unwillen wahrnimmt.

Der Einfluß der Bureaukratie auf die Administrirten bleibt hiernach allerdings ein großer, wie es unter solchen Umständen nicht anders seyn kann, aber es ist ein verderblicher, deleterischer, auflösender — ein solcher, der die Kraft und das Selbstgefühl des Individuums erstickt, wie Scheidewasser in das starke gesunde Metall des Volksgeistes eindringt, die edleren Stoffe verflüchtigt, das, was in uralter Verbindung zusammenhielt, trennt, und am Ende den gefährlichsten Rost des Staatskörpers erzeugt: allgemeines Mißtrauen, allgemeiner Egoismus, allgemeine Unzufriedenheit.

Man würde aber sehr irren, wenn man dächte, daß dieses Beamten-Institut, so fehlerhaft und voll Mängel es auch sei, wenigstens in der

persönlichen Anhänglichkeit der Individuen an die Regierung und ihre Maximen eine Stütze derselben abgebe, so sehr auch nach dem bisher Gesagten die Solidität einer solchen Stütze bezweifelt werden müßte. Es ist die ganze Verwaltung so sehr zur Maschine geworden, daß der Geist selbst aus den einzelnen Bestandtheilen derselben gewichen ist, es ist nicht der Kaiser, es ist nicht der Staat, gegen welchen sich der österreichische Beamte zur Anhänglichkeit, zur Dankbarkeit verpflichtet fühlt — es ist nicht dieses oder jenes Prinzip, welches er zu vertreten, verfechten zu müssen glaubt *) — denn selten erschwingt sich einer aus ihnen zu einer solchen höheren Ansicht seines Berufes — er dient der armseligen Besoldung wegen, die er für seine mühevolle Handarbeit bezieht, der Hoffnung wegen, dereinst zu einer höhern Besoldung zu gelangen, wenn Alle, die ihm an Dienstesjahren vorangehen, abgestorben und verscharrt seyn werden. Nichts erinnert ihn während seiner langen Laufbahn daran, daß er

---

*) Zum Theile mag dieses wohl auch anderwärts so seyn. »Die Staatsbeamten für sich bilden keine Partei für die Regierung. Es gibt Buralisten in Paris, welche seit dem Wohlfahrtsausschusse stets an demselben Tische das Ixionsrad mit der größten Seelenruhe getrieben haben.« Aufzeichnungen eines nachgebornen Prinzen.

einen Herrn und Kaiser habe, der außerordentliches Verdienst außerordentlich belohnen könne, nichts mahnt ihn auch nur an die Möglichkeit, ein außerordentliches Verdienst zu haben — denn ihren regelmäßigen, im Voraus zu berechnenden Schneckengang geht die Administrationsmaschine fort, Jahr aus Jahr ein, und wenn er sich am Ausgange seines Lebens um einige Schritte weiter vorgerückt findet, so dankt er dieses nicht dem obersten Lenker seiner irdischen Schicksale, sondern er sieht darin bloß den nothwendigen Umschwung eben jenes Ixionsrades, dessen Langsamkeit sein Leben verbittert, und es zu einer Reihe von Entbehrungen und Klagen gemacht hat. Dank sei es der menschlichen Eigenliebe, traut sich ein Jeder von ihnen Fähigkeiten und Eigenschaften zu, welche in einer sogestalten Maschine keinen Platz finden, fühlt sich deshalb gekränkt und zurückgesetzt, und wähnt, daß er bei jeder, wie immer gearteten Veränderung seine Rechnung finden würde.

Alles hat seine Ausnahmen, und so gibt es auch im österreichischen Beamtenstande Leute genug, die weder Schwachköpfe, noch Automaten sind. Aber was sie ursprünglich nicht waren, das werden sie durch die nivellirende, verdummende Kraft der Institution und des Geistes,

der sie durchweht — und wenn ja Einer sein besseres Selbst aus dem Drucke der Verhältnisse gerettet hat, wird Dieser wohl ein wärmerer Anhänger des Joches seyn, unter dem er seufzt, und der Staatsgewalt, welche ihm dasselbe auflegt? Wird gerade Er es seyn, welcher geduldig die Ruthe küssen wird, die ihn gezüchtiget, die ihm das Edelste verkümmert, was der Mensch in sich trägt, den hellen freien Geist? wird er mit treuer Zuneigung an seiner Existenz hängen, an den Genossen, die ihm das Schicksal gegeben, und an der Beschäftigung, welcher er seinen Geist zum Opfer gebracht hat?

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Vom Gram gebeugt, das edle Götterpferd
Zu Boden sinkt, und sich im Staube windet.

Wie vieler Menschen Geschichte ist in diesen Zeilen geschrieben!

Wehe der österreichischen Regierung, wenn sie auf diesen Beamtenstand als auf ihre Stütze, auf das Prinzip ihrer Stabilität zu rechnen wagt! — Weniger als irgendwo hat derselbe in Oesterreich Wurzel im Volke gefaßt, weniger als sonst einer der höheren Stände hat er einen wahrhaften moralischen Einfluß auf dasselbe — weniger als die Geistlichkeit, welcher der mächtigste

Hebel in des Menschen Brust, die Religion, zu Gebote steht — weniger als der Adel, welcher verfolgt, geschwächt, verarmt, noch durch sein altes Ansehen, durch die Erinnerungen, die sich an seine Namen knüpfen, und durch einen ausgedehnten Grundbesitz in den Gemüthern der Massen einen, ob zwar gesunkenen, doch noch immer bedeutenden Einfluß behalten hat — welcher, das wünschen wir Oesterreich aus dem Grunde unseres Herzens, nie aufhören, nie abnehmen möge, weil er allein noch Dasjenige repräsentirt, was im Uebrigen so jämmerlich verschwunden ist. Nationalgefühl und das Bewußtsein der eigenen Kraft und der eigenen Würde.

Möge die österreichische Regierung nie in die Nothwendigkeit gerathen, die Wahrheit dieser Worte anzuerkennen — möge sie nie in sturmbewegten Zeiten das gefährliche Experiment machen, sich auf diese Bureaukratie zu stützen! — Sie hätte doppelt auf Sand gebaut, denn sie würde in ihr weder Kraft noch Willen finden, — wo es keine Tendenz, kein Prinzip gibt, keine zum Grunde liegende, jeden Einzelnen durchdringende Idee, da kann man auch keine Aufopferung, keine Begeisterung, keine kräftige Reaktion erwarten.

Und doch ist sie es, welcher die österreichische Regierung in beklagenswerther Verblendung ihre stärksten, sichersten Stützen zum Opfer gebracht hat. Dieser verderblichen Schlingpflanze zu Gefallen hat sie einen treuen, ergebenen, einflußreichen Adel von sich gestoßen, und ihn in die Reihen der Unzufriedenen gedrängt — ihr zu Gefallen hat sie die öffentliche Meinung gekränkt, verletzt und hintangesetzt, um eine Bureaukratie, wie diese, zu gründen, hat sie ihren schönsten Vorzug aufgegeben, welcher sie durch Jahrhunderte vor anderen Regierungen auszeichnete — die väterliche, milde Vorsorge für das Wohl ihrer Völker, die freundliche, alle Verhältnisse und Individualitäten schonende Rücksicht, welche früher zum Sprichworte und leider jetzt zur Fabel geworden ist, und der feindseligen, herrischen, nivellirenden Bureaukratie weichen mußte — und wahrhaftig, der Preis war der Opfer nicht werth, welche dafür gebracht wurden.

Und gegenwärtig zehrt diese Bureaukratie an dem Marke des Landes und saugt ihm seine besten Kräfte aus — von der ungeheuern Anzahl der in Oesterreich existirenden Beamten — über 140,000 — welche die jedes anderen Staates in der Welt bei Weitem übersteigt, hat nur Der einen Begriff, welcher sich davon aus eigener

Anschauung überzeugt hat — und bei den bestehenden Pensionsvorschriften ist die finanzielle Last, welche dadurch den Staaten erwächst, eine wahrhaft unerschwingliche.

Eben diese ungeheure Complication der Regierungsmaschine hat aber nebstdem die weitere Folge, daß sie zu immer neuen Vermehrungen der Geschäfte, und sonach zu einer stets wachsenden Anzahl von Beamten führt. Wenn man eine Zusammenstellung der seit fünf und zwanzig Jahren neu errichteten Aemter und Behörden, der in diesem Zeitraume neu kreirten Stellen versuchen wollte, und hieraus einen Schluß auf die in der nächsten Periode zu gewärtigende progressive Steigerung dieser Zahlen zöge, es würde dieses zu wahrhaft erschreckenden Resultaten führen — und doch ließe sich jenen Schlüssen nicht nur nicht die Wahrscheinlichkeit, sondern kaum die mathematische Gewißheit absprechen. Kaum seit einem Menschenalter besteht diese unselige Tendenz der Regierung zur Centralisation, zum Papierregimente, zu welcher Joseph II. die ersten Grundsteine legte, die aber erst seit dem Beginne dieses Jahrhunderts mit der Konsequenz verfolgt und ausgebildet wurde, deren traurige Früchte wir jetzt gewahren — und schon hat dieser kurze Zeitraum zu solchen Ergebnissen

geführt — wirklich vergeht kein Jahr, wo nicht neue Aemter geschaffen, oder das Personale der bereits bestehenden vermehrt würde, ungerechnet die immer steigende Anzahl von sogenannten Diurnisten, d. i. provisorischen Aushülfsbeamten, welche, ohne zu dem effektiven Dienstesstande zu gehören, beinahe bei allen öffentlichen Stellen existiren, um diese bei der Besorgung der täglich anwachsenden Geschäfte zu unterstützen. So erzeugt ein Mißbrauch den andern — und wenn einmal das Princip der Einmischung der Staatsverwaltung in die Privat-Angelegenheiten der Bürger und Gemeinden anerkannt ist, so gibt es keine Grenze mehr, welche derselben eine bleibende Schranke zu setzen vermöchte — sondern durch die jeder Gewalt inwohnende Tendenz zum Umsichgreifen vervielfältigen sich die Kontrollen, Einmischungen, Beaufsichtigungen, und hiermit die Geschäfte der Beamten, und diese selbst bis ins Unendliche. Wohin soll dieses führen? — Was soll aus den finanziellen Kräften des Staates und was aus der persönlichen Freiheit des Bürgers werden?

Ungeheure, mit diesen finanziellen Kräften in keinem Verhältnisse stehende Summen werden alljährlich durch die Besoldungen jener zahllosen, sich beständig mehrenden Beamten verschlungen,

beinahe nicht geringere Kosten verursachen die Pensionen der Ausgedienten, da nach den österreichischen Gesetzen selbst das untergeordneteste Amts-Personale, Thürsteher, Amtsdiener, Einheitzer u. s. w. vom Staate bestellt sind, und somit nach einer festgesetzten Anzahl Dienstjahre das Recht auf eine angemessene Versorgung für sich, für ihre Frauen und Kinder haben. Mit Riesenschritten wächst diese Last durch den in geometrischer Progression anwachsenden Geschäftsdrang, und die somit nothwendig werdende stete Vermehrung der Beamten, durch die freilich mitunter sehr nothwendigen Epurationen derselben, und durch die verhältnißmäßig steigende Zahl der Pensionen.

Es haben Manche, und darunter kürzlich ein ausgezeichneter englischer Schriftsteller *) in dieser ganz besonderen Fürsorge für Diejenigen, welche ihr dienen wollen, oder gedient haben, einen Grund des Lobes für die österreichische Regierung finden wollen — aber es ist dieses eine übelverstandene Freigebigkeit auf Kosten und aus den Taschen der Kontribuenten, welche — bloß vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet — dem Nationalreichthume nicht nur alljährlich ungeheure

*) P. E. Turnbull, Austria. — London, Murray 1840.

Summen zu unproductiver Verzehrung entzieht, sondern auch eine sehr bedeutende Anzahl geistiger und materieller Kräfte in steriler Verwendung hält, welche sich selbst überlassen, zu nützlichen und fruchtbaren Produzenten werden könnten — es ist eine verfehlte Menschlichkeit, ein falsches Billigkeitsgefühl, welches ungefähr auf denselben Prinzipien beruht, kraft deren man in England für das arbeitscheue Gesindel Armenhäuser baute, und in Frankreich die Reduktion der Staatsschuld im Interesse der „armen Rentiers" hintertrieb.

Gewiß ist es, daß schon aus ökonomischen Rücksichten jenes System, welches wie ein Krebs um sich frißt, nicht lange mehr verfolgt werden kann — eine Reaktion muß eintreten — möge dieses geschehen, ehe es zu spät ist — so sehr man dieses auch wünschen mag, so kann man es doch kaum hoffen, wenn man bedenkt, daß eine solche Reaktion von den Beamten selbst, also von den Betheiligten, ausgehen müßte.

Ebensowenig, als die Bureaukratie, dürfte die Armee geeignet seyn, eine Garantie der Stabilität in Oesterreich, ein Fundament des Staatsgebäudes abzugeben — wie dieses zum Beispiel in Rußland der Fall ist. Militairische Spectakel, glänzende Beförderungen, und ein gewisses persönliches prestige, welches die Person des Herrschers

umgibt, und von diesem auf seine Armee zurückstrahlt, endlich der Mangel eines ausgebildeten civilen Elementes — alle diese Umstände zusammengenommen haben in Rußland einen militairischen Geist begründet, der alle Klassen der Gesellschaft durchdringt. Aber ganz anders ist es in Oesterreich — dieselbe mechanische Routine, welche in den übrigen Zweigen der Verwaltung herrscht, erstreckt sich auch auf die militairische Organisation und Disciplin — und so wie es die Regierung überall vermeidet, zu den Geistern zu sprechen, so fürchtet sie sogar auf die Einbildungskraft durch Illusionen zu wirken, welche doch im Militair, welches ohnehin ganz auf Einer großen Illusion beruht, mehr als sonst wo nothwendig wäre. Das in Rußland mangelnde civile Element ist in Oesterreich kräftiger als irgendwo ausgebildet, und widerstrebt daher mächtig der Bildung eines Militairstaates, wenn dieser auch sonst in Oesterreich möglich wäre. Dagegen fehlt hier gänzlich die Grundbedingung einer wahrhaft nationalen Armee — ein kräftiges, kompaktes Volksgefühl, welches in Oesterreich, wie wir gesehen haben, in lauter kleine Unter- und Zwischennationalitäten zersplittert. So lange dieser Wurm an seiner Wurzel nagt, kann Oesterreich daher eine wohldisciplinirte, trefflich

abgerichtete, nie aber eine nationale Armee besitzen — und eine solche wird nie unüberwindlich seyn, weil ihr der wahre Geist, die alleinseligmachende Begeisterung abgeht.

Unser Zeitalter ist zu weit vorgerückt, als daß ein maschinenmäßiges dévonement, eine ihres Zweckes unbewußte Hingebung an den unmittelbaren Vorgesetzten gegenwärtig noch von der großen Mehrzahl gefordert und erwartet werden könnte. Diese gänzliche Verläugnung der eigenen Willenskraft, diese rückhaltslose Aufopferung der eigenen Individualität verträgt sich nicht mehr mit den Begriffen unserer Civilisation, nach welchen kein Zweck heilig genug ist, um eine Herabwürdigung des Menschen zur Maschine zu rechtfertigen. Der gemeine Soldat fühlt sich gegenwärtig allenthalben als Bürger und Mensch — er will wissen, wofür er sich opfern soll — er fühlt, daß man ihm Rechenschaft schuldig ist für Das, woran er sein Blut und Leben setzen soll. Dieser allmälige Umschwung in den Gemüthern der Menge will, daß man an die Stelle des früheren blinden, exaltirten Gehorsams ein anderes Princip setze — das der Nationalität, welches den gemeinen Mann empfinden mache, daß er für seine, seiner Brüder, seines Landes, seines Namens Ehre und

Vortheil streite. — Das ist die moralische Kraft, welche in Völkern und Armeen Wunder wirkt, und deren Abgang heutzutage keine Disciplin, kein Feldherrngenie ersetzen kann. Und dieses ist es, dessen Oesterreich und die österreichische Monarchie ermangelt — fremd jedem Gefühle der Gesammtheit, der Nationalität, tritt der Soldat in die Reihen seines Regimentes — da lernt vor Allem andern der böhmische Rekrut den deutschen, dieser jenen, und so in edlem Wetteifer eine Nation die andere hassen, verspotten und verachten — die Einrichtung, daß alles Gesindel in den Städten und auf dem Lande zur Armee abgegeben wird, ist eben auch nicht geeignet, das Selbstgefühl des gemeinen Mannes zu erhöhen, der ohnehin nur mit äußerstem Widerstreben in seinen Stand getreten ist, den er wie eine Strafanstalt betrachtet — seine vierzehnjährige Dienstzeit ist gerade lang genug, um ihn seinen Angehörigen, seinen früheren Beschäftigungen zu entfremden, und nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus zu einer wahren Last für seine Familie zu machen, aber nicht lange genug, um ihn an seinen Stand mit der Beharrlichkeit des russischen Soldaten zu fesseln, welcher von dem Augenblicke seiner Anwerbung mit der Hoffnung zugleich auch den Versuch nach jeder andern Existenz aufgibt.

Was unter diesen Umständen die österreichische Armee bindet und zusammenhält, ist die Disciplin der gemeinen Mannschaft und das Princip militairischer Ehre unter den Officiren, Bindungsmittel, stark genug für Zeiten der Ruhe und des innern Friedens, aber wohl kaum, um in sturmbewegten Zeiten gegen alle Elemente der Zerstörung und Auflösung ein siegreiches Prinzip der Erhaltung abgeben zu können.

Fassen wir nun das bisher Gesagte kurz zusammen. Wir haben gesehen, daß die österreichische Monarchie auf keinem Prinzipe des Nationalgefühles, des öffentlichen Geistes, des Gemeinsinnes beruhe, ja daß diese Gefühle, in so weit sie sich trotz aller Bemühungen der Regierung Luft gemacht haben, derselben vielmehr feindselig gegenüber stehen, und mit jedem Tage an Stärke und Intensivität zunehmen, so daß, wenn nicht bald eine zweckmäßige Abhülfe getroffen wird, der Tag nicht mehr ferne seyn dürfte, an welchem diese immer mehr divergirenden Nationalitäten zu einer gewaltsamen Krisis führen werden. So sehr wir aber auch im Interesse Oesterreichs selbst, so wie in dem der gesammten Menschheit, es beklagen mußten, ihre heiligsten, fruchtbarsten Gefühle verkannt und unterdrückt, und den Staat sich selbst muthwillig seines

kräftigsten Bindungsmittels berauben zu sehen, so haben wir uns doch aus diesem Einen, wiewohl entscheindeden Umstande noch kein Urtheil über die Regierung und ihre Tendenz anmaßen wollen — wir wollten untersuchen, ob sich aus derselben, aus ihrem Gange und aus den äußeren Erscheinungen ihrer Thätigkeit nicht vielleicht eine andere Idee herauslesen ließe, welche, wenn auch jenem verkannten Urprinzipe aller staatlichen Verbindungen nicht an Wirkung gleich — denn welche könnte dieses seyn? — ihm doch darin so nahe als möglich käme, und im Stande wäre, Garantien der Stabilität und Fortdauer für ein Reich zu bieten, welches so viele Elemente der Zwietracht, der Disparität in sich trägt, und daher mehr als irgend ein anderes eines allgemeinen, über jenen Ungleichheiten stehenden Cohaesionsprinzipes bedarf.

Wir haben gesehen, daß der Adel in Oesterreich ein macht- und bedeutungsloses Institut ist — daß, wenn ja Einige aus ihnen faktische Vorzüge genießen, dieses kein korporativer, kein eigentlicher Einfluß des Adels als solchen, sondern die zufällige, und durch keine Bedingungen der Fortdauer verbürgte Stellung einzelner Familien ist, welche nur dazu dient, die Kluft zwischen Adel und Adel, die Spaltung der Mitglieder

einer und derselben Körperschaft zu vermehren, und diese dadurch immer tiefer und tiefer sinken zu machen — daß aber der Adel in Masse keine Stellung, keine Bedeutung und keinen andern Vorzug genieße, als den beständigen Bedrückungen der Beamten vorzugsweise ausgesetzt zu seyn, daß ihm jedes Feld der Thätigkeit, jede Aussicht auf eine freie und lohnende Entwickelung seiner Kräfte versperrt ist, und daß er daher, in einem leicht erklärlichen Unwillen über seine verlorenen Rechte und seine gedrückte unnatürliche Stellung, und in einem nicht minder gerechten Mißmuthe über seine gezwungene Unthätigkeit, weit eher geneigt seyn dürfte, gegen als für die Regierung, in ihrer jetzigen Verfassung, Partei zu nehmen.

Wir haben gesehen, daß diese Beamten, welche nach und nach alle Macht und politische Bedeutung — so weit es deren in Oesterreich geben kann — in sich absorbirt haben, eine jeder höheren politischen Tendenz ermangelnde Kaste bilden, ohne Wurzel nach Unten, ohne Anhänglichkeit nach Oben, daß ihre Begriffe und ihre Strebungen sich in dem kleinen Kreise ihrer beschränkten Lebenssphäre bewegen, ohne irgend ein Bewußtsein ihres eigentlichen Berufes — ohne Aufschwung zu den wahren Prinzipien einer aufgeklärten raisonnirenden Administration —

daß diese Institution mehr als alle anderen, selbst mehr als die analysirende, zersetzende Tendenz des Zeitgeistes dahin gewirkt hat, den der österreichischen Regierung ehemals eigenthümlichen väterlichen patriarchalischen Charakter und mit diesem die Anhänglichkeit des Volkes an die Regierung und an den Regenten zu verwischen. Daß also auf dieselbe als erhaltendes Medium noch weniger zu bauen sei, als auf den Adel, welcher in seinen loyalen Rückerinnerungen und in dem Bewußtsein seiner ritterlichen Ehre noch eher Kraft und Antrieb zu großmüthiger Aufopferung finden dürfte.

Wir haben gesehen, daß die Armee ebenso wenig als irgend eine der eben erwähnten Korporationen Garantieen für die Zukunft biete — daß die österreichische Regiernng, weit entfernt, ein Militairstaat zu seyn, nur gerade so viel von einem solchen in sich aufgenommen hat, als hinreicht, um die Armee unpopulär zu machen, nämlich lange Dienstzeit, abgesonderte Jurisdiction, und so viel möglich, Trennung in Allem, selbst in dem täglichen Leben, von dem Bürger — daß sie, wie überhaupt jedem Geiste, so auch dem militairischen Geiste fremd und abhold ist, daß der Armee das Vertrauen auf sich selbst, der allmächtige Rückhalt eines Nationalgefühles,

und somit jedes Element der Begeisterung, jede moralische Kraft abgeht.

Wir haben ferner gesehen, wie die Nationen, welche den österreichischen Kaiserstaat konstituiren, zwar nicht einer vernünftigen, veredelnden Religion, wohl aber dem Gängelbande des geistlichen Einflusses auf weltliche Angelegenheiten entwachsen sind, und wie die österreichische Verwaltung, welche selbst unter Allen die erste war, an jene weltliche Macht des Klerus die Axt anzulegen, weit entfernt sei, sich auf diesen vorzugsweise stützen zu wollen.

Wir haben gesehen, daß der tiers-état, der wohlhabende aufgeklärte Mittelstand, welcher in manchen Staaten das sicherste Fundament der Regierung ist, in Oesterreich ebenso wenig als der Adel, eine anerkannte Stellung, verfassungsmäßige Rechte, eine besondere, sei es auch nur faktische Bevorzugung und Berücksichtigung genieße — und eben so unwillig, als die anderen Stände, das Joch der Bureaukratie ertrage, unter dessen nivellirendem Drucke sich Alles gleichmäßig beugen muß, wie die Frösche in der Fabel unter Jupiters Brett.

Alles dieses haben wir gesehen, und fragen uns nun mit Betrübniß und Verwunderung: welches sind denn also die Garanticen der Fort-

dauer der österreichischen Regierung? — Worauf gründen sich ihre Ansprüche, ihre Hoffnungen auf Stabilität und Zukunft? Gibt es in derselben irgend eine realisirte Grundbedingung des Aneinanderhaltens, des Beisammenbleibens, oder hängen die losen Theile des Staatskörpers nur noch durch die vis inertiae zusammen, ungefähr wie das heilige römische Reich, welches auseinander fiel, als sich ein Mann fand, das Wort seiner Vernichtung auszusprechen — ungefähr so, wie die verschütteten Leichname in Pompeji, welche durch Jahrtausende erhalten, in Staub und Asche zerfallen, sobald ein Strahl von Gottes freier Sonne, oder ein leiser Windstoß von Außen zu ihnen dringt?

Oder ist es vielleicht der allgemeine Wohlstand, das materielle Interesse jedes Einzelnen, welches die österreichische Regierung aufrecht erhält, und ihr auch für die Zukunft Dauer und Stärke verheißt? — Ist dieser materielle Wohlstand in Oesterreich blühender und gesicherter, ist die Sorge für dessen Förderung kräftiger, als anderswo? — und hat die Regierung somit in dem lebhaftesten Gefühle ihrer Administrirten, in ihrem Egoismus und eigenen Interesse, jenen Gravitations- und Stabilitätspunkt gefunden, welchem

wir bisher fruchtlos in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft nachspürten?

Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, mag bemerkt werden, daß das materielle Wohlbefinden, die Befriedigung der physischen Interessen im Staate, allerdings ein negatives Prinzip der Erhaltung und Fortdauer abgeben können, in so fern sie die Mehrzahl vom positiven Widerstande, von dem ängstlichen Streben nach Neuerungen abhalten — nie aber können sie selbstthätig und handelnd der Gesellschaft ihre Erhaltung verbürgen, wenn diese anderweitig bedroht ist, wie den Elementen der Auflösung, welche aus was immer für Gründen über sie hereinbrechen, einen thatsächlichen, energischen Widerstand entgegen setzen — und somit nie den Abgang eines eigentlichen National- oder Regierungs-Prinzipes ersetzen.

Umwälzungen geschehen durch die Macht der Ideen und Einzelner, welche sich derselben bemächtigen, und sie nach ihren Absichten zu benutzen wissen — oder sie entstehen durch eine äußere Nothwendigkeit, einen Druck von Außen, durch eine positive, aktive Kraft — der Beruf der Massen in solchen Augenblicken ist, jenen Führern zu folgen, oder ihnen einen passiven Widerstand entgegenzusetzen, welcher jedoch darum nicht minder

energisch seyn kann. Wenn aber dieser Widerstand der Massen bloß von einer Befürchtung der Störung ihrer materiellen Interessen ausgehen soll, so wird derselbe durchaus kein energischer seyn, und es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß er gar nicht eintreten wird — erstlich sind die materiellen Interessen, besonders in größeren Staaten, so divergirend, daß es immer Leute genug geben wird, die in einer Umwälzung ihren Vortheil zu finden hoffen, und dann wird dieselbe ängstliche Furcht der Massen vor den Schrecknissen einer Revolution die Zaghaften unter ihnen — und diese bilden immer die Mehrzahl — von jedem allzukräftigen Widerstande abhalten, indem sie dadurch den Kampf und dessen zerstörende Wirkungen nur zu beschleunigen und zu erbittern fürchten werden. Lieber werden sie zwischen den Klippen des Augenblickes so gut als möglich hindurch zu steuern suchen, hoffend, daß die Verhältnisse sich doch noch anders gestalten könnten, als der Augenblick zu verkünden scheint — wozu ihnen auch wirklich die Gegenwart ein, wenn vielleicht auch nur scheinbares Recht gibt. Zudem, wie viele Menschen kennen auch nur ihre eigentlichen wahrhaften Interessen?

Eine Regierung, welche auf den materiellen Wohlstand des Landes als auf eine solide Stütze

rechnen zu können, und aus diesem Standpunkte auf einen thatsächlichen Widerstand der Massen gegen eine allenfalls bevorstehende Umwälzung zu zählen glaubte, würde daher wahrscheinlich die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Wenn jemals, zu irgend einer Zeit und in irgend einem Staate, das Zusammentreffen von beispiellos günstigen Verhältnissen zu sanguinischen Erwartungen eines raschen materiellen Fortschrittes berechtigte, so war es die gegenwärtige Zeit und der österreichische Staat. Ein tiefer, ununterbrochener Friede von mehr als einem Vierteljahrhundert, ungetrübt durch innere Stürme und Aufregungen — ein großes, schönes, noch lange nicht vollständig ausgebeutetes Land — eine durch keine Parteiungen, durch keine feindselige Bevölkerung gehemmte Regierung — eine vorzugsweise günstige Lage — eine beinahe durchgängig ziemlich wohlhabende, wenigstens nicht arme Bevölkerung voll Empfänglichkeit für Fortschritte jeder Art — mit solchen Materialien ließ sich Vieles thun und Vieles erwarten.

In den meisten, ja in allen Ländern Europas hat ein so langer, in unseren Annalen beinahe beispiellos langer Friede auf den Wohlstand der

Völker und auf die öffentlichen Finanzen den wohlthätigsten Einfluß gehabt — Kapitalien haben sich gesammelt und in fruchtbringender Verwendung unter die verschiedenen Zweige der nationalen Produktion, wenn auch vielleicht in einer Art vertheilt, die noch Manches zu wünschen übrig läßt — immerhin aber haben sich, wenn auch in keinem gleichförmigen Verhältnisse, alle Gattungen der Produktion gehoben, und schreiten noch weiteren Verbesserungen mit beschleunigter Geschwindigkeit entgegen — der öffentliche Kredit hat sich befestiget, die Lage der Finanzen gebessert, die Last der Staatsschulden vermindert, und die Kosten der öffentlichen Verwaltung, und somit der Betrag der jährlichen Steuern sind wenn auch nicht überall in ihrem numerischen Anschlage, so doch im Verhältnisse zu dem inzwischen gestiegenen Volksreichthume mäßiger geworden.

England hat in dieser Zeit, trotz seiner Kriege und großartigen Unternehmungen in entfernten Welttheilen, trotz der anfänglichen Zerrüttung seines Circulationsmediums und seiner inneren ökonomischen Verhältnisse, Steuern im jährlichen Betrage von 30 Millionen Pfund abgeschafft, und seine Nationalschuld um beinahe 100 Millionen Pfund reducirt. Frankreich, welches an

Kriegssteuern aller Art über zwei Milliarden an seine Besieger, und eine Milliarde Indemnität an die Emigrirten bezahlen, und zudem die Heere von halb Europa durch drei Jahre auf seinem Boden ernähren mußte, welches blutige Wunden aller Art zu heilen, seinen tief gesunkenen Kredit zu heben, und eine völlig zu Grunde gerichtete Marine neu zu erschaffen hatte, hat seine Schuld um nicht ganz drei Milliarden vermehrt, wovon der Tilgungsfond bereits mehr als ein Drittel in Händen hat. *) Preußen hat seine Schuldenlast um ein volles Drittel verringert, trotz der eigenthümlichen Verhältnisse, die ihm im Wege standen — einer Menge kleinerer Staaten nicht zu gedenken, welche freilich die kostspielige Ehre nicht genießen, als Wächter und Schildhälter den Weltfrieden zu wahren, und sich daher um so ungestörter der Beförderung des eigenen Wohlstandes widmen konnten.

Und Oesterreich? — Als es im Jahre 1815 siegreich aus dem Kampfe hervortrat, welcher ganz Europa gegen die Macht und das Genie eines Einzigen gekämpft hatte, war es mit einer

*) Die consolidirte französische Staatsschuld betrug im Jahre 1815 1266 Mill. Franken — im Jahre 1840 4218 Millionen.

verzinslichen Schuldenlast von ungefähr 620 Millionen Gulden behaftet, welche verschiedentliche, von 5 bis 3procentige Interessen trugen, aber durch die vorangegangenen traurigen Ereignisse und durch die außerordentliche Depreciation des Papiergeldes in ihrem reellen Werthe tief herabgesunken waren. Durch das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 waren die Interessenzahlungen für jene Staatsschuld einstweilen auf die Hälfte herabgesetzt, und nebstdem noch bestimmt worden, daß diese Hälfte in Papiergeld nach seinem Nominalwerthe bezahlt werden würde. Da nun der Kurs dieses Papiergeldes seitdem gesetzlich auf 250 für 100 in Silber festgesetzt wurde, so erhielten die Staatsgläubiger eigentlich ein Fünftel der ihnen ursprünglich zugesicherten Interessen.

Neben dieser Staatsschuld war noch das so eben erwähnte entwerthete Papiergeld im Betrage von ungefähr 680 Millionen Gulden im Umlaufe, welche jedoch, zu dem obigen Kurse berechnet, nur 272 Millionen in Silber ausmachten.

Jene Staatsgläubiger nach und nach wieder in den Genuß ihrer ursprünglich bedungenen Interessen zu setzen, und dadurch die Papiere derselben im Kurse zu heben — und dieses Papiergeld wo nicht ganz, so doch zum größten Theile aus dem Umlaufe zu ziehen, war die gleich nach

den Friedenschlüssen ausgesprochene Absicht der Regierung, welche sie auch seitdem fortwährend und unerschütterlich befolgt hat.

Es wurde demnach im Jahre 1818 festgesetzt, daß alljährlich ungefähr 5 Millionen jener älteren Staatsschuld wieder in den Genuß ihrer ursprünglichen Zinsen treten, und sofort gegen neue Obligationen ausgetauscht werden sollten. Bereits im Jahre 1816 waren durch ein freiwilliges, sogenanntes Arrosirungs-Anlehen 120 Millionen jener depreciirten Staatspapiere in die öffentlichen Kassen zurückgeflossen, und daselbst vertilgt worden.

Es wurde daher nun die gesammte übrige Staatsschuld in 488 Serien eingetheilt, von welchen bei den fünfmal im Jahre stattfindenden Ziehungen jedesmal Eine öffentlich gezogen, und somit zur alsogleichen Umwandlung zugelassen wird.

Damit aber durch diese Operation dem Staate keine zu sehr vermehrte Zinsenlast aufgebürdet werde, wurde verordnet, daß der gleichzeitig errichtete allgemeine Tilgungsfond alljährlich einen gleichen Kapitalsbetrag der Staatsschuld, wie jener auf den vollen Zinsfuß zurückgeführte, einlösen und vertilgen solle.

Bisher sind von jener älteren Staatsschuld

ungefähr 120 Millionen verloost, und somit zum Bezuge der vollen Interessen — welche verschiedentlich, zu 5, 4½, 4, 3½ und 3 Procent, ausgemessen sind, zugelassen worden.

Der Tilgungsfond hat seinerseits, der obigen Verordnung gemäß, von dieser ältern Staatsschuld eingelöst und vertilgt, ungefähr 112 Millionen. Es bleiben demnach von den Obligationen der ältern Staatsschuld noch ungefähr 260 Millionen theils im Umlaufe, theils im Eigenthume des Tilgungsfondes — welcher davon gegenwärtig gegen 15 Millionen besitzen mag.

Man muß hierbei nicht vergessen, daß durch diese Operationen des Tilgungsfondes der Zustand der Finanzen sowohl, als der der Kontribuenten sich um Nichts gebessert hat, indem die Ersparniß an Zinsen für die getilgten und vernichteten Staatsschuld-Beträge durch den erhöhten Zinsengenuß der in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingetretenen Staatsgläubiger mehr als aufgewogen wird.

Eben so wenig können jene 120 Millionen, welche durch das freiwillige Anlehen vom Jahre 1816 außer Circulation kamen, als getilgt angesehen werden, indem sie einen Theil des von der Regierung damals aufgenommenen, zu 5 Procent verzinslichen Darleihens ausmachen.

Es hat sich also der Kapitals-Betrag der älteren Staatsschuld um jene 112 Millionen, welche durch den Tilgungsfond eingelöst und vernichtet wurden — die Zinsenlast aber gar nicht vermindert, sondern vielmehr um die ganze Differenz zwischen den Zinsen der getilgten und der verloosten Beträge und diesen selbst, vermehrt — und muß sich in gleichem Verhältnisse von Jahr zu Jahr bis zur gänzlichen Umwandlung der älteren Schuld vermehren.

Die Einlösung des Papiergeldes wurde einer eigenen Commission, im Jahre 1820 aber der österreichischen Nationalbank übertragen — welche dasselbe auch wirklich bis auf den Betrag von 12 Millionen Gulden eingezogen hat, die sich noch gegenwärtig im Umlaufe befinden — die Summe der bewirkten Einlösungen beträgt demnach ungefähr 668 Millionen, oder nach ihrem gesetzlich reducirten Metallwerthe 267 Millionen Gulden Silber.

Jedoch ist auch diese Reduktion größtentheils keine Tilgung, sondern eine bloße Umstaltung der Verbindlichkeiten des Staates gewesen — denn die Nationalbank hat für diese Operationen an die Regierung eine Forderung von 160 Millionen Silbergeld zu stellen, wovon 60 Millionen

zu 4, 50 Millionen zu $2\frac{1}{2}$ Procent, die übrigen 50 Millionen aber nicht verzinset werden.

Hiermit würde sich die effective Verminderung der Staatslasten durch die Einziehung des Papiergeldes auf wenig mehr als 100 Millionen belaufen — von denen noch das im Jahre 1816 gemachte Anlehen im Betrage von 35 Millionen abzuschlagen wäre — wovon gleich unten die Rede seyn wird — nur mit dem Unterschiede, daß eine unverzinsliche, flottirende Last in eine zinsentragende, fundirte, permanente umgewandelt worden ist.

Sicherlich benimmt dieses der Zweckmäßigkeit, ja der Nothwendigkeit der Einziehung eines entwertheten überströmenden Circulationsmittels, und der Herstellung einer geregelten metallischen Currency, im Mindesten nichts — nur kann diese Maßregel, so sehr sie auch den allgemeinen Verkehr erleichtert, und auf den Volkswohlstand heilsam eingewirkt haben mag, nicht auch als eine bedeutende Verminderung der Staatslasten angesehen werden. Daß der österreichischen Regierung zur Herstellung ihrer durch 25 Kriegesjahre zerrütteten Circulationsmittel, nicht wie der englischen, ein reicher Handelsstand und eine beispiellos produktive Industrie, oder wie der französischen zur Zeit des Direkteriums und des

Konsulates, eine Masse von Nationalgütern zu Gebote stand, kann ihr eben so wenig zum Vorwurfe gereichen.

Dagegen sind seit dem letzten Friedensschlusse folgende neue Anleihen gemacht worden:

im Jahre 1816 im Betrage von	120,000,000 fl.	zu 5%.
„ selben Jahre	50,000,000 „	„ $2\frac{1}{2}$ „
„ selben Jahre zum Behufe der Einlösung des Papiergeldes	35,000,000 „	„ 1 „
„ Jahre 1818	50,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1820 Lotterieanlehen von	20,800,000 „	
„ Jahre 1821 Lotterieanlehen von	37,500,000 „	
„ Jahre 1823	30,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1824	30,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1826	15,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1829	30,000,000 „	„ 4 „
in den Jahren 1818 bis 1829 dadurch, daß man für das im Jahre 1802 bei den		
Latus	418,300,000 fl.	

Transport	418,300,000 fl.	
GebrüdernBethmann in Frankfurt a. M. aufgenommene Anleihen keine Zinsen bezahlte, sondern dafür Staatsschuldverschreibungen ausstellte	20,000,000 fl.	zu 5 %.
im Jahre 1831	40,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1833	40,000,000 „	„ 5 „
„ Jahre 1834 Lotterieanlehen	25,000,000 „	
„ Jahre 1835	40,000,000 „	„ 3 „
„ Jahre 1839 Lotterieanlehen	30,000,000 „	
welches im Ganzen eine Vermehrung der österreichischen Staatsschuld seit 1816 von	613,300,000 fl.	

ausweist.

Hiervon sind mittlerweile, nämlich bis Ende 1840 getilgt und zurückgezahlt worden:

von den einprocentigen Obligationen ungefähr	25,000,000 fl.	
Latus	25,000,000 fl.	

Transport	25,000,000 fl.
von den 2½procentigen	25,000,000 „
von den 3, 4 und 5procentigen	60,000,000 „
das Lotterie-Anlehen vom Jahre 1820 ganz	20,800,000 „
jenes vom Jahre 1821 ebenfalls ganz ...	37,500,000 „
von dem des Jahres 1834	3,450,000 „
von dem des Jahres 1839	350,000 „
also im Ganzen	172,100,000 fl.,

welches einen Ueberschuß der seit 1816 kontrahirten Schulden, über die in eben dieser Epoche an denselben getilgten Summen, im Betrage von 441 Millionen herausstellt.

Hierbei muß übrigens erinnert werden, daß der Tilgungsfond eiu Vermögen von ungefähr 190 Millionen besitzt, welches in Staatspapieren besteht, die durch ihn aus dem Umlaufe gezogen wurden — wobei freilich die 50 Millionen Gulden einbegriffen sind, welche ihm bei seiner Errichtung im Jahre 1817 übergeben wurden, und von den Frankreich im zweiten Pariser Frieden auferlegten

Kriegskontributionen herrühren, so wie nicht minder ungefähr 32 Millionen als Erlös für verkaufte Staatsgüter, welche ihm vermöge seiner Institutionsurkunde zugewiesen sind.

Nebst dieser fundirten Schuld gibt es dann noch eine flottirende, die sogenannten Centralkassenanweisungen, deren Emittirung jedoch seit einigen Jahren unterblieben ist. Zur Fundirung derselben wird gegenwärtig ein neues Anlehen von 40 Millionen unterhandelt.

Endlich besteht eine, ausschließlich auf dem lombardisch-venetianischen Königreiche haftende Schuld des sogenannten Monte Lombardo Veneto — ehemals Monte Napoleone, aus der Zeit der italienischen Regierung herrührend, im Gesammtbetrage von 60 Millionen Gulden. Hiernach zeigt sich bei Vergleichung der österreichischen Finanzen in den Jahren 1815 und 1840 folgendes Resultat:

Oesterreichische Staatsschuld im Jahre 1815.

500 Millionen, oder in ihrem reellen Metallwerthe 200 Millionen Gulden Silber — mit ungefähr 4 Millionen Silber jährlicher Interessen.

Oesterreichische Staatsschuld im Jahre 1840.

Rest der ältern Schuld ...... (reeler Werth: 104 Mill.)	260	Millionen.
Verlooste ältere Schuld	120	„
Neue Anleihen, nach Abzug des davon bereits Getilgten	441	„
Flottirende Schuld	40	„
Schuld an die Nationalbank ..	160	„
im Ganzen	1021	Millionen

mit ungefähr 40 Millionen jährlicher Interessen.

Bei dieser Zusammenstellung ist die lombardisch-venetianische Nationalschuld des Monte Lombardo Veneto nicht einbegriffen, da dieselbe zugleich mit den Provinzen selbst übernommen wurde, und seitdem keine Vermehrung erfuhr — daher in das gegenwärtige Tableau nicht aufgenommen werden konnte.

Vor jenem Gesammtbetrage der gegenwärtigen österreichischen Staatsschuld hat der Tilgungsfond, wie bereits bemerkt wurde, 190 Millionen in Händen, von denen aber nach Abzug der ihm als Stammkapital übergebenen französischen Kriegskontributionen, und der ihm seither zugeflossenen Staatsgütererlöse, eigentlich nur ungefähr 100 Millionen auf Rechnung der durch denselben bewirkten Operationen geschrieben werden können.

Die gesammte Regie der Staatsschuld, die Einkünfte des Tilgungsfondes, welche gegenwärtig ungefähr 8 Millionen betragen, mit eingerechnet, beläuft sich auf jährliche 50 Millionen Gulden. Dieses also sind die Ergebnisse eines fünf und zwanzigjährigen Friedens — die Nationalschuld nach ihrem nominellen Werthe verdoppelt, nach ihrem wirklichen hingegen mehr als vervierfacht — die Last der jährlichen Interessenzahlungen auf das Zehnfache gestiegen, und zwar neben und ungerechnet der bedeutenden Lotterie-Anlehen, welche die Regierung in den letzteren Jahren gemacht hat, und welche beinahe durchgängig keine Interessen tragen.

Aber mehr noch als der Betrag dieser Schuldenlast, muß die Continuität, das regelmäßige Anwachsen ihrer Vermehrung, die ernstlichsten Befürchtungen eines jeden Beobachters erregen. Oesterreich hat nicht, wie andere Staaten, wie z. B. Frankreich, seit dem letzten Kriege drückende Verbindlichkeiten gegen das Ausland oder gegen seine eigenen Bürger zu erfüllen gehabt — denn die Umwandlung der älteren Staatsschuld geht, wie wir gesehen haben, ziemlich langsam von Statten, und wird nebstdem von einem mächtigen Tilgungsfonde bearbeitet — und die Einziehung des Papiergeldes war, wie ebenfalls gezeigt

wurde, wenig mehr als eine bloße Fundirung desselben. Im Gegentheile hat Oesterreich seit 1815 namhafte außerordentliche Zuflüsse von Außen erhalten, so die schon erwähnten Kriegssteuern von Frankreich, dann ähnliche von Neapel im Jahre 1822, endlich eine Summe von 189 Millionen Franken, welche Frankreich in Folge des zweiten Pariser Friedens als Entschädigungen für einzelne österreichische Unterthanen, welche durch die französischen Okkupationen gelitten hatten, bezahlen mußte, und von denen ein guter Theil, ob Mangels hinreichend erwiesener Reklamationen, in den Staatskassen verblieb.

Und trotz aller dieser außerordentlichen Einnahmen, trotz dem, daß die sämmtlichen Steuern, welche während der Kriegsjahre bezahlt wurden, noch jetzt, und seit 1815 unausgesetzt fortbezahlt werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie statt wie damals von 20 Millionen, nunmehr von 35 Millionen Menschen entrichtet werden, und schon deshalb allein, und abgesehen von allen andern, inzwischen zum Besseren veränderten Umständen, einen verhältnißmäßig höheren Ertrag abwerfen — ungeachtet alles dessen, hat Oesterreich während eines Zeitraumes von 25 Jahren des tiefsten, ununterbrochenen Friedens seine Ausgaben noch nicht mit seinen Einkünften ins Gleich-

gewicht zu bringen und das Deficit nicht auszugleichen vermocht, welches in gleichmäßig wiederkehrenden Epochen immer neue Anleihen nothwendig macht.

Der Ertrag der Grundsteuer in Oesterreich

war im Jahre 1839	54,362,641	fl.
der Haussteuer	4,931,080	„
der Erwerbsteuer	2,541,000	„
der Verzehrungssteuer	21,625,329	„
der Zölle	16,245,015	„
des Salz-Monopols	23,550,000	„
des Tabak-Monopols	9,890,714	„
des Stempelgefälles	3,490,623	„
der Taxen	2,100,000	„
der Erbsteuer	1,112,249	„
des Lottos	3,750,000	„
des Postgefälls	2,060,000	„
der Mauthen	2,140,000	„
des Pulververschleißes	300,000	„
der Domänen	4,000,150	„
der Bergwerke	2,310,712	„
Ungarische Einnahmen	5,270,325	„

Ueberhaupt kann man die gesammten Einnahmen der österreichischen Regierung durchschnittlich auf 160 Millionen Gulden annehmen.

Hiervon verschlingt die

Staatsschuld . . . . 50,000,000 fl.

das Militair-Budget ungefähr 53,000,000 fl.
die Besoldungen und Pensionen der Civilbeamten.... 43,000,000 „
Militairpensionen und Invaliden.............. 6,000,000 „
die Grenz- und Gefällenwache über.............. 5,000,000 „

Und so wären denn die Einnahmen nahezu erschöpft, ehe noch für die Ausgaben für den kaiserlichen Hofstaat, für die diplomatischen Auslagen jeder Art, für die Ortsverwaltung und die öffentlichen Bauten an Straßen, Brücken, Gebäuden u. s. w. und deren Erhaltung, für die Straf- und sonstigen öffentlichen Anstalten jeder Art, für die zahlreichen Diäten, Reise- und andere Vergütungen der Beamten, und für die übrigen, größeren und geringeren Auslagen der Administration gesorgt wäre.

Wenn man nun hierzu noch bedenkt, daß durch die fortwährenden Anleihen, so wie durch die fortgesetzte Reducirung der ältern Staatsschuld auf ihren ursprünglichen Zinsfuß, die Regie der Nationalschuld immer kostspieliger wird — während auf der andern Seite die Besoldungs- und Pensions-Etats des Beamtenstandes in einer jährlichen, raschen Steigerung begriffen sind, und es aus Ursachen, deren wir bereits erwähnt

haben, sein müssen, so wird man jenes regelmäßig wiederkehrende Deficit erklärlich finden.

Wohin soll dieser Zustand der Finanzen führen? — Ist bei dem gegenwärtigen Verwaltungssysteme jemals eine Ausgleichung zu hoffen? — Die alljährlich anwachsende Staatsschuld nimmt in einer immer steigenden Proportion die öffentlichen Einnahmen in Anspruch — die ganze Verwaltung wird mit jedem Jahre kostspieliger und komplicirter — die fortwährend sich mehrende Anzahl der Beamten eröffnet eine erschreckende Aussicht auf die Besoldungs- und Pensions-Etats der kommenden Jahre — und wie dieser drohenden Zerrüttung der Finanzen gesteuert werden soll, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen, und wenn bei dem jetzigen Systeme beharrt wird, nicht abzusehen.

Ohne auf diese Darstellung irgend einen Vorwurf oder Anklage gegen die österreichische Finanzverwaltung, deren gewissenhafte und redliche Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten allgemein anerkannt ist, gründen zu wollen, mag dieselbe bloß dazu dienen, den Zustand des Staatshaushaltes, und somit mittelbar den Grad des materiellen Wohlstandes in Oesterreich darzuthun, und zu beweisen, daß wo die Gründe der Zerrüttung tiefer liegen, der Eifer, die Redlichkeit, und

sogar das Talent des Einzelnen wenig oder gar nichts nützen.

Daß trotz dessen der Kurs der österreichischen Staatspapiere befriedigend ist, beweiset nichts für einen blühenden Zustand der Finanzen, und noch viel weniger für das Dasein eines im Publikum verbreiteten Glaubens an die Stabilität der jetzigen Regierungsformen. Leider werfen sich in unsern Tagen die aufgesammelten Kapitale vorzugsweise auf die öffentlichen Fonds, zum großen Nachtheile der übrigen Produktions-Zweige und des Nationalreichthumes, welcher durch die unproduktiven Spekulationen in diesem Zweige nichts gewinnt, wohl aber Alles das verliert, was durch die in jenem unnützen Spiele begriffenen materiellen, geistigen und Geldkräfte hervorgebracht werden könnte. Dadurch aber heben sich die Papiere aller Staaten, in denen eine nur einigermaßen angeordnete Verwaltung besteht, und keine unmittelbaren und nahen Befürchtungen eintreten. Die Nachfrage nach Staatspapieren ist größer, als deren Anbot auf dem Weltmarkte, und dieses ist das Geheimniß ihres Steigens — daraus aber auf den steigenden reellen Kredit eines Staates schließen zu wollen, wäre höchst irrig. Zudem hat gerade Oesterreich bei seinen letzten Anlehen mit vielen Schwierigkeiten von Seiten des kon-

trahirenden Handelsstandes zu kämpfen gehabt, und namentlich beim Abschlusse des letzten, im Jahre 1839, haben diese Banquiers Bedingungen vorgeschrieben, welche bedeutend über dem Bereich commercieller Transaktionen hinausgingen.

Es dürfte hier vielleicht nicht unpassend seyn, auf das fehlerhafte Finanzsystem aufmerksam zu machen, welches die österreichische Regierung bisher befolgt hat. Freilich ist sie hierin großen Beispielen, und namentlich dem Pitt's und seiner Nachfolger im englischen Ministerium während der Kriegsjahre gefolgt — doch sollte der Name nie für die Sache stehen, und übrigens haben sowohl der Erfolg, als die öffentliche Meinung in England seitdem über jene Operationen gerichtet.

Der Entschluß der österreichischen Verwaltung, die ältere, im Jahre 1815 so tief herab gesunkene Staatsschuld wieder zu dem Bezuge ihrer vollen ursprünglichen Zinsen zuzulassen, war allerdings ein ehrenhafter, wenn er auch, namentlich bei dem Umstande, daß jene Staatspapiere damals lange nicht mehr in den Händen ihrer anfänglichen Besitzer sich befanden, wohl gerade nicht in strenger Gerechtigkeit gegründet war. Diejenigen, welche durch diese Maßregel gewannen, waren selten oder nie die nämlichen, die durch

das Fallen der Kurse derselben Papiere verloren hatten. Ob dieser Beschluß daher ein wohlthätiger, und mit Rücksicht auf den ökonomischen Zustand Oesterreichs ein kluger war, mag dahin gestellt bleiben. Ueberhaupt ist es heutzutage zur Marime der Finanzverwaltungen geworden, die Gerechtigkeit gegen Alle einer vermeintlichen Billigkeit gegen Einzelne aufzuopfern — und man sieht sich oft zu dem Glauben veranlaßt, als ob diese überzarte Rücksicht weniger in einem tiefen Rechtsgefühle, als in einer klugen Vorsicht, in einem Bewußtsein des Bedürfnisses liege, sich die Klasse des Stockjobbers und Kapitalisten geneigt zu erhalten — denn es sind immer die nämlichen Geldfürsten größern und geringern Ranges, welche bei jedem neuen Anleihen wie Hayfische das Staatsschiff umringen, um die goldene Beute zu erhaschen, die ihnen leider nur zu freigebig zugeworfen wird.

Was aber auf keinen Fall gutgeheißen werden kann, sind die neuerlich in Oesterreich in Aufschwung gekommenen Lotterieanlehen — selbst abgesehen von den verderblichen moralischen und ökonomischen Einflüssen auf die Einzelnen, welche jede Lotterie, und daher solche kolossale, als es diese sind, in einem noch viel höhern Maßstabe begleiten. Dergleichen Lotterie-

Anlehen waren die der Jahre 1820, 1821, 1834 und 1839 — ersteres von 20,800,000, das zweite von 37,500,000, das dritte von 25,000,000, und letzteres von 30,000,000 fl.

Das erste wurde im Verlaufe von 20 Jahren, nämlich mit Ende 1840, in einem Gesammtbetrage von 38,502,430 Gulden, das zweite binnen 19 Jahren im Gesammtbetrage von 55,121,515 Gulden zurückgezahlt — und in dieser letzteren Summe sind die 4 Procent Zinsen, welche jede Obligation bis zu ihrem Ziehungstage trug, nicht einbegriffen.

Das Anlehen vom Jahre 1834 soll binnen 25 Jahren mit 51,371,170 Gulden, und das vom Jahre 1839 innerhalb 40 Jahren mit 74,250,500 Gulden zurückbezahlt werden.

Man sieht hieraus, welche unverhältnißmäßige Lasten sich die ohnehin schon so sehr gedrückte österreichische Regierung durch solche Anleihen aufgebürdet hat, und wie sie dadurch eine Gattung von Staatspapieren in Umlauf brachte, welche beständigen enormen Schwankungen ausgesetzt, nur dazu dienen kann, das Börsenspiel und gewagte unfruchtbare Spekulationen zu befördern, und die Kapitalien von anderen produktiven und stabilen Verwendungen abzuziehen.

Ueberhaupt aber wäre es einmal Zeit, daß

man den Träumereien der Dr. Price und Konsorten entsagte, und endlich die unselige Idee aufgäbe, mit der einen Hand zu borgen, um mit der andern zu tilgen. So lange ein Staat mit seinen Finanzen dermaßen in Unordnung ist, daß er sich genöthiget sieht, zur Bestreitung seiner laufenden Ausgaben Anleihen zu kontrahiren, ist es baarer Unsinn, auf der andern Seite die Kräfte der Kontribuenten zur Tilgung der schon vorhandenen Schulden in Anspruch zu nehmen — als welche einstweilen viel vortheilhafter zur gänzlichen oder theilweisen Vermeidung neuer Anleihen verwendet werden könnten. Alles, was hierdurch anstatt der gehofften magischen Wirkungen des compound interest erzielt wird, ist das Nominalkapital der Staatsschuld über den Betrag der wirklich erhaltenen Summen zu erhöhen, den Kontrahenten ein enormes Conus in den Rachen zu werfen, diese unverhältnißmäßig zu bereichern, eine Masse Verwendung suchender Kapitalien von der Industrie und dem Ackerbaue abzuziehen, alljährlich bedeutende Kapitalsmassen aus den Taschen der produzirenden Kontribuenten, welche dieselben viel nützlicher verwenden könnten, als jene Börsenmänner, zu ziehen, und auf den Geldmarkt in die Hände einer sich immer mehr konzentrirenden Geldaristokratie zu

werfen, welche dieselben dann wieder größtentheils zu sterilen Spekulationen verwendet.

Ein Tilgungsfond ist daher allerdings sehr nützlich und empfehlenswerth — jedoch hätte derselbe seine Wirksamkeit erst dann zu beginnen, wenn die Finanzen des Staates in so weit in Ordnung sind, daß eine Nothwendigkeit neuer Anleihen nur durch außerordentliche Ereignisse bedingt erscheint — und dieselbe nur so lange fortzusetzen, als diese Nothwendigkeit nicht wirklich einträte.

Wenn die österreichische Regierung eine genaue und unbefangene Zusammenstellung der Summen, welche der Tilgungsfond seit seiner Errichtung verschlungen hat, und ihrer seitherigen Zinsen versuchen, und diese dann einerseits mit dem reellen Werthe der getilgten Beträge, andererseits mit den während derselben Zeit gemachten Anleihen und der dafür bezahlten Zinsen, sowie mit dem Unterschiede zwischen den wirklich empfangenen und den kreirten Nominalkapitalien vergleichen wollte, so würde sie wahrscheinlich zu der Ueberzeugung kommen, daß ihr die Operationen des Tilgungsfondes eher schädlich als vortheilhaft gewesen sind.

Wer in Besorgung seiner eigenen Angelegenheiten jene Grundsätze befolgen wollte, von denen

so viele Finanzmänner für den Staat Heil und Rettung erwarten, würde für wenig besser als einen Narren gehalten werden — es ist aber kein vernünftiger Grund abzusehen, warum die Finanzen eines Staates nach andern Regeln verwaltet werden, von andern Grundsätzen abhängen sollten, als die der Privaten.

Ein weiterer wesentlicher Mangel des österreichischen Finanzsystems ist die Kontrahirung der Anleihen mit einigen wenigen bevorzugten Banquiers, welche dadurch, mehr noch als sie es ohnehin schon durch die Gewalt der Umstände sind, zu Herrn und Meistern der kleinern Kapitalisten werden, welche ihre Kapitalien, statt sie direkt dem Staate darzubringen, nun nur mehr durch den Kanal jener Banquiers leiten können, und zwar unter den Bedingungen, welche es diesen letzteren beliebt, ihnen vorzuschreiben. Man hat gesagt, daß die in England und zum Theile auch in Frankreich angenommene Art der Anleihen durch Eröffnung von Subscriptionen, in Oesterreich bei der geringen Menge von Kapitalien nicht ausführbar sei, und daß die kleineren Kapitalisten eben nur durch die Garantie jener großen Wechselhäuser bewogen würden, dem Staate ihr Geld anzuvertrauen.

Aber man versuche es doch einmal — und Kapitalien und Vertrauen werden sich finden — werden sich gewiß weit leichter finden, als man denkt, und als interessirte Stimmen glauben machen möchten. Die Maßregel selbst wäre an sich schon geeignet, Vertrauen zu erwecken — und Kapitalien strömen einer Verwendung wie diese in unsern Tagen nur zu häufig zu. Hierdurch würde dem geringern Kapitalisten eine vortheilhaftere Benützung seines Eigenthums gesichert, und der Stadt könnte seine Anleihen, der gesteigerten Konkurrenz halber, zu billigeren Bedingungen abschließen, und sich von der lästigen Vormundschaft befreien, worin ihn eine Oligarchie von Banquiers gefangen hält, welche das Wort wahr machen: les financiers soutiennent l'état, comme la corde soutient le pendu.

Es ist bereits bemerkt worden, daß in Oesterreich seit dem Jahre 1815 auch nicht Eine Steuer, oder sonst was immer für Namen habender Beitrag der Unterthanen zu den Staatseinkünften abgeschafft oder vermindert worden ist. Diese zahlen noch immer den vollen Betrag der Abgaben, welche ihnen in den Kriegesjahren 1813 und 1814 auferlegt wurden. Die einzige Ausnahme hievon bildet die Personal- oder sogenannte Kopf- und die Erbsteuer.

Die erstere traf jedes großjährige männliche Individuum mit einem jährlichen Betrage von 30 Kreuzern — ausgenommen hiervon waren die Militairpersonen und die ganze Armee — diese wurde vor einigen Jahren abgeschafft. Die Erbsteuer mußte von einer jeden, einen gewissen Betrag übersteigenden Erbschaft, ausgenommen unter Verwandten auf- oder absteigender Linie, entrichtet werden, und betrug nach Umständen 5 oder 10 Procent der Erbschaft. Sie wurde, als den nationalökonomischen Grundsätzen einer richtigen Besteuerung entgegen, da sie nicht von dem reinen Einkommen bezahlt werden konnte, sondern das Stammvermögen schmälerte, im Jahre 1840 aufgehoben — jedoch an ihre Stelle ein neues Tax- und Stempelgesetz erlassen, welches diese Steuern bedeutend ausdehnte, und zwar in der Art, daß dieselben, mit namhafter Erleichterung der vermöglichern Volksklassen, nunmehr vorzugsweise auf den ärmeren haften — ein Besteuerungsprinzip, dessen Zweckmäßigkeit sehr zweifelhaft seyn dürfte — besonders in so fern dadurch die Erbsteuer ersetzt werden sollte, welche ihrer Natur nach ausschließlich auf den höhern Ständen lastete. — Der Ertrag dieser letzteren war, wie begreiflich, sehr ungleich — jedoch kann man annehmen, daß derselbe im Durchschnitte nicht viel

mehr als eine Million jährlich betragen mochte. Ungefähr eben so hoch, nämlich zwischen einer und zwei Millionen, war der Ertrag der Kopf- oder Personalsteuer.

Dagegen wurden, nebst der bereits erwähnten Ausdehnung der Tax- und Stempelsteuern, die indirekten Steuern sehr bedeutend vermehrt, zum Theile dadurch, daß die früher bestandene Accise- und Verzehrungssteuer erhöht, auf das Land — denn vorhin hatte sie bloß in Städten existirt — und auf eine große Anzahl von Objekten ausgedehnt wurde, welche der indirekten Besteuerung früher nicht unterlagen — zum Theile auch durch Vermehrung und Verschärfung der Kontrollen wider die Steuerpflichtigen, welche jetzt zu einer Höhe der Vexation gediehen sind, wovon man sich kaum einen Begriff machen kann. — Bis in die geringsten Einzelnheiten der innersten Haushaltung wird der Kontribuent von der Aufsicht und Untersuchung der Finanzbeamten verfolgt, welcher überall eine geschehene oder im Schilde geführte Defraudation des öffentlichen Schatzes wittert, und das Recht, ja sogar die Pflicht, und was mehr als beides sagen will, ein eigenes Interesse hat, auf jeden Argwohn hin, die strengste rücksichtsloseste Durchsuchung zu pflegen — die natürliche Folge davon war, daß eine Menge

kleiner Produzenten und geringerer Gewerbsinhaber ihrem Stande entsagten, weil es für sie entweder der Mühe nicht lohnte, sich diesen Bedrückungen auszusetzen, oder aber, weil sie die Kosten nicht erschwingen konnten, welche per fas und per nefas stets mit solchen Amtshandlungen verbunden sind — und es hat sich eine Abneigung des Volkes gegen diese Finanzbeamten gebildet, welche allenthalben tief und täglich tiefer einwurzelt, und nur zu oft schon in blutige Händel, ja selbst in Mord und Todschlag übergangen ist.

Auch darf hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Ausdehnung der sehr einträglichen Taback- und Salzmonopole auf Tyrol, welches früher durch uralte Privilegien davon befreit war, und die im Jahre 1840 verfügte Einführung der Grundsteuer in Dalmatien, welches seiner eigenthümlichen Verhältnisse wegen bisher damit verschont blieb, neue und bedeutende Summen den Staatskassen zuführen.

Mit einer so namhaft erhöhten Steuerlast, einer auf das Doppelte angewachsenen Staatsschuld, und einem jährlich wiederkehrenden Deficit — was läßt sich da für ein Aufschwung in dem materiellen Wohlstande der Nation erwarten? — Denn obwohl Staatshaushalt und Volksreichthum in keinem nothwendig direkten

Verhältnisse stehen, so üben sie doch auf einander eine darum nicht minder kräftige Wechselwirkung aus.

Ein auffallender Beweis der verhältnißmäßig geringen Fortschritte, welche der Volkswohlstand in Oesterreich in dem letzten Vierteljahrhundert gemacht hat, liegt in der Thatsache, daß mit Ausnahme Wiens und seiner nächsten Umgebungen der Zinsfuß sich im ganzen Kaiserstaate nicht verändert hat — er steht heute noch auf 5 und 6 Procent, wie er im Jahre 1811 stand, als das gegenwärtige Civilgesetzbuch, dem damaligen Stande der Kapitalien folgend, den gesetzlichen Zinsfuß für hypothezirte Schuldforderungen auf 5, und für die übrigen auf 6 Procent bestimmte. — Im Jahre 1830 versuchte die Regierung eine Reduction der 5procentigen Staatspapiere auf 4 Procent, gegen Bewilligung eines Kapitales von 104 in den 4 Procents für 100 in den 5 Procents — jedoch mußte selbst mit dieser Operation sehr bald inne gehalten werden, für welche Oesterreichs finanzieller Zustand noch nicht reif war.

Daß sich ungeachtet dessen in Oesterreich, besonders in der letzteren Zeit, Unternehmungen gebildet haben, welche den großartigsten unseres

Jahrhunderts an die Seite treten können, darf nicht befremden. In einer so ausgedehnten Monarchie, als es die österreichische ist, mit einer bedeutenden Staatsschuld behaftet, deren Tendenz bekanntlich immer dahin geht, die Massen von Kapitalien in einer stets geringern Anzahl von Händen zu häufen, und namentlich durch jene unmoralischeste und verderblichste Art der Anleihen, die Lotterieanlehen, in einem solchen Lande kann es nicht fehlen, daß es einzelne gewaltige Kapitalisten gebe, welche, die Allgewalt des Monopols, das sie auf dem Geldmarkte ausüben, benutzend, bereit sind, ihre Kapitalien zu kolossalen Spekulationen zu verwenden, welche dann freilich in ihren Händen sehr viel von ihren Wagnissen verlieren. Ohne daher das Gemeinnützige solcher Unternehmungen und deren heilsamen Einfluß auf die materiellen Interessen Aller im Mindesten läugnen zu wollen, darf behauptet werden, daß das Entstehen solcher Unternehmungen keineswegs eine so allgemeine Verbreitung aufgesammelter Kapitalien beurkunde, als man gewöhnlich zu glauben pflegt. Die Aktien dieser Unternehmungen sind sämmtlich in den Händen derselben wenigen Kapitalisten, welche damit meistens eine Stockjobberei treiben, die kaum in Paris, dem klassischen Boden der Papierschwindelei, ihres

Gleichen findet. Man hat dieses bei der Wien-Brünner-Eisenbahn gesehen, wo es des energischen Einschreitens der Regierung bedurfte, um nicht die ganze Unternehmung in Rauch und Betrug aufgehen zu lassen — man sieht dieses gegenwärtig bei der Venedig-Mailänder Bahn, welche so eben große Gefahr läuft, ein frommer Wunsch zu bleiben — und dergleichen Beispiele ließen sich mehr anführen.

Das Verhältniß der Ackerbauer in Oesterreich zur Gesammtheit der Bevölkerung ist............	69 : 100
Dasselbe Verhältniß ist in England	34 : 100
in Frankreich........	44 : 100
und in Preußen........	66 : 100

Ueberhaupt auf dem Lande leben

in Oesterreich..........	$\frac{77}{100}$
in England	$\frac{50}{100}$
in Frankreich...........	$\frac{67}{100}$
und in Preußen...........	$\frac{73}{100}$

der gesammten Bevölkerung.

Diese Zahlenverhältnisse mögen, nebstdem, daß sie das Verhältniß der agrikolen Urproduktion zu den andern Produktionszweigen darthun, uns auch einen Blick auf den Stand jener Urproduktion werfen lassen.

Wir sehen aus diesen Angaben, daß die Zahl Derjenigen, welche, ohne eigentliche Ackerbauer zu seyn, auf dem Lande leben — welches daher beinahe ausschließlich größere oder kleinere Grundbesitzer sind — in England und Frankreich verhältnißmäßig am stärksten, in Oesterreich und Preußen aber am schwächsten ist — in Frankreich mag dieses zum Theile der ungeheuern Zerstückelung des Grundeigenthums, und der dadurch entstandenen Unzahl kleiner armer propriétaires zugeschrieben werden — jedenfalls aber zeugen jene Zahlen von der Anwesenheit der meisten Eigenthümer auf ihrem Grunde, und von allen den für die Landwirthschaft so unendlich günstigen Folgen, welche diese Anwesenheit begleiten. Und wirklich sehen wir in Oesterreich Ackerbau und Landwirthschaft noch lange nicht auf der Stufe, welche er in andern Ländern, und namentlich in England und einigen Theilen Deutschlands und Frankreichs erreicht hat.

Die Hauptschuld daran trägt die unverhältnißmäßige Höhe der Grundsteuer, welche bloß in den eigentlich österreichischen Erblanden — also mit Ausnahme Ungarns, Siebenbürgens und der Annexen, endlich mit Ausschluß Dalmatiens, wo dieselbe erst gegenwärtig in der Einführung be-

griffen ist — einen beinahe dreimal so hohen Ertrag abwirft, als in England *), wo der Durchschnittspreis der landwirthschaftlichen Produkte um mehr als das Doppelte höher steht, und der Ackerbauer durch Korngesetze geschützt ist.**)

Zu diesem fehlerhaften Besteuerungssysteme kömmt dann noch der Mangel an Kapitalien, wenigstens an solchen, die sich einer stabilen Anlage zuwenden, und den Landwirth in den Stand setzen würden, umfassende und lohnende Verbesserungen vorzunehmen. Es gehört gewöhnlich eine gewisse Zeit des Aufblühens, eine gewisse Menge von gesammelten und Verwendung suchenden Kapitalien dazu, bis sich diese der solideren,

---

*) Sie erträgt in Oesterreich ungefähr 55 Millionen Gulden jährlich — in England 2 Millionen Pfund.

**) Der Durchschnittspreis in den Jahren 1836, 1837 und 1838 war in der österreichischen Monarchie für den nieder-österreichischen Metzen Weizen 2 fl. 8 Kreuzer, Korn 1 fl. 23 kr., Hafer 50 kr. — siehe S. Becker's statistische Uebersicht des Handels der österreichischen Monarchie. Stuttgart 1841. — Daher der englische Quarter Weizen in Oesterreich ungefähr auf 25 Schillinge kömmt.

weniger Gewinn, aber auch weniger Gefahren verheißenden Anlegung auf Hypothekarsicherheit zuneigen, und den Lockungen der Handelsspekulationen und des Börsenspieles zu widerstehen vermögen. Auf dieser Stufe der ökonomischen Entwickelung ist Oesterreich noch nicht angelangt — und sein verwickeltes, langwieriges und noch ziemlich ungeregeltes Hypothekenwesen scheint auch nicht dazu geeignet, jenen Zeitpunkt besonders zu beschleunigen.

Dem Ackerbaue fehlt es daher an Kapitalien, an Kredit, an aufmunternden, aneifernden Beispielen, und bei den noch immer mangelhaften innern Communicationen an Absatz — welcher zudem, selbst wo jene bestehen, durch hundert veratorische und schädliche Fiskalmaßregeln gehemmt ist — dagegen lastet auf ihm eine beinahe unerschwingliche Grundsteuer, und in den meisten Provinzen ein nicht minder drückender Lehensverband mit allen seinen Natural- und sonstigen Leistungen und nachtheiligen Folgen.

Das Resultat aller dieser ungünstigen Verhältnisse ist, daß Oesterreich, ein vorzugsweise beinahe ausschließlich ackerbautreibendes und noch lange nicht übervölkertes Land, für seinen eigenen Bedarf nicht immer genug Getreide erzeugt, und

namentlich von den vorzüglicheren Körnergattungen gewöhnlich mehr ein- als ausführt. *)

Daß die industrielle Produktion in Oesterreich zugenommen habe, ist nicht zu läugnen — jedoch ist sie bei weitem noch nicht ausgedehnt genug,

---

*) Es betrug in runder Zahl	Die Einfuhr	Die Ausfuhr
an Weizen im J. 1835	36,000,000 ℔	32,000,000 ℔
im J. 1836	54,000,000 »	16,000,000 »
im J. 1837	57,000,000 »	23,000,000 »
im J. 1838	30,000,000 »	28,000,000 »
im J. 1839	44,000,000 »	25,000,000 »
an türkischem Weizen		
im J. 1835	8,000,000 »	21,000,000 »
im J. 1836	9,000,000 »	14,000,000 »
im J. 1837	44,000,000 »	13,000,000 »
im J. 1838	53,000,000 »	6,000,000 »
im J. 1839	29,000,000 »	14,000,000 »
an Hafer. im J. 1835	16,000,000 »	8,000,000 »
im J. 1836	16,000,000 »	5,000,000 »
im J. 1837	16,000,000 »	7,000,000 »
im J. 1838	15,000,000 »	10,000,000 »
im J. 1839	16,000,000 »	10,000,000 »
an Roggen im J. 1835	20,000,000 »	21,000,000 »
im J. 1836	20,000,000 »	24,000,000 »
im J. 1837	25,000,000 »	44,000,000 »
im J. 1838	27,000,000 »	63,000,000 »
im J. 1839	23,000,000 »	32,000,000 »
an Gerste im J. 1835	12,000,000 »	4,000,000 »
im J. 1836	9,000,000 »	3,000,000 "
im J. 1837	6,000,000 »	11,000,000 "
im J. 1838	6,000,000 »	21,000,000 «
im J. 1839	9,000,000 »	9,000,000 »

um auf den materiellen Wohlstand der Gesammtheit einen bedeutenden Einfluß zu üben. Der gewöhnliche Arbeitslohn steht noch immer auf ungefähr derselben Höhe, wie im Jahre 1815 — man kann ihn durchschnittlich kaum zu 20 Kreuzer auf den Tag annehmen.

Das Verhältniß der Fabrikarbeiter
zur gesammten Bevölkerung ist
ungefähr . . . . 9 : 100
während er in England . . . . . . 45 : 100
in Frankreich . . . . 36 : 100
und in Preußen . . . . 18 : 100 ist.

Diese Zahlen sprechen laut genug über die Bedeutung der industriellen im Vergleiche zu den übrigen Produktionen in der österreichischen Monarchie.

Es ist die ausgesprochene und durch ihre Maßregeln bethätigte Tendenz der Regierung, Oesterreich zu einem industriellen Staate zu erheben — ob sie hierin Recht hat, und ob sie jedenfalls wohl daran thut, diesen Zweck so rücksichtslos zu verfolgen, als es geschieht — ob sie nicht vielmehr besser thäte, dem offenbaren Berufe Oesterreichs, eine Kornkammer für halb Europa zu werden, zu folgen, und daher lieber auf Eröffnung von Absatzquellen, auf Erleichterung und Vervollkommnung der Urproduktion zu

wirken, als eine künstliche Treibhaus-Industrie zu erschaffen. Alles dieses ist eine andere Frage, deren Lösung weder unser Gegenstand, noch unsere Absicht ist. Gewiß aber ist es, daß die gegenwärtige Generation die Nachtheile hoher Schutzzölle und eines überspannten Prohibitivsystems empfindet, ohne die Vortheile zu genießen, welche sich die Regierung von demselben für die Zukunft verspricht — ein bedeutender Mangel aber des österreichischen Zolltarifes, selbst von dem Standpunkte jener Ansichten beurtheilt, ist, daß während er einerseits alle fremden Manufakturen, selbst wo die österreichischen Fabrikate die Konkurrenz mit denselben vollkommen aushalten können, mit äußerst hohen Eingangszöllen belegt, er auf der anderen auch die Rohstoffe hoch besteuert — welches denn wieder nicht zum Schaden des Fabrikanten, sondern lediglich des Konsumenten gereicht, der jenem seine höheren Vorauslagen mit wucherischen Zinsen vergüten muß. Der Konsument muß daher in dem Kaufpreise der Waare sowohl den Schutzzoll als Prämie des inländischen Fabrikanten, als den Eingangszoll auf den rohen Stoff bezahlen — und mit der Waare telle quelle vorlieb nehmen.

Die Unsicherheit und Schwankungen der Zollsätze, deren Turnbull in seinem Werke erwähnt,

sind ein nicht minder fühlbares Gebrechen der österreichischen Zollgesetzgebung, wiewohl hierin in den letzteren Jahren vieles gebessert worden ist.

Ein anderer Umstand aber, welcher nicht allein auf die Industrie, sondern auf sämmtliche Produktionszweige gleich hemmend wirkt, weil er Absatz und Communikation erschwert, ist die im Innern des Staates fortgesetzte, nie ein Ende erreichende Kontrolle der Finanzbehörden. An den Thoren jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt fängt für Waaren und Menschen dieselbe lästige Plackerei von neuem an, deren sie, wenn sie einmal über die Grenze des Staates gekommen sind, billiger Weise enthoben seyn sollten — und zwar mit einer Genauigkeit und Langsamkeit, von denen nur Der einen Begriff hat, dessen Schicksal ihn in die Hände österreichischer Zollbeamten geführt hat. Alle diese Vexationen entmuthigen besonders den Grundbesitzer und den Kleinhandel, während der große Kaufmann hier, wie überall, Mittel genug findet, um ihnen zu entgehen, oder wenn dieses durchaus nicht möglich ist, sie zu ertragen. Sie vereiteln nebstdem zum Theile die wohlthätigen Wirkungen der zahlreichen, und mitunter wirklich großartigen Unternehmungen, welche die österreichische Regierung, zur Herstellung der Communikationen zwischen den verschiedenen

Theilen der Monarchie ausgeführt hat, wiewohl die örtlichen Verhältnisse von der Art sind, daß jene noch immer nicht den Bedürfnissen eines lebhaften Verkehres allenthalben genügen.

Der Handelsverkehr Oesterreichs mit dem Auslande ist, obgleich im Zunehmen begriffen, noch immer von geringem Belange und Einflusse auf die Interessen des gesammten Landes, und beinahe ausschließlich auf einige wenige begünstigte Plätze beschränkt *). Und die österreichische Handelspolitik insbesondere ist das noch lange nicht, was sie seyn sollte — wie dieses auch bei dem bestehenden Systeme nicht anders seyn kann — denn wo die Bedürfnisse, die Wünsche des Landes kein Organ haben, um sich auszusprechen, sondern bloß durch den langwierigen Schlendrian einer gleichgültigen Büreaukratie vertreten sind, und

*) Die Gesammteinfuhr der österreichischen Monarchie betrug:

	im Jahre 1835	...121	Millionen	Gulden,
	im Jahre 1836	...130	»	»
	im Jahre 1837	...120	»	»
	im Jahre 1838	...127	»	»
und	im Jahre 1839	...126	»	»
Die Ausfuhr	im Jahre 1835	...115	»	»
	im Jahre 1836	...122	»	»
	im Jahre 1837	...119	»	»
	im Jahre 1838	...134	»	»
	im Jahre 1839	...125	»	»

daher der Regierung meistens viel zu spät und wohl nur zufällig zu Ohren kommen, da kann eine großartige, energische, den Bedürfnissen der Zeit zuvorkommende Politik allerdings nicht Platz finden. Jede Provinz wird fortregiert, so gut es gerade gehen will, und es sich ohne großen Mühe- und Geistesaufwand thun läßt — jede Behörde verfolgt ihre eigenen, oft denen der anderen Behörden diametral entgegengesetzten Zwecke — die Finanzverwaltung liegt in Streit und Hader mit der politischen Administration, die Militairverwaltung mit beiden — die eine führt erbitterte, jahrelange Prozesse mit der andern, und glaubt, Wunder was gewonnen zu haben, wenn sie ihr etwas abgejagt hat — und keiner von Allen fällt es ein, daß sie zuletzt doch nur Einem Herrn und Einem Lande dienen. Wie kann dabei von einer Einheit der Regierung, von einer Verfolgung umfassender Maximen, von einem Hinblicke auf die Gesammtheit die Rede seyn?

Dieser Mangel an Einheit in der Staatsverwaltung, welcher überall ein äußerst bedenklicher wäre, ist in Oesterreich doppelt verderblich, weil dort alle Regierung und Administration in ihr konzentrirt, alles politische Leben den übrigen Gliedern des Staatskörpers entzogen, und in

dieser einzigen Herzkammer desselben vereinigt ist — mit ihr ist also der ganze Körper paralysirt, seine ganze Thätigkeit gestört und gehemmt.

In Staaten, wo den Gemeinden eine freie Wirksamkeit, eine thätige Besorgung ihrer eigenen Interessen gegönnt ist, mag es den verschiedenen Zweigen der vollziehenden Gewalt gestattet seyn, sich in Förmlichkeiten aller Art einzupuppen, ihre speziellen Zwecke mit exklusiver Sorgfalt zu verfolgen, und vielleicht manchmal sogar über der Form die Sache zu vergessen — ja es mag diese Förmlichkeitskrämerei, diese Vereinzelung der Regierungsbranchen mitunter eine Garantie der bürgerlichen Freiheit gegen die Uebergriffe der Staatsverwaltung abgeben. Wo aber alle Bewegung, alles politische und bürgerliche Leben in den Händen der Regierung liegt, und sämmtliche Gemeinden und Körperschaften zu bloßen Drahtpuppen an dem Seile der Verwaltungsmaschine geworden sind, da muß in dieser Energie, Wachsamkeit nach allen Seiten hin, und aktive Spontaneität wohnen — sonst siecht mit ihr zugleich der ganze Staat unrettbar dahin.

Aehnliche Betrachtungen mögen den verstorbenen Kaiser Franz bewogen haben, als er einen Staatsrath schuf, und damit einen Schlußstein des ganzen Staatsgebäudes, in welchem alle die

zahllosen Fäden der gerichtlichen, administrativen, finanziellen und militairischen Verwaltung zusammenlaufen sollten, eine Art von Ministerkonseil zu gründen vermeinte. Die Absicht war bedeutungsvoll und wohlmeinend — aber wie alle anderen Institutionen in Oesterreich, so ergriff auch diese gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens die auflösende, entgeistigende Kraft der Bureaukratie, und verwandelte sie in eine bloße Instanz mehr, mit getrennten Sektionen, ausschließend schriftlichen Verhandlungen, bureaukratischer Besetzung und Tendenz — und gleich war das alte Unwesen, die alte chaotische Verwirrung — nur stärker als jemals — wieder an der Tagesordnung.

In Folge dessen sehen wir die Handels- und Consularverhältnisse Oesterreichs mit andern Staaten höchst bedeutenden Mängeln unterworfen, und richtige Handelswege und Absatzquellen vernachlässigt, während anderen vielleicht weit mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird, als sie verdienen — wir sehen endlich die österreichische Handels-Marine eher auf dem Wege des Rück- als des Vorschrittes begriffen *).

Nach Malthus'schen Prinzipien dürfte auch

---

*) Siehe Becher's statistische Tabellen.

die in Oesterreich verhältnißmäßig bedeutende Sterblichkeit einen Beweis dafür abgeben, daß die Subsistenzmittel daselbst der Bevölkerung wenig oder gar nicht vorangeschritten sind. Das Sterblichkeitsverhältniß war nämlich in Oesterreich im letzten Dezennium 1830—1839, 1:31, wobei die an der Cholera Gestorbenen nicht einbegriffen sind. Während derselben Epoche war es

in Frankreich	1:39
in Hannover und Portugal	1:39
in Rußland	1:38
in Würtemberg und Neapel	1:33
in Sachsen	1:32
in Spanien	1:37
in der Schweiz	1:43
und in England nach M'Culloch's Dictionary gar nur	1:59,

welches Verhältniß aber beinahe zu günstig wäre, um vollkommen glaublich zu seyn.

Wenn es wahr ist — und daß es dieses ist, glauben wir in unsern Tagen nicht mehr beweisen zu müssen — daß jeder Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, jeder Aufschwung der geistigen und materiellen Zustände eines Volkes durch die freie Entwicklung seines Gemeindelebens bedingt ist, so ergibt sich hieraus die natürliche Folge, daß eine Regierung, welche dieser Ent-

wicklung so hemmend gegenübersteht, welche jede noch so geringfügige Aeußerung desselben so sehr beschränkt, dem nationellen Fortschritte nicht anders als ungünstig sein kann. Und wirklich zeigt dieses die Erfahrung in Oesterreich auf eine nur zu unwiderlegliche Weise. Böhmen, Mähren und die Lombardei ausgenommen, steht dieses Reich noch immer auf ungefähr derselben Stufe des materiellen Wohlstandes, wie in den Jahren, welche unmittelbar auf die letzten Kriege folgten. Diejenigen nothwendigen unvermeidlichen Fortschritte abgerechnet, welche ein Vierteljahrhundert des tiefsten Friedens immer und überall mit sich bringt — die Wunden, welche jahrelange, beispiellose Anstrengungen geschlagen hatten, sind durch die Gewalt der Zeit geheilt, oder wenigstens vernarbt — aber kann dieser negative Fortschritt hinreichen, um die Anforderungen zu erfüllen, welche man in unserer Zeit an eine Regierung richten kann, die mit so großen Mitteln ausgerüstet war, und welche man in andern Ländern, wenigstens in einem ungleich größeren Maaße, erfüllt sieht?

Und wem verdanken die oben genannten Länder ihre raschere Zunahme vorzugsweise vor ihren Neben- und Nachbarprovinzen? — Böhmen und Mähren verdanken sie der ausnahmsweisen

Stellung, welche sie durch eine Verkettung günstiger Umstände der Regierung gegenüber eingenommen haben — einen mächtigen, und jeden Tag kräftiger und allgemeiner erwachenden Nationalgefühle — einem wohlhabenden, einflußreichen, patriotischen Adel, welcher, sei es durch Verdienst oder Zufall, oder durch Beides zugleich, die höchsten Stellen im Staate einnimmt, und — zu seinem Lobe sei es gesagt — seinen Einfluß mit wahrer Liebe für sein Land zur Hebung und Beschützung jenes Nationalgeistes anwendet. Mit freudigem Stolze nennt jeder Böhme schon jetzt sein Vaterland, und geistig, wie materiell hat er sich von den Fesseln der Indolenz losgemacht, welche zu befördern die übelverstandene Tendenz der Regierung gewesen ist, worüber sie die mittlerweilen veränderten Zeiten und den noch mehr veränderten Geist ihrer Unterthanen vergessen hat.

Ganz andere, eigenthümliche Gründe des Fortschrittes aber bestehen in der Lombardei. Ein reiches, herrliches Land, eine unendlich günstige Lage, eine Bevölkerung, welche schon seit Jahrhunderten zu den wohlhabendsten und blühendsten Europa's zählte und sich namentlich während der Jahre, da Mailand die Hauptstadt eines großen Königreiches war, rasch und bedeutend gehoben

hat — ein solches Land hätte unter allen Verhältnissen mächtige Keime des weiteren Fortschrittes in sich getragen. Wenn man nun noch bedenkt, daß dieses Land, gerade seiner bekannten Abneigung wider seine jetzige Regierung wegen, schonender als irgend ein anderes behandelt wurde, und von manchen Steuern, manchen drückenden Verwaltungsmaßregeln, welche die andern österreichischen Länder trafen, verschont blieb — so wird es wohl keines langen Nachdenkens bedürfen, um sich seinen steigenden Flor zu erklären.

Sprechen diese Resultate laut genug für jene ewigen, uranfänglichen Prinzipien eines jeden Staatsverbandes? Das nationale Prinzip, das Prinzip des Gemeingeistes war es, welches trotz der korrosiven Kraft des allgemeinen Verwaltungssystemes, einzelnen Provinzen ein frisches, kräftiges Leben einhauchte — es hat den Einen Heil und Rettung gebracht, und von ihm erwarten wir zuversichtlich das nahe Heil, die nahe Rettung der Andern.

Nach allem Diesen kann man von Oesterreich behaupten, daß es daselbst zwar nicht sehr viel Elend, aber auch, einige wenige Provinzen ausgenommen, wenig wirklichen Wohlstand gebe — man wird dort nicht, wie in den englischen und französischen Fabrikstädten, Tausende von Prole-

tariern finden, welche am Morgen nicht wissen, wo sie Abends das Haupt hinlegen werden, man wird keiner schauderhaften Armuth begegnen, wie sie uns englische Commiteeberichte geschildert haben — man wird nicht, wie in Italien oder Spanien, auf Haufen zerlumpter Bettler stoßen — aber man wird auch, das eigentliche Oesterreich, die Lombardei und einige Theile Böhmens ausgenommen, wenige reinliche wohlhabende Bauernhäuser treffen, in denen die Comforts, die bescheidenen Bequemlichkeiten, nicht eines englischen Farmer, sondern eines Bauern in Schwaben, Franken u. s. w. zu Hause sind — und selbst in den Ländern, deren rascheren Aufschwung wir oben bezeichneten, hat derselbe noch immer nicht kräftig genug gewirkt, um auf den Wohlstand der Bevölkerung in Masse einen bedeutenden Einfluß auszuüben.

Und wessen Schuld ist es, daß es nicht besser ist — daß es nach fünf und zwanzig Friedensjahren, mit solchen Mitteln unter solchen Verhältnissen, noch immer nur so „schlecht und recht“ aussieht? — Es ist abermals und immer die Schuld des unseligen Papierregimentes, des Zuvielregierens, der Bureaukratie und der Vernichtung aller andern Potenzen im Staate — **Corruptissima respublica, plurimae leges.**

Es ist die Schuld jenes fehlerhaften Besteuerungssystemes, welches die Hauptquelle des Nationalreichthumes in Oesterreich, den Ackerbau, so unverhältnißmäßig trifft, denselben zu Grunde richtet, und indem alle andern Einkommenszweige der Bürger, alle andern Erwerbs-Arten verschont, so daß nicht nur der Kapitalist, der Staatsgläubiger, der von der Regierung oder von Privaten Besoldete, sondern auch der ganze Gewerbsstand, vom geringsten Handwerker bis zum Besitzer einer kolossalen Fabrik, und der gesammte Handelsstand vom Kleinkrämer bis zum Banquier keinen Pfennig an direkten Steuern zahlt, wenn man die unbedeutende Erwerbssteuer abrechnet, deren Betrag beinahe lächerlich gering ist — ihr Gesammtertrag beträgt im Durchschnitte kaum 2 Millionen Gulden.

Oesterreich dürfte wohl der einzige Staat seyn, in welchem man nicht einmal den Versuch gemacht hat, dieses verderbliche Mißverhältniß auszugleichen.

Was aber mehr als Alles andere an dem auffallenden Zurückbleiben Oesterreichs Schuld trägt, ist eine unselige Regierungssucht, das Papierregiment, die Beamtenherrschaft — diese Aus-

geburt unseres Jahrhunderts*), unserer übelverstandenen Civilisation, dieser Krebs an der Existenz der Staaten, welcher besonders in Oesterreich sich mehr als irgendwo eingenistet hat. 140,000 Angestellte — und zwar bloß des Civilstandes — ungerechnet ein Korps von 30,000 Mann als Zollwache, ungerechnet die provisorischen Aushülfsbeamten und Diurnisten — ungerechnet gegen 100,000 Pensionirte aller Art, welche mit einander am Marke des Staates, an dem sauern Erwerbe der Bürger zehren. — Und was dieser für seine unfreiwilligen Beiträge erhält, ist — Beschränkung seiner persönlichen Freiheit, Einmischung in die geringfügigsten seiner Handlungen, Vernichtung jedes Schattens von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, und Verwahrlosung seiner theuersten Interessen, wovon wir bereits Beispiele angeführt haben, welche sich bis ins Endlose vervielfältigen ließen — und welches auch nicht anders sein kann, da der Beamte weder Interesse noch Kenntniß von seinen Bedürfnissen hat.

---

*) Doch hat schon Aristoteles gesagt: Auf je weniger Dinge die Regierung ihre Gewalt ausübt, desto länger wird sie dauern. — Gibt es doch in der Welt Wahrheiten, welche bestimmt scheinen, ewig wiederholt und nie befolgt zu werden.

Es wäre einmal Zeit, dieser trübseligen Papierherrschaft ein Ende zu machen — es wäre Zeit, daß die Regierungen es einmal begriffen, daß sie sich durch die Formirung eines Beamtenstandes keine Partei verschaffen, sondern bloß eine kompakte, egoistische, stets nur für sich und ihr eigenes Interesse besorgte Kaste, von welcher eben so wenig Gutes für das Land, als für die Regierungsgewalt zu erwarten ist — eine Kaste, welche, wie die Legisten aus dem Gesetze, wie die Aerzte aus der Heilkunde, so auch aus der allen Menschen zugänglichsten und einleuchtendsten der Kenntnisse: aus der Kenntniß und Besorgung der eigenen Angelegenheiten, eine mysteriöse, hieroglyphische Wissenschaft zu machen strebt *).

---

*) Die meisten Regierungen unseres Jahrhunderts bestehen durch besoldete Beamte, welche als solche stets ein Gesammtgegengewicht wider den Willen des Herrschers bilden — so sehr sie sich auch unter einander anfeinden — .... Die beste Absicht wird unterweges etwas ganz Anderes, als der Fürst bezweckte, und dieser erfährt gewöhnlich zuletzt, zu welchen Zwecken man seinen guten Willen mißbraucht. — Jeder Beamte sucht sich nur durch Einhaltung der vorgeschriebenen Formen zu decken, und auf dem Papiere wird Alles vortrefflich stehen, während der Geist, in welchem gehandelt wurde, der verkehrteste von der Welt sein kann.

Aufzeichnungen eines nachgebornen Prinzen.

Sie sollten es endlich einsehen lernen, daß die besten Absichten, die vernünftigsten Pläne in Dunst und Nebel verflüchtigen, wenn sie durch die Retorten jener Rezeptenmacher von Profession hindurch müssen — und daß man ohne viel Papier und ohne eine Masse von Beamten groß und stark sein könne, wie England beweist. — England, das Mutterland der Freiheit und Aufklärung — das Vorbild, das Muster, der Stolz germanischer Institutionen und germanischen Geistes!

Die Centralisation erstickt den Staat, weil sie den Gemeinsinn, die Theilnahme eines jeden einzelnen Bürgers am Staatsleben erstickt, weil sie die Municipalfreiheit, das unabhängige Gemeindeleben vernichtet, ohne welches keine Energie, keine Kraft, kein Patriotismus möglich ist. — Die Centralisation und das Zuvielregieren bewirken, daß der Bürger den wichtigsten Interessen seiner Gemeinde, seiner Provinz, seines Staates fremd wird, und mit der Macht zugleich auch den Willen verliert, sich um dieselben zu kümmern — und was ist dann natürlicher, als daß Derjenige, welcher gewöhnt worden ist, die ihm zunächst liegenden, ihm zunächst angehenden Angelegenheiten seiner Gemeinde und seines Pfarrsprengels mit Gleichgültigkeit und als ein unthätiger Zu-

schauer zu betrachten, und mit derselben Seelenruhe die Hände in den Schoß legen wird, wenn Staat und Staatsverfassung um ihn herum in Trümmern gehen*).

Und man berufe sich nicht, namentlich nicht in dem Falle Oesterreichs, auf das Beispiel nationaler Begeisterung und Aufopferung in dem großen Völkerkampfe unserer Zeit. — Denn abgesehen davon, daß diese in Oesterreich nüch-

---

*) Il y a telles nations en Europe, où l'habitant se considère comme une espèce de colon indifférent à la destinée au lieu qu'il habite — les plus grands changemens deviennent dans son pays sans son concours — il ne sait pas même précisement ce qui s'est passé — il s'en doute — il a entendu raconter l'événement par hasard — Bien plus, la fortune de son village, la police de sa rue, le sort de son église et de son bresbytère ne le touchent point — il pense que tout ces choses ne le regardent en aucune façon, et qu'elles appartiennent à un étranger puissant qu'on appelle le Gouvernement — si sa proper sureté est enfin compromise, au lieu de s'occuper d'éloigner le danger, il croise les bras pour attendre que la nation toute entière vienne à son aide. — Quand les nations sont arrivées à ce point, il faut qu'elles modifient leurs lois et leurs moeurs, où qu'elles périssent — car la source des vertus publiques y est comme tarie — on y trouve encore des sujets, mais on n'y voit plus des citoyens.

Tocqueville, de la Démocratie en Amérique.

terner und mehr auf einzelne Stände beschränkt war, als irgendwo, ist diese centralisirende Tendenz der Regierung erst später, und während des gegenwärtigen langen Friedens zu ihrer vollen Reife gelangt. — Damals hatte man nur einige leise, unmerkliche Anfänge derselben gesehen. — Aber in dem Schatten des Oelbaumes entstand und wucherte das Unkraut fort, und erstickte die edelsten, wohlthätigsten Pflanzen in seiner verrätherischen Umarmung.

Darum — ohne Gemeindefreiheit kein Heil im Staate — sie kann höhere Garantieen eine Zeit lang entbehrlich machen — durch sie allein kann ein Volk für dieselben reif werden — sie allein denselben wirkliche Geltung und volle Bedeutung verschaffen. — Dieses sehen wir in England, dessen Gemeinden sich nach dem heilig einfachen Grundsatze der Selbstregierung frei und unabhängig administriren — und nur wer Englands Gemeindeleben kennt, wird die englische Konstitution, die englische Geschichte und den englischen Charakter vollkommen verstehen.

Dasselbe, von einem entgegengesetzten Standpunkte, gleichsam eine Demonstratio per absurdum, beweiset uns Frankreich, welches trotz Lärmens und Phrasen täglich mehr die Erbärmlichkeit seiner politischen Bildung und seine Unreife zu freien

Institutionen entfaltet — und wie sollte auch ein Volk, welches von Jugend auf daheim vor der Ruthe de Monsieur le Maire, — de Monsieur le sous-préfet und de Monseigneur préfet zu zittern gewöhnt ist, in der Beurtheilung seiner höchsten, entferntesten, und am wenigsten unmittelbar praktischen Interessen das richtige Maaß zu treffen vermögen?

Mit kräftigen Zügen hat ein Mann, welcher diesem Vaterlande der Centralisation angehört, Herr von Tocqueville, die Uebel derselben geschildert, als er sich mit eigenen Augen von den Wirkungen freier Gemeindeverfassungen in Nordamerika überzeugt hatte. — Der Abschnitt: des effets politiques de la décentralisation administrative aux Etat-unis, in seinem Werke de la Démocratie en Amérique, ist gewiß einer der interessantesten in jenem merkwürdigen Buche.

Er vergleicht in demselben die Wirkungen der centralisation administrative — welche er von der centralisation gouvernementale, nämlich der Einheit des Staates in Beziehung auf die Interessen der Gesammtheit unterscheidet — mit denen der nordamerikanischen Municipalverfassung: je pense, sagt er, que la centralisation administrative n'est propre qu'à énerver les peuples qui s'y soumettent, parce-qu'elle tante sans

cesse à diminuer parmi eux l'esprit de cité — und weiter: Elle excelle en un mot, à empêcher, non à faire.

Und zum Schlusse:

J'ai visité les deux nations qui ont developpé au plus haut degré le système des libertés provinciales (communales) et j'ai écouté la voix des partis qui divisent ces nations.

En Amérique, j'ai trouvé des hommes, qui aspiraient en secret à détruire les institutions démocratiques de leur pays. — En Angleterre, j'en ai trouvé d'autres, qui attaquaient hautement l'Aristocratie — je n'en ai pas rencontré un seul qui ne regardât la liberté provinciale comme un grand bien.

J'ai vu dans ces deux pays imputer les maux de l'état à une infinité de causes, diverses, mais jamais à la liberté communale.

J'ai entendu des citoyens attribuer la grandeur ou la prospérité de leur pays à une multitude de raisons — mais je les ai tous entendu mettre en première ligne et classer à la tête de tous les autres avantages la liberté provinciale.

Wohl sind die unseligen Folgen der Centralisation nie so eingreifend geschildert worden, als

durch den französischen Minister Malesherbes, welcher im Jahre 1775 bei einem feierlichen Anlasse zu Ludwig XVI sagte:

Il restait à chaque corps, à chaque communauté de citoyens le droit d'administrer ses propres affaires — droit que nous ne disons pas qui fasse partie de la constitution primaire du royaume, car il remonte bien plus haut: c'est le droit naturel, c'est le droit de la raison. — Cependant il a été enlevé à Vos sujets, Sire, et nous ne craindrons pas de dire, que l'administration est tombée à cet égard dans des excès qu'on peut nommer puérils.

Depuis que des ministres puissants se sont fait un principe politique de ne point laisser convoquer d'assemblée nationale, on en est venu de conséquences en conséquences jusqu'à déclarer nulles les déliberations des habitants d'un village, quand elles ne sont pas autorisées par l'Intendant — en sorte que si cette communauté a une depanse à faire, il faut prendre l'attache du subdélégué de l'Intendant, par conséquence, suivre le plan qu'il a adopté, employer les ouvriers qu'il protège, les payer suivant son arbitraire — et si la communauté a un procès à soutenir, il faut aussi qu'elle

se fasse autoriser par l'Intendant. Il faut que la cause soit plaidée à ce premier tribunal avant d'être porté devant la justice, et si l'avis de l'Intendant est contraire aux habitans, ou si leur adversaire a du crédit à l'Intendance, la communauté est déchue de la faculté de défendre ses droits.

Voilà, Sire, par quels moyens on a travaillé à étouffer en France tout esprit municipal à éteindre si on le pouvait, jusqu'aux sentimens de citoyen — on a pour ainsi dire, interdit la nation entière, et on lui a donné des tuteurs.

Und mit größerem Rechte läßt sich ein Gleiches von Oesterreich sagen — eine kompakte, bis nach Unten hin verzweigte Beamtenhierarchie hat sich daselbst ausgebildet, und steht nun hemmend, trennend, verstimmend zwischen Fürst und Volk — fängt die wohlwollenden Absichten des einen, so wie die Wünsche und Forderungen des andern auf, und verarbeitet die einen wie die andern zu einem unkenntlichen, sinnlosen Produkte — und die Regierung läßt sie gewähren — nach wie vor immer das eine, temporäre, palliative Prinzip der Passivität im Auge, des Gewährenlassens, der Vermeidung jeder kräftigen, durchgreifenden Maßregel, welches in wenig Worten ausgedrückt,

ungefähr lautet: après moi le déluge — und wahrhaftig, die unfreiwillige Vorhersagung dürfte eintreffen — denn daß diese künstlich erzeugte Apathie der Regierten für ihre nächsten Interessen noch lange fortdauern könne, das glauben jetzt selbst Jene nicht mehr, die in ihrer unbegreiflichen Verblendung das System anpreisen und befördern helfen — und in dieser Beziehung wenigstens haben die letzten Decennien gewaltige Veränderungen hervorgebracht.

Und so ist Oesterreich in seiner jetzigen Verfassung — ohne irgend eine stabile Grundlage, ohne ein dauerndes konservatives Prinzip, bietet seine Regierung ihren Administrirten nicht einmal den temporären egoistischen Trost einer vorzugsweise gesicherten und blühenden Existenz — nicht aus einem Mangel an gutem Willen in ihren höchsten Potenzen, sondern durch ihren fehlerhaften innern Organismus, und weil eine leblose Maschine nichts Lebendiges, keine freie frische Bewegung hervorbringen kann. So viel Zukunft die Völker Oesterreichs auch einzeln vor sich haben mögen — und wahrlich, es ist eine glänzende, zu der die jungen thatkräftigen Stämme der Deutschen, Ungarn und Slaven berufen scheinen — so trostlos ist, wenn in dem gegenwärtigen Systeme beharrt wird, die der Regierung als

Gesammtheit — weil sie sich zu einer traurigen, leblosen Mumie erniedriget hat, die keine Bedingungen der Lebenskraft, keine mögliche Erklärung einer langen Fortdauer in sich trägt, und daher an dem Lichte der Sonne zerfallen muß, wenn nicht noch früher Stürme sie gewaltsam zerreißen.

Wir kennen China nicht, oder doch nur sehr unvollkommen — und vielleicht bilden wir uns ganz falsche Vorstellungen von dem himmlischen Reiche, und von dem erklärenden Prinzipe seiner langen, mirakuleusen Lebensdauer — wenn aber diese unsere Vorstellung die richtige ist, so ist Oesterreich im Verhältnisse zu Europa Das, was China in Asien ist — die nächste Zukunft wird uns lehren, wieviel an Kraft und Cohaesion in letzterem wohne — denn der Sturm ist gegeben — wie lange kann es währen, und sein europäischer Doppelgänger begegnet einem nicht minder trüben Horizonte — und Eine Gefahr hat dieser mehr als jener — nicht Stürme und Windstöße allein, auch die Sonne der Aufklärung des Vergleiches hat er zu fürchten, und vielleicht nicht weniger zu fürchten, als jene.

Durch große Opfer — durch die Vernichtung einer freundlich gesinnten, und die Begründung zweier feindlicher Präponderanzen im Oriente,

hat Oesterreich, treu seiner durch ein fehlerhaftes inneres Verwaltungs-System hervorgerufenen Politik, immer nur des Augenblickes zu wahren, von einem Tage zum andern zu leben, treu seinem Wahlspruche: après moi le déluge — für den Moment die Lösung einer Frage hinausgeschoben, von deren Beantwortung die Existenz des türkischen Reiches, und für Oesterreich selbst, Gott weiß es welch heftige Erschütterungen abhängen dürften — aber verschoben ist nicht gehoben, und was man heute mit Palliativen geheilt zu haben wähnt, wird in Kurzem heftiger und schmerzlicher als früher wiederkehren. Wenn die beiden prädominanten, gegenwärtig momentan alliirten Einflüsse sich entzweien, und in dem gewaltigen Zusammenstoße ihr unglücklicher Schutzbefohlener untergehen wird — oder wenn sie sich, ihr beiderseitiges Interesse besser einsehend, offen vereinigen werden, um ihm den barmherzigen Gnadenstoß zu geben — was wird bei diesen Weltereignissen Oesterreichs Rolle, und welches werden die Wirkungen derselben auf Oesterreich sein? — seinen ganzen Handel in seiner Feinde Händen, seine Pulsader — wie man die Donau zu nennen beliebt — nach Gutdünken von Rußland unterbunden — dem moralischen, nationalen und zum Theile religiösen

Einflusse des großen Slavenreiches bloßgegeben, welcher ohnehin jetzt schon von Troppau bis Cattaro bis unter die Mauern der österreichischen Grenzstädte allmälig ist, 18 Millionen Slaven, welche österreichische Unterthanen sind, dem Geiste und der Tendenz nach russisch geworden — was wird dann aus Oesterreich geworden seyn? Und wie wird Rußland den mächtigen Hebel auwenden, welchen es durch die Verwandtschaft im Blute und im Glauben an Oesterreichs verwundbarster Stelle, in Ungarn, besitzen wird?

Dieses Alles ist nur Supposition, mag auch vielleicht für immer eine solche bleiben — so viel aber ist gewiß, im Reiche der Möglichkeit, und zwar der nahen Möglichkeit, ist sie begründet.

Wenden wir nun unsere Blicke nach Westen — in Frankreich, in der Aeolushöhle Europa's, regieret Ludwig Philipp, welcher mit meisterhafter Hand die Winde alle gefangen hält, ac vinclis et carrere frenat, wie sie auch heulen und toben — aber diese Hand wird erkalten, der Mann, der die Stürme eingrub, wird selber begraben werden, und über seinem Sarge wird ein furchtbares Geheul entstehen, von Entfesselten und Geängstigten, vielleicht auch von Zerschmetterten — denn der Scepter erbt sich fort,

nicht aber die Hand, die ihn hält, und ihn zu behalten weiß. Wir glauben und hoffen nicht, daß es in Frankreich zu großen, blutigen Katastrophen kommen werde — gewiß aber scheint, daß dieses Land die Oscillationen alle noch lange nicht durchgemacht hat, welche es endlich zur wahren Freiheit und Stabilität führen sollen — von denen es bisher nur ein sehr schwaches und verzerrtes Schattenbild besitzt — und daß ihm jedenfalls noch manche Umwälzung bevorsteht, deren Rückwirkung auf Europa, und namentlich auf Oesterreich, unter gewissen Verhältnissen nicht ausbleiben kann — denn die große Mehrzahl der Bevölkerung dieses Landes ist gerade auf dem Punkte angelangt, wo ein solcher Anstoß gefährlich und willkommen werden kann, wenn die Geister nicht bei Zeiten vollends mündig gemacht, und dadurch fremdem Einflusse entrückt werden.

Mehr aber, als jeder andere, weit langsamer, dauernder, und der großen Mehrzahl der Bevölkerung homogener, ist der Einfluß mächtig, welchen der geräuschlose, überlegte, aber darum nicht minder rasche, nicht minder wahrhaft liberale Fortschritt Deutschlands auf die Geister in Oesterreich ausübt. Sprache, Sitten und Reminiscenzen jeder Art knüpfen sieben Achtel seiner

Bevölkerung noch immer an Deutschland, an deutsche Zustände und deutsche Entwickelungen. Das heilige römische Reich lebt, wenn auch von dem politischen Horizonte verschwunden, in den Geistern und Herzen seiner ehemaligen Glieder fort, und bindet dieselben noch mächtig an einander — vielleicht erfüllt es hiermit seinen schönsten Beruf und wahrt die Einheit germanischer Volksstämme kräftiger, als bei seinen Lebzeiten — jedes Wort, das in Deutschland gesprochen wird, jeder Vor- und Rückschritt dieses Landes findet in Oesterreich tausendfachen Anklang und Wiederhall — und die trefflichsten, die verbreitetsten Organe deutscher Bildung haben in Oesterreich ihre zahlreichsten Abnehmer. Es ist ein großer Fehler gewesen, welchen Deutschland begangen hat, daß es in diesen letzten Decennien sich so sehr von Oesterreich zurückzog und so geistig-vornehm auf dasselbe herabsah — auf die Gefahr hin, sich einen der kräftigsten und vielleicht auch der vielversprechendsten Stämme des eigenen Blutes für immer zu entfremden. Aber noch ist dieses glücklicherweise nicht geschehen — noch sind alle Sympathien, alle geistigen und praktischen Tendenzen Oesterreichs vorzugsweise Deutschland zugewendet.

Dieses sah man deutlicher als je, als vor einigen Jahren die Frage des Anschlusses an den deutschen Zollverein daselbst zur Sprache kam, an der großen und allgemeinen Popularität, welche dieser Anschluß bei allen Ständen fand, wie mächtig auch einzelne materielle Interessen dawider streiten mochten, welche auch zuletzt den Sieg davon trugen. Dieses sieht man fortwährend an der allgemeinen Theilnahme, welche Deutschland und Alles Deutsche täglich und überall in Oesterreich begleitet. Nein, Oesterreich ist kein abtrünniger, undankbarer Sprößling des großen germanischen Vaterlandes, wie man eine Zeit lang glauben machen wollte, und Deutschland würde sehr übel daran thun, sich freiwillig seiner Ansprüche an einer seiner größten Bestandtheile zu begeben. Oesterreich nimmt, wenn auch durch seine eigenthümlichen Verhällnisse gehindert, gegenwärtig noch nicht laut und öffentlich, doch darum nicht minder lebhaft Antheil an Allem, was deutsche Herzen und deutsche Geister bewegt — und still aber unwiderstehlich ist der Einfluß, welchen diese Vorgänge auf Oesterreichs Kulturzustände ausüben — von daher kommt ein fortwährender und mächtiger Anstoß zum Vorwärtsschreiten, welcher, von oberflächlichen Beobachtern übersehen, unaufhaltsam zunimmt,

und durch eine rasche Revolution der Geister, eine Umänderung der bestehenden äußeren Zustände in einer nicht mehr fernen Zeit nothwendig macht.

Mit den Objekten der Staatsverwaltungen haben sich in unsern Zeiten auch die Waffen geändert, mit welchen sie kämpfen — seitdem Eroberungskriege unmöglich geworden sind, weil das ehemals kraftlose Element des Volkswillens nunmehr zum entscheidenden herangewachsen ist — seitdem hat man angefangen, große Armeen als entbehrlich anzusehen, weil man sie eben so wenig mehr braucht als fürchtet. Daß sie überhaupt noch existiren, verdanken wir bloß der allgemeinen Scheu der Menschen, an alten Institutionen zu rühren, deren moralische Kraft stets ihre wirkliche Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit überdauert. Aber will's Gott, so werden unsere Augen noch die großen stehenden Heere in Europa verschwinden sehen. Andere Waffen sind den Regierungen unserer Zeit gegeben: die Waffen der öffentlichen Meinung, des öffentlichen Kredites, des allgemeinen Wohlstandes, der geistigen und materiellen Interessen — man erobert durch Zollvereine und Handelsverträge, durch Eisenbahnen und Dampfschifffahrt, was sich früher durch die Gewalt der

Waffen nicht erobern ließ — und die Völker wie die Regierungen befinden sich wohl dabei.

Deutschland hat hierin für Europa den Anfang gemacht, durch seinen großen, an Zukunft reichen Zollverein. Aber diesem gegenüber steht Frankreich mit seiner bald nicht mehr verhehlten Tendenz, Belgien und die pyrenäische Halbinsel in Einen Douanenverband mit sich zu ziehen, und dieser Moment dürfte näher seyn, als man glaubt, weil Aller Vortheil, Aller Interessen dafür sind.

Einer so mächtigen Union gegenüber wird aber Deutschland und Oesterreich wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich gegenseitig durch einen vollen unbedingten Anschluß zu verstärken — welcher, wenn er auch anfänglich nur auf materielle Zwecke berechnet seyn mag, dennoch nie ohne politische Concessionen, ohne geistige und politische Assimilirung abgehen kann und wird.

Noch wenige Monate, und eine große Eisenbahn, ja ein Netz von Eisenbahnen, wird die Hauptstadt des österreichischen Kaiserreiches mit den Centralpunkten deutscher Wissenschaft und Bildung, deutschen Fortschrittes verknüpfen — und nicht nur Ballen und Säcke, sondern Menschen und Ideen werden mit Dampfeskraft beflügelt, darauf hin und her wandern — läßt

sich gegen dieselben unter solchen Umständen eine chinesische Mauer aufführen und vertheidigen?

Einen andern, nicht minder mächtigen Keim radikaler Veränderung aber trägt Oesterreich in seinem Innern — und dieser ist Ungarn — so sehr auch die andern Provinzen zu einer Umstaltung ihres bürgerlichen Zustandes reif seyn mögen, so fehlen ihnen doch die Formen zu einer Thätigkeit in diesem Sinne — und um über diesen Mangel hinwegzuspringen, bedürfte es eines energischen Anstoßes, der nur von Außen oder zufällig gegeben werden kann — es müßte denn die Regierung selbst die Initiative ergreifen. In Ungarn aber bestehen diese Formen — ja es bestehen nicht nur diese, sondern die Thätigkeit selbst ist schon in voller, offener, politisch anerkannter Geltung, und dieses zwar in einem Grade, welcher die ganze Aufmerksamkeit der Betheiligten in Anspruch nehmen muß, wenn sie nicht zu einer offenbar subtensiven werden soll. Ungarn bildet sich immer mehr zu einem wahrhaft konstitutionellen Staate heran — und wenn auch bis jetzt, wenigstens bis auf die allerletzte Zeit herab, mehr gesprochen als gehandelt wurde, so ist dieses darum noch kein Vorwurf — denn den Thaten müssen die Ideen vorangehen, und es muß sich die öffentliche Meinung ausbilden;

ehe ihren Forderungen Gehör gegeben werden kann. Ungarn hat eine äußerst wohlfeile, liberale und wenigstens in ihren Grundprinzipien sehr zweckmäßige Verwaltung. Die Administration ist größtentheils eine lokale, und daher die Anzahl der Beamten sehr gering — Ungarn zahlt daher wenig Steuern — welch ein lockendes Beispiel für die schwer belasteten Nachbarländer, auf denen die komplizirteste, kostspieligste und despotischeste aller Bureaukratien haftet! Und so sehr dieser Druck in den österreischen Provinzen durch die beständige, immer zunehmende Vermehrung des Beamtenstandes und der Beamtenherrschaft von Jahr zu Jahr unleidlicher wird, so hebt sich zusehends der praktisch-liberale Geist in Ungarn und bestrebt sich, an die Stelle von Deklamationen wirkliche faktische Verbesserungen zu setzen, und den Grundsatz der Selbstregierung immer konsequenter und wohlthätiger auszuführen. Kann man erwarten, daß zwei so heterogene, so entgegengesetzte Erscheinungen lange ungestört neben einander fortbestehen werden? — Kann Phöbus stolzes Roß sich lange dem Stier bequemen?

Und Eines ist es, worin Ungarn schon jetzt einen großen Einfluß auf seine Nachbarländer ausgeübt hat, und noch täglich ausübt — nämlich auf die Entwicklung und Erstarkung ihrer

Nationalitäten. Dem unbändigen, Alles Andere geringschätzenden Nationalstolze des Ungarn gegenüber, mußten sich schon als Reaktion und der bloßen Selbstvertheidigung willen, ähnliche Empfindungen in den Gemüthern ihrer Nachbarn regen, mit denen sie in tägliche Berührung kamen. Und diese Betrachtung dürfte die rasche Entwicklung jener Nationalitäten in der letzten Zeit vorzugsweise erklären. Täglich bilden sich dieselben, von den oberen Classen zu den niedrigeren herabsteigend, kräftiger aus — und allmälig zieht sich der größte Theil des Adels, dem Beispiele seiner ungarischen Standesgenossen folgend, aus Wien in seine Provinzen zurück, stellt sich dort an die Spitze und in die Reihen der neuerwachten Nationaliäten — und die provinziellen Literaturen, die häusliche Erziehung, die allgemeine Geistesrichtung sämmtlicher Volksklassen befördern und beschleunigen diese Tendenz.

Solchen neuen Erscheinungen gegenüber muß auch der Gang der Regierung ein anderer werden — wenn es, so lange die einzelnen Nationalgefühle noch nicht erwacht, noch nicht zum Bewußtsein ihrer Stärke und ihres Zweckes gekommen waren, rathsam seyn konnte, diese gewähren zu lassen, nach dem Grundsatze: divide et impera — so kann dieser jetzt nicht mehr an der Tages-

ordnung seyn, wo sich die Umstände so sehr geändert haben — wo die Nationalitäten immer rascher divergiren, und zuletzt das Band ihrer Vereinigung in Einem Staate sprengen werden und müssen, wo nicht bei Zeiten um dieselben ein anderer Ring geschlagen wird, welcher jene unwirrschen Gewalten stark und dauernd zusammenhalte.

Vielleicht ist der günstigste Augenblick dafür jetzt schon verstrichen — vielleicht hat man jene sorglose Eintagspolitik schon zu lange befolgt, welche wir oben geschildert und beklagt haben. Aber dauern kann der durch sie hervorgebrachte Zustand nicht — in diesem Glauben sind die Gebildeten von ganz Oesterreich einig — und wundern wird man sich einen schönen Morgen, wenn man Oesterreich, das immer für den klassischen Boden der Stabilität gegolten, alle seine Keime innerer Zerrüttung und Auflösung entfalten sehen wird. Eben dieser allgemeine Mangel an Vertrauen in die Zukunft, diese absichtliche, gezwungene Gedankenlosigkeit ist eines der erschreckendsten Symptome österreichischer Zustände — und in derselben Palliativpolitik begründet, welche Oesterreich an den Rand dieser großen Krise geführt hat. Eine einzige Grundidee, ein consequenter Gedanke läßt sich in derselben verfolgen:

das Streben nach der Ruhe des Augenblickes, nach Entfernung — nicht Hebung — aller Anlässe zu Umänderungen, wie heilsam und nothwendig diese auch seyen. Aus dieser reinen Negation kann nie und nimmermehr etwas positiv Gutes erwachsen, denn der Zahlungstag erscheint endlich — und ein verzweifelnder Banqueroutier hält dadurch, daß er die verfallenen Wechsel verlängert, seinen Ruin nicht auf, sondern verzögert ihn nur, damit er um desto gewisser hereinbreche.

Und welches sind die Resultate dieser Politik gewesen? Im Innern die Sympathien der Nationen und aller Stände der Regierung entfremdet, der Staat mit einer stets wachsenden Schuldenlast behaftet, der materielle Wohlstand in einer äußerst langsamen Progression begriffen — die geistigen Interessen verwahrlost, und der Staat auf dem Punkte, durch die immer weiter divergirenden Tendenzen seiner Einzelntheile zerrissen zu werden — nach Außen hin, an Macht, Ansehen und Einfluß gesunken, und seinen Platz unter den europäischen Großmächten nur mehr einer Art von althergebrachter Pietät verdankend, während der wahre, auf innere Kraft und einer klar ausgesprochenen und unverrückt verfolgten Tendenz begründete Einfluß längst verschwunden ist — dieses sind die Früchte, welche ein 25jäh-

riger Friede Oesterreich und der österreichischen Regierung gereift hat.

Als im Jahre 1815 Oesterreich mit einem bedeutenden Länderzuwachse und mit all der moralischen Macht aus dem Weltkampfe hervorgetreten war, welche ein denkwürdiger, vornemlich durch seine Mitwirkung errungener Sieg über eine beispiellose Uebermacht verleihen mußte, stand es in einer formidabele Achtung gebietenden Stellung da, wie es seit den Zeiten Carls V. nicht mehr der Fall gewesen war — mit dem unbestrittenen Anspruche auf einen überwiegenden Einfluß in Italien, dessen Fürsten hauptsächlich seinen Waffen ihre Wiedereinsetzung verdankten — durch mächtige Stimmen und 600 Jahre alte Reminiscenzen zu der Suprematie über Deutschland berufen, dessen Präsidium ihm auf dem Bundestage verblieben war — an seinen Grenzen einen gährenden, aus langem Schlafe erwachten Orient, welcher vertrauensvoll auf Oesterreich als seinen natürlichen Beschützer blickte, und von demselben seine Emancipation, seine Entwickelung erwartete, bereit, diese Mitwirkung auf tausendfache Weise zu vergelten — in seinem Innern eine zahlreiche, kräftige, strebende Bevölkerung, welche nichts weiter verlangte, als ein offenes Feld für ihre Thätigkeit — schien Oesterreich

berufen, die Geschicke Europa's und der civilisirten Welt zu lenken.

Frankreich war durch seine Niederlage, welche mehr noch eine moralische, als eine faktische war, und durch die ihm auferlegten ungeheuern materiellen Opfer tief gedemüthigt. Preußens unnatürliche zerstückte Stellung und die Scission zwischen alt- und neuerworbenen Provinzen in seinem Inneren schienen es eben so wenig zu großen Erwartungen zu berechtigen — und Rußland hatte sich durch Alexanders religiöse Hinneigungen und durch die Errichtung des Königreiches Polen freiwillig eines Theils seines Einflusses begeben — nur England stand in seiner stolzen, unnahbaren Stellung da, als Königin der Meere, und mit einer mit Nichts zu vergleichenden commerciellen und maritimen Uebermacht — so sehr auch die Keime innern Zwiespaltes an demselben nagten. Oesterreich und England schienen daher berufen, sich in die Herrschaft der Welt zu theilen, und das Eine den Dreizack, das Andere den Kontinentalscepter zu schwingen — die Lage beider Reiche war glänzend und beneidenswerth, mehr als sie es jemals gewesen, und verhieß wachsenden Einfluß und wachsende Macht.

So war es im Jahre 1815.

Und im Jahre 1840 sehen wir Frankreich,

das tief gebeugte Frankreich, an dessen Mark halb Europa zehrte und sog, wo nicht zur ersten, doch zur zweiten Kontinentalmacht der civilisirten Welt geworden, und jetzt, wie damals vor seinen Niederlagen, über die Schicksale Europa's das entscheidende Wort mitsprechen — in Spanien und Belgien einen beinahe schrankenlosen Einfluß ausüben, und nach allen Weltgegenden hin das Ansehen und die Herrschaft des französischen Namens und der französischen Flagge erweitern. Preußen hat durch seinen Zollverein einen unvertilgbaren Einfluß auf Deutschland erlangt, und sich an die Spitze der intellektuellen Bewegung dieses Landes gestellt, welches jetzt mit Stolz und Zutrauen auf Preußen blickt, und von ihm die Verwirklichung seiner Hoffnungen von deutscher Einheit und deutscher Größe erwartet. Des großen Friedrichs edler Nachfolger hat sein Volk zu der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aufgerufen, welche durch den Geist unserer Zeit laut und dringend gefordert wird — und seiner gerechten Erwartung entsprechend, würdig und kräftig haben die Bürger das Vertrauen ihres Fürsten gerechtfertigt — die Sympathien von ganz Europa, die freudige Hoffnung des deutschen Volksstammes, welcher, mag er auch verschiedenen Herrschern dienen, doch im Geiste

und im Herzen Einer ist, haben sich Preußen zugewendet — und täglich mehr und bleibender bildet sich diese Einheit aus, konsolidirt sich diese Nationalität, an deren Spitze mit kluger Voraussicht Preußen durch Zollvereine und politische Institutionen getreten ist — über ein Kurzes wird sie vollendet da stehen, abgeschlossen nach Außen, und wird die saumseligen Nachzügler um so entschiedener von sich weisen, je mehr sie durch Abstammung und Traditionen berufen waren, an der allgemeinen Bewegung Theil zu nehmen. Rußland hat seine großmüthige Gabe zurückgenommen, und ist mit Einem Schritte in das Herz Europa's vorgedrungen — es hat in vier jungen, unter seinem Schutze entstandenen Staaten, welche durch Lage und Interessen auf das ausschließliche Protektorat Oesterreichs angewiesen waren, in Griechenland, der Moldau, Wallachei und Serbien einen faktisch unumschränkten Einfluß erlangt, welcher einer wirklichen Besitznahme beinahe gleich kömmt — es beherrscht schon jetzt mit einer rücksichtslosen Sicherheit vierfünftel des türkischen Reiches in und außerhalb Europa — seine, wie Frankreichs Flotten fangen an, sich keck mit denen Englands zu messen — sein moralischer Einfluß ist vielleicht bis ins Uebertriebene gestiegen — und es führt Oesterreich — und

vielleicht auch noch Preußen — in seinem, oft nicht allzu sanften Schlepptaue.

Und während sich so eine jede Regierung den langen Frieden und die Zeitverhältnisse zu Nutzen machte, hat Oesterreich als ungetreuer Knecht sein ihm vom Herrn anvertrautes Talent vergraben — es vermeinte stationär zu bleiben, und vergaß, daß wer inmitten des allgemeinen Fortschrittes stille steht, zurückgeht. Preußen hat es trotz Präsidium und Reminiscenzen aus seiner Stellung in Deutschland verdrängt, und den Einfluß für sich gewonnen, welchen es Oesterreich zukam, zu behaupten und zu vermehren. Oesterreich ist in Deutschland verkannt, vergessen und verhaßt, weil man es für den Träger veralteter retrograder Prinzipien ansieht — während Preußen sich in kluger Berechnung an die Spitze des freisinnigen Fortschrittes gestellt hat. Der Orient hat sich erhoben, und unter dem Schutze der europäischen Großmächte emancipirt — eine zahlreiche kräftige christliche Bevölkerung ist in den großen Staatenbund der civilisirten Welt eingetreten, mit allen Ansprüchen auf eine bedeutende, glänzende Zukunft — und was von ihren Glaubens- und Stammes-Brüdern ihrem Beispiele noch nicht folgen konnte, zählt mit Ungeduld die Tage, welche der verhaßten Herrschaft seiner

Unterdrücker noch gegönnt sind, und richtet seine gläubigen vertrauenden Blicke nach denselben großen Mächten, welche ihren Brüdern halfen, den entscheidenden Schritt zur Freiheit und Civilisation zu thun. Aber von diesen Großmächten, und von dem allgemeinen Hülferufe Europa's, von der angstvollen, krampfhaften Theilnahme der gesammten Christenheit an dem Befreiungskampfe ihrer griechischen Glaubensgenossen, hat sich eine Macht losgesagt, isolirt, und gleichsam in mürrischer Unzufriedenheit dem Ausgange des Kampfes zugesehen — sie hat es der allgemeinen Bewegung in Europa gegenüber nicht gewagt, offen für die barbarischen Unterdrücker Parthei zu nehmen — aber ihre Sympathien, ihre Wünsche, ihre geheimen Bestrebungen waren ihnen zugewendet — und diese Macht war Oesterreich. Oesterreich, dessen höchste Interessen in jeder Hinsicht auf eine enge Verbindung mit dem christlichen Oriente drangen. Und diese unbegreifliche Politik hat ihre Früchte getragen, in der gänzlichen Vernichtung des österreichischen Einflusses in jenen Ländern, und in der täglichen Zunahme fremder feindseliger Präponderanzen, welche sich dort, zum unersetzlichen Schaden des österreichischen Handels, der beinahe ausschließlich dahin geht, immer

drohender und bis in den unbedeutendsten Punkten geltend machen.

Als Ein, wiewohl nicht das auffallendste, Beispiel davon ließe sich Montenegro anführen, der kleine Räuberstaat, dicht an Oesterreichs Grenze, welche den alltäglichen Einfällen, Plünderungen und Gräuelthaten jener Handvoll Leute ausgesetzt ist. Aber dieses Felsennest steht unter russischem Schutze, und sein Vladeka in russischem Solde — und doch wäre es gerade Oesterreich, welches, seiner unmittelbaren Nähe wegen, das lebhafteste Interesse haben sollte, daselbst einen überwiegenden Einfluß zu erlangen, wozu aber eine übelangebrachte Sparsamkeit gewiß nicht das rechte Mittel ist — abgesehen davon, daß man mittelst einer Expedition von vierzehn Tagen dem ganzen Raubstaate ein Ende machen, oder ihn durch die bloße Einführung des Sanitätskordones, wie er an der ganzen übrigen türkischen Grenze besteht, in einer nicht viel längern Zeit aushungern könnte, indem die Montenegriner ihre sämmtlichen Subsistenzmittel ausschließlich aus dem österreichischen Albanien beziehen, und nach ihrer Lage beziehen können. Aber die russische Aegide ist in Oesterreich allmächtig, und dieser zu Gefallen muß es jene Schmach erdulden, und noch

obendrein seine Grenzen und Märkte seinen wilden Nachbarn öffnen.

Und nun entgeht Oesterreich sogar der letzte und unwichtigste seiner Einflüsse auf Italien. Neapel wendet sich, alter Verpflichtungen uneingedenk, an Frankreich, an welchem es einen bereitwilligeren und freundlicheren Bundesgenossen zu finden hofft. Sardinien wird seinen alten Utilitätsprinzipien wohl eben so wenig als bisher ungetreu werden — und somit beschränkt sich der österreichische Einfluß in Italien auf einige päpstliche Legationen und auf die großen Mächte von Parma, Modena, Lucca und San Marino. Fürwahr, ein glänzendes Resultat für einen Staat von 35 Millionen Menschen! — denn von aller Einwirkung auf die Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel hat Oesterreich sich freiwillig zurückgezogen — überhaupt war es eine seiner unglücklichen Ideen, wohl hauptsächlich durch seine innere falsche Stellung hervorgerufen, bei dem großen Canonisationsprozesse der Freiheit und des Fortschrittes freiwillig die undankbare Rolle des diabolus rotae zu übernehmen.

Im österreichischen Italien ist trotz der Amnestie vom Jahre 1838 die Abneigung gegen Deutsche und Regierung nur noch heftiger und allgemeiner geworden, ohne daß irgend ein An-

schein der Amalgamirung oder Annäherung vorhanden wäre — die heranwachsende Generation wird im Hasse gegen die Fremden auferzogen, und die blauen Flecke, welche sich die Leute durch ihre eigene Thorheit schlugen, werden als blutige Wunden ausposaunt, weil der Italiener in Ermanglung eines Nationalstolzes, doch Nationaleitelkeit genug hat, um lieber bemitleidet als verlacht zu werden. Und zum Theile mag an dieser zunehmenden Entfremdung der Gemüther, der krämerhafte Geist der österreichischen Bureaukratie Schuld tragen, welche, wenn je irgendwo in dem Kopfe eines Staatsmannes eine freisinnige Idee auftaucht, sie durch tausend Formen und Verklausulirungen verkümmert und unkenntlich macht — so war kaum jener wahrhaft kaiserliche Gnaden-Akt publizirt, als sich die Administrativbehörden desselben bemächtigten, eine Anzahl Erklärungen und Bedingungen daran knüpften, wie Juden um die kaiserliche Gnade mäkelten und feilschten, und es damit dahin brachten, daß in kurzer Zeit alle gute Wirkung auf die Gemüther verloren ging, — eine Menge Förmlichkeiten mußten erfüllt werden, jede einzelne Angelegenheit wurde dem langsamen Geschäftsgange überwiesen, und die Folge davon war, daß der Amnestirte, welcher im ersten Augenblicke geglaubt hatte, er werde

unmittelbar in sein Vaterland zurückkehren dürfen, und der dann Anstände über Anstände erhoben sah, statt für die ihm gewordene Gnade Dankbarkeit zu empfinden, sich gekränkt und mißhandelt glaubte, wenn er sah, daß ein Anderer früher die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt, als er.

In Polen ist durch eine ähnliche Verwaltung nicht minder Abneigung gegen die Regierung zur Mode geworden — und der Gang, welchen diese besonders in letzterer Zeit genommen hat, und der russische Einfluß, welchem sie dort mehr als anderswo huldigt, scheinen beide nicht geeignet, jene Abneigung zu beschwichtigen, — seit dem verhängnißvollen Jahre 1831 bildet der polnische Adel eine Art von schweigender Opposition, welche für ihn nunmehr beinahe zu einer Ehrensache geworden ist.

Böhmen betrachtet sich täglich mehr als bestimmt und berufen, seine eigene abgesonderte Nationalität zu behaupten, und mit dem Gefühle seiner Kraft und Einheit nimmt auch sein Widerwille gegen die fremde Herrschaft zu.

Europa weiß, mit welchen raschen Schritten Ungarn seiner völligen Emancipation entgegen geht, mit wie vielem Erfolge es daran arbeitet, seine gegenwärtige verunstaltete, jedoch in ihren Grundzügen eminent freisinnige Verfassung in

eine wahrhaft liberale, allen Ständen gleichen Schutz und gleiche Freiheit zusichernde zu verwandeln. Nur wenige Jahre noch, und wir werden die Realisirung dieser Strebungen erblicken, und die Menschheit wird sich darüber freuen, denn eine große edle Nation wird dann in den Schoß der Freiheit und Civilisation zurückgeführt sein.

Es gibt keine Propheten mehr. — Die Wahrsager, welche unsere beschränkte Zeit gebiert, müssen sich, ob Mangel an göttlicher Inspiration, ihre Kunde aus eigener Anschauung holen — und nicht aus den Linien der Hand, nicht aus den Konjunkturen der Sterne können sie fürder das Schicksal der Menschen weissagen, sondern aus der Kenntniß seines jetzigen Zustandes, und seiner bisherigen Geschichte.

Und so ist es mit Nationen — nicht Sternenlauf, noch Schicksal, nicht vage gehaltlose Reden, wie sie in den offiziellen Zeitungen vorkommen, und von da wohl auch in die öffentliche Meinung übergehen, müssen wir befragen, wenn wir uns über die Bedingungen der Fortdauer aussprechen sollen, welche ein Staat, ein Volk in sich trägt, sondern wir müssen ihn, seine Institutionen, seine Bestandtheile, sein Grundprincip und seine Basis, und die Geschichte seiner letzteren und letzten Pe-

ripetieen erforschen, um zu einem Resultate zu gelangen.

Und das haben wir mit Oesterreich gethan, wir haben ihm gewissenhaft und vorurtheilsfrei das Skalpirmesser angelegt, und haben es gesehen, aller stabilen Grundlage entbehrend, auf keinem durchdachten, Fortdauer verheißenden Regierungsprincipe beruhend, nach Außen in der öffentlichen Meinung Europa's und in seinem Einflusse gesunken, dagegen aber an allen seinen Grenzen fremden feindlichen Einflüssen bloßgegeben, — nach Innen ein Gemengsel feindlicher, und zum vollen Bewußtsein erwachter Nationalitäten, welche durch kein gemeinsames Band, durch keine lebenskräftigen Institutionen zusammengehalten werden — eine leblose Regierungsmaschine, ohne Geist, und folglich ohne Kraft. —

Hiernach war die Antwort auf jene Frage nicht schwer.

Aber noch eine andere Frage läßt sich hier aufwerfen — eine größere Frage, eine Frage, deren gewissenhafte Beantwortung namentlich dem österreichischen Staatsmanne Pflicht ist: Lassen die Mängel, an denen Oesterreichs Zustände leiden, die Hoffnung einer Heilung zu? Läßt sich die Zerstörung, womit sie das Regierungsgebäude bedrohen, abhalten, abwenden durch zeitgemäße,

schnelle wirksame Gegenmittel? Oder bliebe nichts Anderes übrig, als in verzweiflungsvoller Ruhe die Hände in den Schoß zu legen, und den Staatswagen in seinem verderblichen Laufe gewähren zu lassen, bis er in den Abgrund hinab rollt?

Es ist unmöglich, daß wer Oesterreich und seine kräftige, an Zukunft reiche Bevölkerung kennt, sich einer so traurigen Hoffnungslosigkeit hingebe, und an der Möglichkeit der Rettung verzweifle. — Jedoch bedarf es dazu keiner palliativen, halben Maßregeln, sondern energischer durchgreifender Reformen — es muß mit der Vergangenheit gebrochen werden — neue Prinzipien, ein neuer Geist muß an ihre Stelle treten, von denen Heil und Rettung kommen soll.

Die Zeit ist vorbei, da man die Stärke der Staaten nach der Seelenzahl, nach der Menge der disponiblen Soldaten und Soldätchen bemaß — die Bajonette machen die Kraft eines Staates nicht mehr aus, und das Soldatenspielen naht sich seinem Ende — nur auf Eines noch kann sich jetzt eine Regierung stützen, die mehr als ein bloß prekäres Dasein haben will: auf die Achtung, den Gemeingeist, auf das Selbstgefühl der Nation — alle andern imaginairen Bollwerke sind gefallen — kein Mensch glaubt jetzt mehr an

die göttliche Sendung des Regenten, kein Mensch fürchtet mehr seine physische Kraft — es bleibt also nur mehr die Achtung für ihn, die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Absichten, und die Anhänglichkeit an Institutionen, deren Wächter er ist, und von denen er einen Theil ausmacht. — Weder Liebe noch Furcht sind jetzt mehr ein sicheres Band zwischen Volk und Herrscher, sondern Achtung allein, — denn die Völker sind Männer geworden, und nur das Kind fürchtet, der Jüngling liebt, der Mann achtet — so schrieb Ludwig Börne im Jahre 1818.

So lange der Bürger gewöhnt ist, den Staat und den Regenten als eine Institution zu betrachten, mit welcher er im gewöhnlichen Leben nichts zu schaffen habe, so lange wird er auch keinen Beruf in sich fühlen, diesem anzuhängen, diese zu unterstützen — er wird im besten Falle ein bloßes negatives Beigewicht seyn, und weder hindern, noch schützen.

Allein unter allen absoluten Regierungen Europa's hat der österreichischen wenigstens in ihren höchsten Potenzen nie der Wille gemangelt, ihre Völker zu beglücken, und zwar die feindlichen, wie die freundlich gesinnten, — diejenigen, welche in Verschwörungen, oder in kalt abgeschlossener, unversöhnlicher Abneigung auf ihr Verderben lauerten,

so wie Jene, welche ihr in Zeiten der Bedrängniß Gut und Blut zum Opfer brachten. Die österreichische Regierung hat nie in kalter egoistischer Berechnung das Wohl ihrer Bürger für ehrgeizige oder eigennützige Zwecke wissentlich aufs Spiel gesetzt, — ihre Absichten waren rein und dankenswerth, so verfehlt auch oft ihre Mittel waren.

Und dafür ist ihr jeder Menschenfreund zu Dank und Achtung verpflichtet — zugleich aber auch zu dem innigsten, sehnlichsten Wunsche, daß sie endlich ihren wahren Vortheil einsehen, und die Bahn des Fortschrittes, der wirklichen Verbesserung einschlagen möge — denn einen verirrten, abgewendeten Freund verfolgen wir mit Theilnahme und Sorge, weil wir hoffen, daß er dereinst zu uns zurückkehren, und es erkennen werde, wie es sich im Arme aufrichtiger, besonnener Freunde sanfter ruhe, als an dem falschen Busen verstockter Gegner.

Es ist daher kein hartnäckiger, verstockter, selbstsüchtiger Widerstand in den obersten Regionen der österreichischen Verwaltung, welcher einem Umschwunge zum Bessern entgegen steht. — Die heilige Sache des Fortschrittes hat, wenigstens in jenen Regionen, keine böswillige Absichtlichkeit zu bekämpfen — der Kaiser selbst

und sein Haus sind dem Volke mit wahrer ererbter Liebe zugethan, und liberaler, freisinniger als manche ihrer Diener — sie haben sich nie besonnen, wenn es galt, der Wohlfahrt ihres Volkes ein Opfer zu bringen. — Aber zwischen ihnen und diesem steht das giftige Gewächse fehlerhafter verdorbener Institutionen, welche wie Hohlspiegel die wohlthätigen Strahlen der Sonne auffangen, und sie zu einem schmerzhaft brennenden Focus concentriren.

Und auch an hellen, aufgeklärten Köpfen, an edlen, wohlwollenden Menschen hat Oesterreich keinen Mangel, an Männern, welche den Gang der Regierung tief beklagen, und mit trübem Blicke in die Zukunft sehen, aber auch mit freudiger Aufopferung ihre Kräfte leihen würden, wenn sich ein Auftauchen besserer Prinzipien bemerkbar machen sollte. — Welche Elemente des Fortschrittes, wenn man es versteht, sie zu benutzen — aber auch welcher Stoff der Gährung und Zerstörung, wenn die Gewalt der Trägheit noch länger triumphirt.

Daß es ein Universalmittel in der Politik gebe, daß ein und dasselbe Rezept für alle Krankheiten und für alle Kranke passe, von diesem Wahne ist unsere Generation hoffentlich ohnehin schon zurückgekommen — sie sollte es wenigstens

nach den Erfahrungen unserer Zeit seyn. — Auch wir sind der festen Ueberzeugung, daß allgemeine Prinzipien hier nicht ausreichen, und daß wie der Charakter und die Geschichte eines jeden Volkes, so auch dessen Institutionen verschieden seyn müssen, um ihm wahrhaft anpassend und zuträglich zu seyn. — Aber unser Glaube geht noch weiter — wir glauben, daß es in der Politik und in den gesellschaftlichen Zuständen eines Volkes, ebenso wie in allem übrigen, keinen Stillstand, sondern einen beständigen Fortschritt gebe, und daß es Sache des Staatsmannes sei, die Institutionen eines Volkes der jedesmaligen Phase seines politischen Lebens anzupassen — es wäre ein eitler Versuch, inmitten der fortwährenden Bewegung eine immobile Kouſtitution gründen zu wollen — denn Leben ist Bewegung, und eine unbewegliche Verfassung wäre ein todtgeborenes Werk. — Die beste aller bestehenden Staatsverfassungen, die englische, hat sich nicht auf Einmal, nicht mit Einem Schlage, durch keine Charte, durch kein Konstitutionsgesetz, sondern nach und nach, den Bedürfnissen der Jahrhunderte folgend, gebildet, und nur deshalb hat sie sich mit dem politischen und individuellen Leben der Nation so innig verkörpert.

Und so auch hier — die erste Forderung, welche ein Volk an seine Regierung zu stellen berechtigt ist, ist Schutz und Beförderung seiner geistigen und materiellen Interessen, und Achtung seiner bürgerlichen Rechte — eine gesicherte und möglichst unbehinderte Existenz für die Gegenwart, und freier Fortschritt in seiner allseitigen Entwicklung als Bürgschaft einer besseren Zukunft. Die erste Bedingung einer Regierung aber, welche auf Fortdauer und Stabilität Anspruch macht, ist die Weckung eines Nationalsinnes und Gemeingeistes im Volke, einer lebendigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, und einer raisonnirenden vernünftigen Anhänglichkeit an die Regierung, welche, eben weil sie sich über ihre Motive Rechenschaft zu geben weiß, auch geeignet ist, sich im Falle der Noth durch die That zu bewähren. — Nur auf diese Art kann eine Regierung hoffen, in den Gemüthern der Bürger Wurzel zu fassen, und am Tage der Prüfung mit Erfolg an den Beistand des Volkes appelliren zu dürfen.

Noch ist es Zeit, ein Solches in Oesterreich zu versuchen — über ein kurzes dürfte es zu spät seyn — wenn einmal durch eine lange Täuschung aller der Hoffnungen und Wünsche, die einem denkenden, zum vollen Bewußtsein er-

wachten Volke am theuersten sind, wenn einmal durch eine fortgesetzte Reihe von Mißgriffen der Glaube Wurzel gefaßt haben sollte, daß eine friedliche Umänderung der bestehenden Verhältnisse nicht möglich sei — daß die Abnormitäten österreichischer Zustände ihrer Regierung unzertrennlich inhäriren — dann ist die Brücke der Rettung abgebrochen, und der Uebergang ins gelobte Land führt dann nur mehr durch ein rothes Meer von Blut und Zerstörung. — Wir hoffen, daß es dahin noch nicht gekommen sei — wir hoffen es, ohne es bestimmt zu wissen — denn wer mag den Augenblick haarscharf bestimmen, in welchem eine überzeitige Frucht zum Falle reif wird?

Trotz Beamten und Behörden ist das Volk allmälig mündig geworden — es gebe daher die Regierung die Vormundschaft nach und nach und stufenweise auf, welche für sie eben so lästig ist, als für das Volk selbst — sie heilige durch ihre freie Einwilligung das große Prinzip der Selbstregierung, welches so alt ist, wie die Welt, und doch von der Civilisation unserer Zeiten so jämmerlich mißkannt worden ist — und sie wird an Kraft und Zukunft gewinnen. — Das Volk, statt auf seine Regierung als auf einen verhaßten unberufenen Mentor zu blicken, wird sich ge-

wöhnen, sich mit ihr als Eins zu betrachten, und in der gerechten Exaltation seines erwachten Gemeinsinnes wird es in ihr seine Freiheit, seinen Ruhm, seinen Wohlstand repräsentirt erblicken, und sie deswegen achten und lieben lernen. — Das Schicksal und die eigenthümlichen Verhältnisse Oesterreichs haben es bisher vor dem Krebse socieller Disproportionen bewahrt, welche an dem Marke anderer, in politischer Hinsicht weiter vorgeschrittener Länder zehren — vor der drohenden und imminenteren Gefahr der Zerstörung aus Mangel einer innerlichen Adhäsionskraft, wird sie dieses neue frische politische Leben erretten, und dieses allein kann zugleich verhüten, daß jene Uebelstände nicht dereinst auch für Oesterreich an die Tagesordnung kommen. — Durch fremden Schaden wird man klug, und es scheint das Vorrecht der Deutschen zu seyn, sich die Erfahrungen anderer Völker zu nutzen zu machen, ihre Fehlschritte zu vermeiden, und in einen schon gebahnten Weg zu treten.

Aber dazu ist ein politischer Takt der Gesammtheit, nicht des Einzelnen, welcher sich einbildet, für Alle zu sorgen, während er doch eigentlich nur für sich selber sorgt, unumgänglich nothwendig.

Nach einer langen drückenden Periode der Papierherrschaft fangen die Stimmen einer bessern Einsicht endlich laut zu werden an. — Das Beispiel Englands und Amerikas wird nicht mehr bloß zur Unterstützung vager Theorien von Repräsentativverfassungen, welche in verschiedenen Ländern unmöglich dieselben seyn können, sondern vorzugsweise in Hinsicht ihrer vollen, uneingeschränkten Munizipal- und Lokalfreiheit zitirt, welcher sie vielmehr noch als jener ihren Reichthum und ihre Macht verdanken. — Das erwachte Selbstgefühl jedes Einzelnen sträubt sich täglich mehr gegen die Vormundschaft der Regierung und verlangt im Bewußtsein seiner Einsicht und seiner Kraft, sich selbst überlassen und seiner unnöthigen Fesseln enthoben zu werden.

Und hierin mag auch vorzugsweise der Grund liegen, weshalb Frankreichs moralischer Einfluß auf das Ausland mit jedem Tage abnimmt — man ist nach und nach zur Erkenntniß gekommen, daß es nicht allein die konstitutionellen Formen sind, welche die wahre Freiheit eines Volkes begründen, und daß die Franzosen trotz Deputirtenkammer und Neujahrsadressen, in den täglichen Bewegungen ihres bürgerlichen Lebens nicht um ein Haar freier und uneingeschränkter sind, als die Unterthanen so manches absoluten Staates —

die Welt ist den Franzosen vorausgeeilt, sie aber drehen sich noch immer in dem Kreise der nämlichen Ideen, welche vor fünfzig Jahren die Bewunderung Europa's erregten. — Damals waren sie es, die an der Spitze der Bewegung standen, jetzt ist es umgekehrt, und somit kein Wunder, daß sich die Empfindungen geändert haben, mit denen man ihre Evolutionen betrachtet.

Es huldige die österreichische Regierung diesem uralten und einfachen Prinzipe der Selbstregierung, der Nichteinmischung, und Oesterreich wird, daran zweifeln wir nicht, eine bisher nie gekannte Konsistenz gewinnen, die Völker werden sich fest an die Regierung anschließen, und als erste Frucht dieser Vereinigung, Vertrauen in ihre Zukunft fassen, ein Vertrauen, welches heutzutage, ominös genug, in Oesterreich nirgends zu finden ist — sie werden durch die ihnen gestattete Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, an dem, was die Engländer public spirit nennen, und somit an Achtung ihrer selbst und ihrer eigenen Würde gewinnen, und mit dieser wird auch ihre Liebe zu der Regierung zunehmen, welcher sie dieses neu erwachte politische Leben verdanken werden.

Es ist eine so einfache Wahrheit, daß jedes Kind sie mit Händen greifen kann: daß Jeder-

mann seine eigenen Angelegenheiten am genauesten kennt, und am eifrigsten, und somit am besten besorgt, — und doch hat man diese Wahrheit gerade in ihrer wichtigsten Anwendung auf die politische und bürgerliche Existenz der Völker vernachlässiget. — Unter tausend schalen und abgenutzten Vorwänden hat man die Nothwendigkeit beweisen wollen, die Besorgung Alles dessen, was dem Menschen, dem Bürger am theuersten ist, die Besorgung seiner lokalen, materiellen und geistigen Interessen, Männern anzuvertrauen, denen dieselben gänzlich fremd und im besten Falle nur gleichgültig sind — und dieses hat man als Regierungsweisheit ausgegeben! — Fürwahr, wenn man solch altgewordenen Unsinn betrachtet, man möchte an der menschlichen Vernunft verzweifeln.

Und die Folgen davon waren, wie sie nicht anders sein konnten — das Zurückbleiben des Volkes auf der Bahn jedes Fortschrittes, das traurige Resultat, daß nach einem Vierteljahrhundert des Friedens, mit allen Erfordernissen zu einem raschen Aufschwunge versehen, Oesterreich nur wenig mehr als stationär geblieben ist. Aber man gebe den Völkern das lange vorenthaltene Recht der freien Selbstbestimmung in ihren Privatangelegenheiten zurück, man gebe

ihnen Freiheit in ihrem Gemeindeleben, man reiße die Schranken einer hemmenden Bureaukratie, eines verderblichen Zuvielregierens nieder, und der common sense eines jeden Einzelnen, das wohlverstandene Interesse des Ganzen wird sich Luft machen, jede Gemeinde wird ihre Bedürfnisse kennen, und ein Interesse daran haben, sie zu befriedigen, — und was für den Staat von einer nicht geringeren Wichtigkeit ist, durch diese Emancipation der Geister wird sich die Theilnahme an der Gesammtheit, wird sich ein wahrer National- und Bürgersinn im Volke entwickeln, und im Staate jene Kraft der Adhäsion entstehen, deren Mangel jetzt das verderblichste Gebrechen Oesterreichs ist — nur so ist es vielleicht noch möglich, die feindlich divergirenden Nationalitäten in Eine große, österreichische zu koalesciren, und die gegenwärtigen Stammunterschiede und provinziellen Rivalitäten in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und zu der gemeinsamen Freiheit unterzutauchen.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, eine erschöpfende Darstellung der Institutionen zu liefern, welche unserer Meinung nach geeignet wären, Oesterreich den ihm gebührenden Rang unter den Nationen anzuweisen — jedoch wollen wir in flüchtigen Umrissen die Hauptzüge derselben

schildern, indem wir es Andern, und vor Allem der praktischen Erfahrung überlassen, diese hingeworfenen Ideen in ihren Einzelnheiten auszuarbeiten. — Hier mag es genügen, den Anstoß gegeben zu haben, das Weitere mag getrost dem Nachdenken und der Erfahrung der dabei Betheiligten überlassen werden.

Wir haben erwähnt, daß beinahe in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates Landstände bestehen, welche, wenn auch kaum mehr ein Schatten eigentlicher politischer Institutionen, doch, und wäre es bloß ihres Alters willen, eine solide Basis abgeben könnten, um darauf weiter zu bauen. — Vor Allem müßten daher diese selbst reformirt und den Verhältnissen unserer Zeit angepaßt werden. — Der Bürger- und Bauernstand müßte dort, wo er noch nicht repräsentirt erscheint — welches mit Ausnahme Tyrols bei sämmtlichen Provinzialständen der Fall ist — zu denselben zugelassen werden, und zwar mittelst einer Anzahl von Abgeordneten, welche den Stimmberechtigten der übrigen Stände ungefähr gleich wäre.

Die Wahl derselben wäre in gleicher Art, wie dieses gegenwärtig z. B. in Tyrol geschieht, vorzunehmen — und sie würden, dem kraft eigenen Rechtes stimmfähigen Adel und Klerus

gegenüber, ein wählbares, volksthümliches Element bilden, dessen Erneuerung der Regierung durch Auflösung des Landtages stets offen stände.

Die erste Aufgabe dieser so reformirten Provinzialstände wäre die Ausarbeitung einer neuen Gemeindeverfassung, welche nach den verschiedenen provinziellen Verhältnissen in manchen Punkten verschieden seyn müßte. — Die Hauptgrundsätze aber, an denen die Regierung bei Vorlage dieser Entwürfe festhalten, und deren Beibehaltung in der Gemeindeverfassung jeder einzelnen Provinz gefordert werden müßte, wären die Freigebung der Verwaltung der Gemeinde- und Kirchenvermögen von der Vormundschaft der Regierung, das freie Recht der Gemeinden, sich für Communalzwecke selbst zu besteuern, und über ihre Einkünfte und Ausgaben zu verfügen — das Recht derselben, ihre Beamten ungehindert zu ernennen und abzusetzen, das Recht, sich nach Belieben zu versammeln, und, damit eine tyrannische Majorität nicht rücksichtslos über die Interessen der Gesammtheit entscheiden könne, das Recht der Minderzahl, wenn sie eine durch das Gesetz zu bestimmende Anzahl erreicht, an die Provinzial- und in gewissen Fällen von diesen an den Ausspruch der Reichsstände zu appelliren.

Den Provinzialständen müßte das Recht ein-

geräumt werden, sich ihre eigenen Beamten zu wählen, provinzielle Unternehmungen, provinzielle Steuern zu votiren und die allgemeinen von den Reichsständen bewilligten Steuern verhältnißmäßig unter die Gemeinden der Provinz zu repartiren — sie hätten das Recht, Petitionen an die Reichsstände und an die Provinzialregierung zu votiren, oder zu befördern, die Beamten des Staates oder der Gemeinden wegen Dienstesvergehen bei den gewöhnlichen Gerichten anzuklagen, und in Berufsfällen zwischen den streitigen Parteien einer Gemeinde zu entscheiden. Ihre Sitzungen wären in gewöhnlichen Fällen öffentlich.

Ihnen gegenüber stände der Gouverneur der Provinz als Organ der Regierung, ihm käme es zu, die Stände zu berufen, zu vertagen und aufzulösen, er hätte ihnen bei jedem Zusammentritte eine klare, genaue und mit allen Originaldokumenten belegte Darstellung des politischen, ökonomischen und finanziellen Zustandes der Provinz vorzulegen, und ihre Petitionen und Vorstellungen in die geeignete Berathung zu nehmen. Nächstdem hätte er mit seinen Unterbeamten — jedoch mit Abschaffung der gegenwärtigen Gremialverfassung, welche in administrativer Beziehung eine Anomalie zu sein scheint — die politische Leitung und Regierung der Provinz über sich. —

Den einzelnen Unterabtheilungen derselben stünde, wie bisher, ein Kreishauptmann, oder wie man man ihn sonst nennen möchte, mit denselben, jedoch der Oberaufsicht des Gouverneurs unterworfenen Befugnissen vor. — Alle weiteren politischen Unterabtheilungen erscheinen als überflüssig, und wären daher sofort aufzuheben.

Bei einer solchergestalt freigegebenen Gemeindeverfassung würde sich das direkte Einschreiten der Regierung auf die lokale Verwaltung auf wenig mehr beschränken, als auf die Ausführung jener Maßregeln der höheren Politik, welche ihres Bezuges auf die Gesammtheit wegen derselben vorbehalten bleiben müßten, auf die Rekrutirung der Armee, die Einhebung der indirekten Steuern — die der direkten wäre ganz den Gemeinden zu überlassen, wie dieses schon gegenwärtig im lombardisch-venetianischen Königreich mit dem besten Erfolge geschieht — und auf die Verwaltung der Staatsgüter, wiewohl in diesen beiden letzteren Beziehungen sehr leicht ein Abkommen getroffen werden könnte, wodurch auch diese Zweige des öffentlichen Einkommens der Verwaltung der Besteuerten überlassen, und somit dem Staate die Sorge und Auslagen für ein unnützes Beamten-Heer erspart würden.

Noch weiter aber könnten diese Ersparnisse

ausgedehnt werden, wenn der gegenwärtige, über alle Begriffe komplicirte und langwierige Geschäftsgang vereinfacht würde, wie vor wenigen Jahren in Bayern, wenn auch nicht ganz mit dem gewünschten Erfolge geschehen ist.

Jede Gemeinde hätte nebstdem aus ihrer Mitte einen Beamten zu bestellen, welcher für die öffentliche Ruhe und Ordnung in derselben zu wachen, und überhaupt die Funktionen eines Polizeikommissärs. auszuüben hätte, und dafür der Regierung verantwortlich wäre — und es wäre die Pflicht des betreffenden politischen Organes dieser letztern, im Falle einer Versäumniß oder Schuld jenen Gemeindebeamten oder seine Konstituenten, nämlich die Gemeinde selbst, bei den ordentlichen Gerichten anzuklagen — daß diesen denn auch im Nothfalle dieselben Exekutivmittel zu Gebote stehen müßten, wie jetzt den Regierungs-Beamten, versteht sich von selbst.

Der grundherrliche Verband zwischen Bauern und Herrschaft, welcher noch in mehreren Provinzen der österreichischen Monarchie besteht, würde eine solche Emancipation der Gemeinden nicht im Mindesten beirren — alle Geld- und Natural-Abgaben, welche denselben gegenwärtig obliegen, würden wie natürlich, auf das Gewissenhafteste beibehalten werden, und einer

Entwickelung der Gemeindefreiheiten eben so wenig im Wege stehen, als irgend eine andere privatrechtliche Verpflichtung der Betroffenen — besonders wenn ihnen das Recht der Ablösung, welches sie schon gegenwärtig besitzen, beibehalten würde — die politische Verwaltung, welche bisher jeder Herrschaft in ihrem Gebiete zustand, würde, so wie in den übrigen Provinzen, wo sie schon in unterster Instanz von der Regierung unmittelbar ausgeübt wird, durch die neuen Einrichtungen theils entbehrlich werden, theils, wie dort, in die Hände der oberen Regierungs-Behörden zurückfallen, und dadurch die Regierung selbst an Einheit und Kraft gewinnen — nur wegen der richterlichen Gewalt müßte ein billiges Abkommen getroffen werden — welches nicht schwer zu bewerkstelligen wäre.

Selbst der den Herrschaften dadurch entstehende Nachtheil einer vielleicht minder wirksamen Beitreibung der Geld- und Naturallasten von den widerstrebenden Gemeinden, wäre nur ein scheinbarer, und könnte durch ein summarisches gerichtliches Exekutionsverfahren leicht verhütet werden — wie dieses ebenfalls schon gegenwärtig in jenen Provinzen, wo Herrschaften ohne Patrimonialgerichtsbarkeit bestehen, zum größten Theile der Fall ist.

Aber damit dieses neue Gemeindeleben sich allseitig wohlthätig entwickle, müßte ihm eine möglichst große Pubizität als Beigabe zugesellt werden — sollte die Besorgung der bürgerlichen und Privatinteressen des Einzelnen, wie der Gemeinden, frei gegeben, und diesen selbst überlassen werden, so müßte ihnen kein Licht, kein Zugang verschlossen werden, durch welchen sich die Ansichten, seien es auch nur die eines Einzelnen, Luft machen könnten — denn aus den verschiedenen Meinungen Vieler allein läßt sich die Wahrheit destilliren. Sobald die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, das Recht zur Diskussion einem Jeden gestattet ist, muß ihm auch die Befugniß gegeben sein, mit seiner Stimme an die öffentliche Meinung, an den Ausspruch der Gesammtheit zu appelliren — und dieses wird wieder zu einem mächtigen Bindungsmittel zwischen den Bürgern Eines Staates, welche dadurch zur Kenntniß dessen gelangen, was bei ihren entferntesten Mitbürgern vorgeht, und darauf, wenn auch nur indirekt, durch Rath und Meinung einwirken können.

Es ist hier nicht der Ort, die alten und bereits erschöpften Diskussionen über den absoluten Werth der Preßfreiheit wieder aufzunehmen —

jedoch sind wir in dem vorliegenden konkreten Falle Oesterreichs der festen, innigen Ueberzeugung, daß dieselbe hier, und unter den Voraussetzungen, welche einen Theil der gegenwärtigen Darstellung ausmachen, durchaus und in keiner Hinsicht der öffentlichen Ruhe und Ordnung, und dem Staatsleben Gefahr bringen würde. Der ruhige, besonnene Charakter des deutschen Volkes bürgt dafür, daß derselbe nicht leicht in jene Mißbräuche und Abnormitäten verfallen würde, welche bisher ein Haupt-Argument gegen die Preßfreiheit abgeben mußten. Das Haschen nach Schimmer und Popularität des Augenblickes, die unbegrenzte Eitelkeit, welche verwundet in Haß und Rache keine Grenzen kennt — diese Eigenschaften, welche alle die Ausgeburten der Tagespresse erzeugten, die uns in Frankreich so unangenehm afficirt haben — sind dem Deutschen fremd — und auch die rohe, ungeschlachte Leidenschaft, welche den untergeordneten Theil der englischen Journalistik charakterisirt, wird sich in Deutschland selten oder nie ohne allgemeine Mißbilligung Luft machen. Selbst die unteren Klassen, die Proletarier Deutschlands sind sittlich und geistig zu gebildet, um an solchen pöbelhaften Ergießungen ein Vergnügen zu finden. Nebstdem fehlt

es in Deutschland auch glücklicherweise noch an Zündstoff für solche tief aufregende Leidenschaften, wie sie in England vorhanden sind — dort stehen sich die feindlichen Partheien todtbringend gegenüber — es handelt sich nicht so wohl um diese oder jene politische Maxime und Maßregel, als um Besitz und Nichtbesitz, um die wahre eigentliche Existenz. Bei einem solchen Kampfe um Tod und Leben ist es leicht erklärlich, daß die Kämpfenden zuweilen aus den Schranken des Anstandes und der Wahrheit treten — in Deutschland sind wir dahin noch nicht gekommen und werden es auch nie, so Gott will, und unsere Staatsmänner bei Zeiten daran denken, durch ein kluges Entgegenkommen dem Sturme abzuwehren.

In Oesterreich aber wird es, wenigstens für jetzt und für die nächste Zukunft, die deutsche Nation seyn, welche den anderen auf der Bahn des politischen Fortschrittes vorangehen wird. Wohlstand und Bildung berechtigen sie dazu.

Eine andere, nicht minder kräftige Garantie für das Volk gegen die Willkür der Beamten, und zugleich ein ebenso energisches Werkzeug der Centralisirung der vollziehenden Gewalt in den

Händen der Regierung, wäre das Anklagerecht gegen Gemeinde- und Regierungs-Beamte, welches im Namen der Gemeinden den Provinzialständen, von Seiten der Regierung aber jedem ihrer Organe zugestanden werden sollte. Beide hätten das Recht, die ihnen gegenüberstehenden Beamten wegen vorsätzlicher oder nachlässiger Versäumniß und überhaupt wegen Dienstesvergehen jeder Art bei den ordentlichen Gerichten anzuklagen, und deren angemessene Bestrafung zu verlangen.

Um aber hier die gehoffte Wirkung zu erreichen, müßten die Gerichtspersonen unabhängiger gestellt, deren Ernennung überall und durchgehends dem Landesfürsten vorbehalten, die Unabsetzbarkeit derselben, zugleich aber auch die Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen ausgesprochen werden. Diese letztere allein kann ein Volk nach und nach dazu reif machen, das bewunderungswürdige, ächt germanische Institut der Jury ohne Nachtheil und Störung in den Codex seiner politischen Institutionen aufzunehmen.

Ueber allen diesen provinziellen und lokalen Einrichtungen hätten als oberstes repräsentatives Organ der österreichischen Nation, und zugleich

als kräftigstes Bindungsmittel zwischen den verschiedenen Provinzen des Staates, die allgemeinen Reichsstände in Wien ihren Sitz zu nehmen. Dazu wäre von den Ständen einer jeden Provinz eine verhältnißmäßige, durch ein Gesetz zu bestimmende Anzahl von Deputirten eines jeden Standes, welche jedoch so weit als möglich nicht aus ihrer Mitte genommen werden dürften, zu ernennen, die den jährlich wiederkehrenden Sitzungen der Reichsstände in der Hauptstadt beizuwohnen hätten. Zu dieser Versammlung hätte die Regierung das Recht, nebst den Chefs der verschiedenen Ministerien auch noch eine festgesetzte Anzahl von Beamten aus den Provinzen zu berufen, welche alle, ebenso wie jene von den Ständen gewählte Verordnete, Sitz- und Stimmrecht besäßen.

Die Befugnisse dieser Reichsstände wären die Ernennung ihrer Beamten, die Votirung des Staats-Budgets der Einnahmen und Ausgaben, und dessen Vertheilung unter die einzelnen Provinzen — die Berathung über die ihnen von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe — die Annahme und Weiterbeförderung von Petitionen an die Regierung — in gewissen Fällen die Finalentscheidung über Beschlüsse der Provinzial-

stände — endlich die Prüfung und Genehmigung der ihnen von der Regierung alljährlich vorzulegenden Rechnungen über die bewirkten Einnahmen und Ausgaben und über das Schuldenwesen des Staates. Daß ihre Verhandlungen eben so, wie die der Provinzialstände, in gewöhnlichen Fällen öffentlich seyn müßten, versteht sich von selbst.

Und um zu allen diesen Institutionen eine nicht minder heilsame, nicht minder bindende und konservative hinzu zu fügen, müßte eine radikale Reform des Adelsinstitutes in Oesterreich eintreten, und dieses so sehr als möglich dem Vorbilde der englischen Aristokratie nahe gebracht werden. Der Adel wäre, und zwar, um seine bereits erworbenen Rechte zu verletzen, wenigstens für die noch ungebornen Sprößlinge adeliger Familien — unzertrennlich mit dem Eigenthume, und zwar mit einem bestimmten Betrage des Eigenthums zu verbinden — es müßte die Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit solcher Adelsfideikommisse ausgesprochen werden, und nur dem Besitzer derselben die Adelsprärogative zukommen, während die nachgebornen Söhne und Töchter in die Klasse der Unadeligen zurücktreten würden. Jene Edelleute würden dann allein das Recht genießen, durch Geburt oder Wahl in den Provinzial- und

Reichsständen den Adel zu vertreten. So viel sich auch in nationalökonomischer Hinsicht gegen solche Hemmnisse des freien Güterumtausches im Allgemeinen einwenden läßt, so nothwendig erscheinen dieselben, von dem höhern, politischen Standpunkte aus betrachtet, in dem speciellen Falle des Adels, welcher sich außerdem nie in der Art erhalten kann, wie es das Interesse der Gesammtheit fordert.

In der oben bezeichneten Weise würde der Adel durch die Verleihung wirklicher Vorrechte und einer eigentlich politischen Stellung gehoben werden, und zugleich der schroffe Unterschied zwischen ihm und dem Nichtadeligen verschwinden, zu welchem seine nächsten Verwandten zählen würden — durch Besitz und Einfluß würde der Adel zu einem mächtigen konservativen Elemente werden, und durch die Aufnahme aller ausgezeichneten Bürger in seine Mitte einen wahren Kern der nationellen Illustrationen bilden — nur müßte hierin mit Maaß und Ueberlegung, und nicht mit der gegenwärtigen Profusion verfahren werden — denn jede allzu freigebige Verleihung von Adelstiteln entwerthet diese und drückt das Ansehen des Adels selbst in der öffentlichen Meinung herab.

Auf der andern Seite aber müßten so viel als möglich die sociellen Schranken zwischen den verschiedenen Ständen, und namentlich das mittelalterliche Vorurtheil der Mißheirathen fallen, welches für den Bürgerlichen eben so verletzend, als nachtheilig für den Adel ist, dem dadurch eines der bedeutendsten Mittel benommen wird, seinen gesunkenen Wohlstand und seine mit demselben gesunkene Stellung wieder zu erlangen. Uebrigens würde eine solche neue Organisation des Adels jene Veränderungen binnen kurzer Zeit von selbst herbeiführen, wenn es auch die Regierung nicht für gerathener halten sollte, durch die zahlreichen ihr zu Gebote stehenden Mittel indirekt darauf hinzuwirken — welches leichter und kürzer seyn würde, als man glaubt.

Auf diese Art wäre es vielleicht möglich, das zu erreichen, was allein Oesterreichs nächstes Ziel seyn kann: Wahrung der provinziellen Unterschiede, unbeschadet der Einheit des Ganzen — Hervorrufung einer österreichischen Nationalität — Weckung des Gemein- und Bürgersinnes im Volke, durch die ihm gestattete Besorgung seiner lokalen und kommunellen Interessen — eine möglichst wohlfeile, einfache, und wohlthätige

Verwaltung — und als Resultat Alles dessen, ein rascher, allgemeinerer Fortschritt als es der bisherige gewesen ist.

Durch die Repräsentation aller Klassen der bürgerlichen Gesellschaft in den Provinzial- und Reichsständen, durch die Preßfreiheit und Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen, vor Allem aber durch die Freiheit des Gemeindelebens, würde dem volksthümlichen Elemente im Staate eine hinreichende Beschäftigung und der ihm gebührende Platz angewiesen seyn.

Ein wohlhabender, unabhängiger Adel, mit verfassungsmäßigen politischen Rechten, würde für den Fürsten wie für das Volk ein mächtiges Prinzip der Stabilität und des besonnenen Fortschritts abgeben.

Die Regierung würde durch die Centralisation der vollziehenden Gewalt in ihren Händen, durch die ihr vorbehaltene Ernennung zu sämmtlichen Richtersstellen, durch den Einfluß und die Anzahl ihrer Beamten in den Reichsständen, endlich durch ihre unmittelbare Einwirkung auf die Gemeinden, mittelst ihres Anklagerechtes der Kommunalbeamten, stärker und kräftiger seyn, als sie es je gewesen — und der allgemein erwachten Rührigkeit, der heilsamen Kontrolle der öffentlichen

Meinung gegenüber, würde auch ihr Gang, bis zu ihren untersten Organen hinab, energischer, besonnener und wohlthätiger werden.

Wir wiederholen es — es sind dieses nur hingeworfene Ideen, flüchtige Andeutungen, welche zu ergänzen, der Zeit und Andern überlassen werden mag. Manches kann sich erst im Augenblicke der Ausführung zeigen und entwickeln, und in die näheren Einzelnheiten einzugehen, dazu ist hier weder der Ort, noch eine vernünftige Ursache vorhanden — hier genüge es, darzuthun, daß weder in den eigenthümlichen Verhältnissen der österreichischen Monarchie, in der Mannigfaltigkeit der Nationen, aus denen sie besteht, in deren inneren Verfassung, und gegenwärtigem Kulturzustande, noch in den historischen Präcedentien derselben, die Hindernisse vorhanden seyen, welche man bisher, theils aus Unkenntniß, theils aus böser Absicht gegen die Einführung einer besseren freisinnigeren Verfassung geltend gemacht hat — gleich als ob es Länder und Völker geben könne, welche von der Natur dazu bestimmt wären, ewig in Apathie und Unfreiheit zu vegetiren.

Eines aber ist gewiß — so wie es jetzt ist, kann es in Oesterreich nicht bleiben — kann es

kein Menschenalter mehr bleiben — von dieser Ueberzeugung ist daselbst Alles, die Regierten sowohl, als die Regierer, durchdrungen — und diese einzige Thatsache würde hinreichen, um die Umwälzung herbei zu führen, welche sicherlich, und zwar binnen kurzer Zeit erfolgen muß. Ob diese eine friedliche oder revolutionäre sein wird, kann nur die Zukunft lehren, und von den Maßregeln wird es abhängen, welche die Regierung ergreifen wird, von dem Geiste der österreichischen Staatsmänner, und von ihrem Muthe, einem erkannten Uebel kühn entgegen zu treten. Daß sie eine friedliche seyn möge, muß der innigste Wunsch jedes Menschenfreundes, muß die ängstliche Sorge besonders eines solchen seyn, der Oesterreich zu kennen und zu lieben Gelegenheit gefunden hat. Dieser Wunsch und diese Sorge haben den gegenwärtigen Aufsatz hervorgerufen — glücklich, wenn er die Aufmerksamkeit Europa's, der österreichischen Staatsmänner, und des österreichischen Volkes auf eine Krisis leitet, deren Nähe, je mehr man sie der öffentlichen Kenntniß zu entziehen trachtet, zu einem desto verderblicheren, weil unerwarteten Ausbruche führen wird, welcher bloß durch ein schleuniges Entgegenkommen verhütet werden kann.

D. Knode

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andrian-Werburg, Victor von

Oesterreich und dessen Zukunft

Bd.: 1

Hamburg 1843-47

Austr. 114-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008745-3